<36602247410012

A S

<36602247410012

E

Bayer. Staatsbibliothek

Bowar. 380

Bianconi

Bavario. pag. 92.

23

V. 4939

Wz 41

(Aut. Joh. Ludov. Bianconi)

R.

Briefe

über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der churbaierischen Reßidenzstadt München, und den umliegenden Lustgegenden.

München und Leipzig,
bey Joseph Aloys Crätz, 1771.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An
der durchlauchtigsten
königlichen Prinzeßinn
in Pohlen und Litthauen,
verwittibten
Churfürstinn
zu Sachsen,
gebohrnen kaiserlichen
Prinzeßinn
aus dem Churhause Baiern
königlichen Hoheit.

Durchlauchtigste

Churfürstinn

gnädigste Frau!

Es scheinet nichts billiger zu seyn, als die Vorzüge, so Baiern besitzt, und welche die fließende italiänische Feder des Bianconi seinen Landesleuten so reitzend beschrieben, auch den Deutschen bekannt zu machen. Der Verfasser vermuthete mit vielem Grunde, daß die, seiner Sprache nicht kundigen Sachsen und Baiern, die Merkwürdigkeiten

eines Landes, welches beyden Völkern, aus so vielen Ursachen, wichtig ist, mit doppeltem Eifer lesen würden, und trug mir vor seiner Abreise nach Rom auf, eine Uebersetzung davon zu besorgen, und dem Drucke zu übergeben.

Diese ist es, gnädigste Frau! welche Euer königlichen Hoheit zu überreichen, ich mich in Unterthänigkeit erkühne. Höchstdieselben werden bey der großen Kenntniß Dero glücklichen Vaterlandes am besten urtheilen, ob es dem Verfasser gelungen, Baierns ganzen Werth zu zeigen; und Euer königlichen Hoheit Stärke in beyden Sprachen, wird den Ausspruch thun, ob die Uebersetzung den Sinn des Autors erreichet, und ausgedrücket habe.

Des

Kann ich aber wohl eines Fehlers beschuldiget werden, daß ich es gewaget, Euer königlichen Hoheit erhabenen Namen vor diese Blätter zu setzen? Die größte und ewige Zierde von Baiern mußte nothwendig an der Spitze einer Schrift erscheinen, so uns die Schätze desjenigen Landes bekannt macht, welchem Sachsen die Verehrungswürdigste Landesmutter zu danken hat.

Eine Meisterhand mag sich an die Vollkommenheiten wagen, welche Ew. königl. Hoheit von der Vorsehung in so reichem Maaß mitgetheilet sind; und durch welche Höchstdieselben der kräftige Trost eines verwayßten Landes, und die Bewunderung eines ganzen Welttheiles geworden. Ich bleibe bey der einzigen

stehen, so Euer königl. Hoheit zu der gnädigsten und huldreichesten Fürstinn macht. Diese verspricht mir eine gnädige Aufnahme gegenwärtiger Blätter, durch welche ich Gelegenheit habe, Euer königlichen Hoheit, ein öffentliches Zeichen der tiefsten Ehrfurcht abzulegen, mit welcher ich bis an das Ende meiner Tage seyn werde

durchlauchtigste

Churfürstinn

gnädigste Frau

Euer königlichen Hoheit

Dresden am 6 Oct. 1764.

unterthänigst gehorsamste
Henriette verw. v. Runkel.

Der erste Brief.

Dresden den 28 Oct. 1762.

Mein Herr Marchese!

Ich freue mich ungemein, daß Euer Hochwohlgeb. sich endlich entschlossen haben, auf Ihrer Rückreise nach Wälschland durch Baiern über München zu gehen. Sie werden daselbst eine Stadt finden, von welcher Gustav Adolph, König in Schweden, als er sie erobert, und in Augenschein genommen hatte, sagte: Er wünschte sie auf Walzen setzen zu können, um sie nach Stockholm zu führen. Dieß ist ein Beweis, daß München mehr Vorzüge hat, als die Ausländer sich einbilden. Sie werden so viele Merkwürdigkeiten daselbst antreffen, die sie in andern Städten von Deutschland vergebens suchen würden, und die solchen begierigen Reisenden so sehr gefallen. Es wird Sie nicht wundern, wenn ich ihnen sage: daß es viele

Baieren giebt, die nicht wissen, was sie in ihrer Hauptstadt für Schätze besitzen, denn Sie werden überall finden, daß gelehrte Ausländer von den Vorzügen eines Landes oft besser unterrichtet sind, als dessen Einwohner, so darinn geboren und erzogen sind. Ich erinnere mich, daß ich, als ich in Paris war, einen gelehrten Mann dieser großen Stadt zum erstenmale zu dem berufenen *Camée* geführet, der in der Kapelle des alten königl. Pallasts aufbehalten wird, dieser berühmte Franzose wußte gleichwohl von den römischen Alterthümern mehr als ich, und kannte Athen, und Corinth, vielleicht so gut, als Versailles, und Marli. Wieviel Gelehrte giebt es nicht in Bologna, welche kaum wissen, daß unweit von unsern Vorstädten einige ansehnliche Ueberbleibsel alter römischer Bäder vorhanden sind, und wie wenige sind derer, die solche besucht haben. Ad quæ noscenda, schreibt der jüngere Plinius, an den Gallus, iter ingredi, transmittere mare solemus, ea sub oculis posita negligimus.

Damit Sie nun, theurester Marchese! nicht Gefahr laufen, in die Hände eines solchen Anführers zu fallen, deren es vielleicht in München mehr, als anderwärts giebt: so erlauben Sie mir, daß ich, ungeachtet ich so viele Meilen davon entfernet bin, Ihnen zum Führer diene; immaßen die unerhörten Abwechslungen des

Krie=

Krieges mich, wie Sie wissen, genöthiget haben, mit einem Theile unsers königlich. Hofes über ein Jahr in dieser Stadt zu bleiben, wohin wir aus Sachsen unser Feuer und Heerd versetzet hatten.

Machen Sie sich also gefaßt, bis zu Ihrer Abreise aus Wien verschiedene, etwas längere und ernsthaftere Briefe, als gewöhnlich, von mir zu erhalten, in welchen ich Ihnen alles sagen werde, was mir von München und Baiern beyfallen wird. Es wird wenigstens darzu dienen, Ihnen mein Verlangen zu zeigen, Sie zu begleiten, und daß ich, soviel an mir liegt, dieser Unmöglichkeit abzuhelfen suchen will.

Vor allen Dingen muß ich die Pflicht eines Hofmannes beobachten, und Ihnen sagen, daß die beyden eingeschlossenen Briefe Empfehlungen sind, die ich Ihnen zu überschicken die Ehre habe, und die Ihnen zum Beweise dienen, wie oft man hier an Sie denkt, und wie beliebt Sie sind. Der Brief an den Churfürsten ist von der königlichen Churprinzeßin, dessen Frau Schwester; und ich, als ihr treuer Mitbürger, habe diesen durch Niemand andern wollen überreichen lassen. Der Churprinz, welcher mir einen gnädigen Gruß an Sie aufgetragen, wollte mir auch einen Brief an die Churfürstinn geben, hat mir aber nachher befohlen, zu sagen, daß Dieselben in dem nächsten Schreiben an Deren Frau

Schwe=

Schwester Ihrer gedenken wollten, und daß es genug sey, wenn Sie diese Prinzeßinn sprechen würden, Ihr zu sagen, daß Sie der Marchese Hercolani sind. Der Brief an die Herzoginn von Baiern ist von der Obristhofmeisterinn Gräfinn Lodron, welche beyläufig Ihnen tausend Grüße vermelden läßt.

Sobald Sie in München werden angekommen seyn; so gehn Sie ungesäumt zu dem Herrn Grafen von Calenberg, gevollmächtigten Minister des Königs meines Herrn, welcher bey Erblickung dieser Briefe Sie sogleich bey Hofe aufführen wird. Sie werden an ihm einen bberaus artigen, und höflichen Cavalier finden, und beym ersten Anblick ihn für einen Sachsen erkennen; maßen diese Nation, wie ich Ihnen schon hier angemerkt habe, ein gewisses attisches Wesen, und eine ihr eigne Leutseligkeit hat, welche sie leicht von andern Einwohnern Deutschlands unterscheidet.

Ehe ich jedoch den Anfang mache, Ihren Anführer (oder Cicerone) abzugeben, so erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß der Churfürst von Baiern ein sehr leutseliger Herr, voller Gnade und Güte ist. Von Person ist Er sehr wohl gebildet, und so geschickt, daß es keine Leibesübung giebt, worinnen Derselbe nicht vollkommen Meister ist. Er hat ein großmüthig, gerechtes, und edles Herz. Dieses werdeu Sie daraus ersehen,

daß

daß Er durchaus die großen Schulden hat bezahlen wollen, die Ihm nach dem vorigen Kriege von Seinen Vorfahren hinterlassen worden; obgleich dieser Fürst nach dem Beyspiele vieler andern, die unendlich kleiner sind, vielleicht hätte anführen können: daß das Churfürstenthum ein heiliges fidei commiss ist, welches nicht verschuldet werden kann. Reden Sie Ihn nur italiänisch an, indem er unsre Sprache eben so vollkommen als viele andere spricht. Sprechen Sie mit Ihm von Sachsen, und von Ihro königlichen Hoheit Seiner Frau Schwester; so können Sie versichert seyn, Ihm zu gefallen. Man kann sagen, daß dieser Herr mehr ein Freund, als ein Anverwandter des Königs Seines Schwiegervaters ist, und daß man niemals eine edlere und großmüthigere Zuflucht gefunden, als dieser große Fürst, auf vorher geschehene Einladung der königl. churfürstl. Familie, und denen, so die Ehre hatten, Ihr zu folgen, verstattet hat. Glauben Sie, daß wir in München keinen unangenehmen Augenblick gehabt, als den einzigen, in welchem wir abgereiset sind.

Die Churfürstinn vereiniget mit Ihrer seltenen Schönheit alle die Gemüthsgaben, die Ihrem königlichen Hause eigen sind, und die Sie an der Quelle gekannt haben.

Sie werden auch der Prinzeßinn Josepha, des Churfürstinn Schwester, und im marischen

Pal-

Pallaste der Herzoginn Ihrer Frau Muhme aufwarten. Diese, hoffe ich, wird Sie selbst dem Herzoge Clemens, Ihrem Gemahle, vorstellen, und Sie werden sehen, mit was für Achtung Sie von allen werden aufgenommen werden. Diese Prinzeßinn ist ein Wunder von Verstande, und ich bekenne frey, daß ich nächst meiner gebiethenden Frau, welche, wie sie wissen, ein Wunderwerk von Gnade und allen erhabenen Eigenschaften ist, in meinem Leben Niemand habe besser reden, und sich mit größrer Richtigkeit habe ausdrücken hören. Ich bitte, legen Sie mich dieser Prinzeßinn zu Füssen, und küssen Sie Derselben von meinetwegen unterthänig die Hand, als eine Pflicht der unendlichen Verbindlichkeiten, so ich Ihr schuldig bin.

Von diesem allen habe ich Sie vorher benachrichten wollen: Erstlich, weil ich meiner Sache gewiß bin; sodann auch, daß Sie von neuem bemerken mögen, daß, je größer die Herrschaften sind, desto leutseliger, und gnädiger sind Sie. Der Stolz und Hochmuth ist heutiges Tages in gesitteten Ländern nur kleinen Geistern, und die eine schlechte Erziehung gehabt, zu verzeihen; weil, wie Celsus sagt: Levius ingenia, quia nihil habent, nihil sibi detrahunt. Vergeben Sie, liebster Marchese! wenn ich Ihnen vielleicht zuviel von dem churfürstl. Hause vorher gesagt, eben als wenn ich Ihnen das Vergnügen hätte rauben wollen, selbiges selbst kennen

nen zu lernen. Auf meinen Reisen habe ich erfahren, daß es nicht unnützlich ist, einen vorläufigen Begriff von denjenigen Fürsten zu haben, denen man vorgestellt werden soll. Sie werden sich diesen besser machen, wenn Sie näher zu seyn die Ehre haben; und ich bin versichert, daß Sie denselben noch größer finden werden, als ich Ihnen itzo verkündige.

Wenn Sie diese Aufwartungen werden gemacht haben, welche bey Hofe nicht den geringsten Aufschub leiden: so suchen Sie vornemlich das churfürstliche Schloß zu besehen. Dieses ist ein unermäßliches Gebäude, welches mit königlichen Kosten im Anfange des vorigen Jahrhunderts vom Herzoge Maximilian aufgeführet worden, der selbst dessen Baumeister gewesen. Es ist Ihnen bekannt, daß dieser Fürst, zur Belohnung, daß er die Stütze des österreichischen Hauses in den schrecklichen böhmischen Kriegen gewesen, der erste dieses Hauses war, der zum Churfürsten des Reichs erkläret wurde, anstatt des pfälzischen Friedrichs, welcher der churfürstl. Würde entsetzet ward.

Das erste, was Sie zu sehen sich bemühen sollen, sind die Zimmer, und vornemlich die, welche letzthin der königl. Churprinz, und die Churprinzeßinn von Sachsen bewohnet haben, nebst denen andern, so den Prinzen Albert, und Clemens sind bestimmt gewesen.

Wenn die ersten noch so wie damals ausgeschlagen, so werden Sie eine Reihe der schönsten, und recht fürstlichen Tapeten sehen. Einige stellen die zwölf Monate des Jahres in Bildern vor, die von Ludovico zu seyn scheinen, so schön und ins Große sind sie gezeichnet; andere aber die alten Thaten Ottons von Wittelspach. Diese sind insgesammt von Peter Candido gezeichnet, und mit größter Kunst von verschiedenen niederländischen Meistern ausgeführet; welche gedachter Churfürst Maximilian zu solchem Ende ausdrücklich nach München kommen lassen. Ich weiß, was das Haus Hercolani in dieser Art für schöne Stücke besitzt, und es ist billig, daß Sie mehr als ein anderer einen Vergleich darzwischen anstellen. Sollte es sich einmal fügen, die Kupferstiche erkaufen zu können, die vor Alters von diesen Tapeten gemacht worden, so nehmen Sie solche auf mein Wort, denn sie sind selten und schön, und werden sehr gesucht. Sie werden daraus sehen, wie hoch damals die Kenner diese Arbeit geschätzet haben. So wie Doppelmayer in seinem Tractate von nürnbergischen Künstlern versichert: so sind sie von Gustav Amblingen, einem wackern Schüler von Edelingen, gestochen worden.

Ich weiß nicht, ob Ihnen die Werke des Peter Candido bekannt sind, weil mir nicht wis-

send, ob man etwas davon in Italien zu sehen bekomt. Allenfalls werden Sie vier Malereyen von demselben, die zusammen gehören, und vier Flüsse vorstellen, in meinem Hause zu Bologna antreffen, die ich vor zwey Jahren in Baiern gekauft habe. Indessen dienet zu Dero Nachricht, daß dieser große Künstler von Brügge in Flandern gebürtig gewesen, und Peter von Witt geheißen. Ein Zuname, der in dieser Sprache so viel als weiß (candido) heißt. Er übersetzte denselben ins Italiänische, vermuthlich, um die Florentiner nicht zu erschrecken, als er sich in das Toskanische begab, unter Georg Vasari zu studieren. Die Decken dieser Zimmer, sowohl als die gelehrten Zierathen, womit sie eingefaßt, sind alle des Candido Arbeit. Wenn Sie solche genau betrachten, werden Sie sehen, daß der Schüler sowohl in der Zeichnung, als in der Colorit, dießmal den Meister übertroffen hat. Gleichwohl hat er etwas von der Trockenheit beybehalten, die man sonderlich in den Werken der toskanischen Schule bemerket. Ich vermuthe wie es auch wahrscheinlich ist, daß Candido in des Vasari Schule gekommen, nachdem er bereits seine Lebensbeschreibungen herausgegeben hatte, nämlich nach dem Jahre 1568, um einem solchen Schriftsteller nicht Unrecht zu thun, und zu argwohnen, daß er mit Fleiß in seinem Buche den Namen eines solchen Mannes

verschwiegen habe, da er doch viel andere gelobet, die geringer als dieser gewesen. Allein die Menschen, und vornehmlich der Vasari, sind bisweilen unbegreiflich, und nach Virgils Ausspruch:

Quisque suos patitur manes.

Dem sey wie ihm wolle, Peter Candido ist ein wackerer Künstler gewesen, und vom Herzoge Albert V. Maximilians Großvater, dafür erkannt worden, welcher als ein großer Kenner der Künste und Wissenschaften gegen das Ende seiner Regierung ihn nach München zog, und sich ganz eigen machte.

Als hernach Maximilian dieses große Gebäude aufführete, wiche er niemals von den Meynungen dieses einsehenden Mannes in der Schnitzkunst, und gleich dem Vasari auch in der Baukunst. Wie denn auch wirklich fast alle Bronzen, womit solches besonders gezieret ist, Springbrunnen, Gypsarbeit und Decken von ihm gezeichnet worden. Kurz, Peter Candido verzierte und verschönerte diesen großen Pallast, der noch in Deutschland seines gleichen nicht hat, es müßte denn der vom Hause Brandenburg in Berlin seyn, den ich zu meinem größten Leidwesen noch nicht gesehen habe.

Ich bitte Sie, betrachten Sie auch mit Aufmerksamkeit die marmornen Camine, die Sie

in diesen Zimmern antreffen werden; wie auch die darüber gestellten Brustbilder, und denn sagen Sie mir, ob etwas von mehr Geschmack oder prächtiger seyn könne? Es ist desto nöthiger, daß Sie solche bemerken, weil man gegenwärtig in unserm Italien die schönen Camine als altväterisch Zeug, das nur im Wege steht, einreißt, die doch unsern Vorfahren so viel gekostet haben, und an deren Statt kleine elende Feuerheerdgen bauet, welche höchstens mit einem Spiegel, oder einigen darauf gesetzten Porcellainschaalen prangen. Elende Zierde, in Vergleichung der, so ihnen entzogen woeden! ich weis, daß wir darinnen den Franzosen nachahmen; allein bey dieser Nachahmung bedenken wir nicht, daß diese nur wenig Gutes in solcher Art abzubrechen finden, und daß sie eben so viel dabey gewinnen, als wir bey dieser Gelegenheit täglich verlieren. In der Mitte dieser Zimmer ist der große Saal, welcher der kaiserliche genennet wird, woselbst Sie eine vortrefflich gemalte Decke sehen werden. Auf dem Camine steht eine Statue von Porphyr in Lebensgröße, so die Tngend vorstellen soll; Eine Zierath, so allenthalben in Deutschland, aber besonders selten ist.

Bey Gelegenheit dieser Statue von Porphyr kann ich mich nicht entbrechen, einen vielleicht unersetzlichen Verlust zu beklagen, den ich vor vier Jahren erlitten, und davon ich Ihnen hier in Dresden nichts gesagt, weil ich mich dessen

mals nicht erinnert habe. Herr Richard Gaven, ein engländischer Edelmann, der im Morgenlande und Aegypten viel gereiset, hatte von der Insel Delos zwo schön geschnitzte Rümpfe von Porphyr mitgebracht, die viele hundert Jahre daselbst begraben gelegen. Einen davon fand er nahe bey dem Fußgestelle, an welchem eine Aufschrift des Königs Mithridates befindlich, deren Spon, Wehler und Tournefort in ihren Reisen nach der Levante gedenken. Diesen verehrte er dem Milord Chesterfield, einem großen Beschützer und Kenner der schönen Künste und Alterthümer. Mit den andern machte Herr Gaven mir ein angenehmes Geschenk, und befahl mir solches von Londen nach Hamburg zu schicken. Das Schiff aber, so dieses von Bristol nach Hamburg bringen sollte, gieng unglücklicher Weise zu Grunde, und mit ihm auf ewig, dies kostbare Ueberbleibsel des griechischen Alterthums, so, daß ich auch nicht einmal das Vergnügen gehabt, solches zu sehen. Gewiß, es war nicht der Mühe werth, so viel Jahre auf einer öden Insel gedauret zu haben, und so weit herzukommen, um in dem Grunde des deutschen Meeres sich auf ewig zu verlieren. Allein, lassen Sie uns wieder nach München zurück kehren.

Die nicht weit davon befindliche große Stiege verdient Ihre Aufmerksamkeit. Es ist nöthig, den Fremden diese anzuzeigen; weil, ich weis nicht, durch wessen Anschläge der Eingang, der

nicht

Zimmer so verändert worden, daß diese Hauptstiege des Residenzschlosses itzo unnütze und abgelegen ist. Sie ist ein Meisterstück, sowohl der Baukunst, als auch wegen der großen Marmorsäulen, so die Bogen unterstützen, und der Bildsäulen, so sie verschönern. Man kann mit Wahrheit sagen, daß außerhalb Italien man die wahre Pracht der Treppen nicht kennt, welche doch das Hauptstück eines Gebäudes sind. Sie werden finden, daß die Treppe zu München ein fürstliches Ansehen hat, und überall, auch sogar in Bologna, eine schöne Figur machen könnte; wo gewiß nach meiner Meynung die schönsten Treppen von Europa sind.

Sie wissen, (muß ich noch beyläufig sagen) daß dieses auch in Privatgebäuden eins von den wenigen Stücken der Baukunst ist, darinnen wir Neuern die Alten weit übertroffen haben. Ich bin gewiß, daß unter den Trümmern des Herkulans keine Ueberbleibsel gefunden worden, den Sie meiner Meynung entgegen setzen könnten. Sie werden sich noch erinnern, wie enge die Treppen sind, deren Ueberbleibsel man in dem Hause zu Tivoli findet, so Hadrianus für sich erbauet, und denn sagen Sie mir, ob unter unsern Häusern wohl ein mittelmäßiges zu finden sey, dem diese obwohl kaiserlichen Treppen nicht allzu schmal und unbequem seyn würden? Gleichwohl wissen Sie, daß dieses ganze hadrianische Landhaus ein Meisterstück seyn, und im

Kleinen alles das Schöne in sich fassen sollte, was dieser Kaiser auf seinen vielen Reisen gesehen hatte; ein Herr, der sowohl im Reißen und Bauen, als in allem einen großen Geist besaß. Die Winzer geben noch itzo verschiednen solchen alten Gebäuden alte Namen, und nennen z. E. einen halbrunden Tempel ein Canorjo; in welchen vermuthlich ägyptische Bildsäulen gestanden, weil deren viele unter den Ruinen gefunden worden; Lumachia nennen sie ein überaus großes Bassin, so noch vorhanden, und welchem gewiß Hadrian den Namen Naumachia gegeben hatte. Diese getreue bäurische Erzählung machte mir an Ort und Stelle so viel Vergnügen, daß ich mich nicht entbrechen kann, sie hier anzuführen, da sich die Gelegenheit darzu findet.

Leben Sie wohl, lieber Marchese. Ich habe weder Lust noch Zeit itzo mehr zu schreiben: und vielleicht ist dieser Brief schon mehr als zu lang. Mit nächster Post ein mehreres. Indessen lieben Sie mich, bleiben Sie gesund, und empfangen Sie hierdurch die Begrüßung aller Ihrer Freunde aus Sachsen.

Der zweyte Brief.

Dresden den 1. Nov. 1762.

Mein Herr Marchese!

Vergangenen Donnerstag verließ ich Sie unter vielem Geschwätze bey der großen Treppe des churfrüstlichen Pallasts, und nun komme ich getreulich, um Sie wieder abzuholen. Die Zeit würde Ihnen grausam lang geworden seyn, da Sie mich erwartet haben, wenn Sie gewußt hätten, von was für schönen Sachen ich Ihnen heute vorreden würde: oder wenn Ihre Ungeduld meiner Liebe gegen Sie gleich gewesen wäre.

Folgen Sie mir also, so will ich Sie durch eine lange mit Marmor gepflasterte Gallerie, deren gewölbte Decke mit schönen Malereyen in frischem Kalk und mit trefflicher Gypsarbeit gezieret ist, in die Zimmer führen, welche die verwittibte Kaiserinn, die Frau Mutter des regierenden Churfürsten, so lange sie lebte, bewohnet hat. Bemerken Sie im Durchgehen, daß sie mit einer Menge von Gemälden berühmter Leute gezieret ist: so werden Sie, gleichwie ich, einen ziemlich gerechten Stolz bey sich fühlen, weil der größte Theil davon unsere Landsleute, ja, gar unsere Mitbürger sind.

Diese Zimmer werden Sie gleich beym ersten Anblicke mit Recht italiänische Zimmer nennen. Sie wurden von der Chnrfürstinn Adelheit von Savoyen, Gemahlinn des Churfürsten Ferdinands, angegeben, welche unsern Sitten und Gebräuchen sehr getreu war, dieselben ihr ganzes Leben durch beybehalten, und niemals ihr geliebtes Turin hat vergessen können.

Bey wohlgearteten Gemüthern ist keine Liebe so sehr als die Liebe des Vaterlandes zu entschuldigen: und glücklich ist der, welcher nicht endlich auch desselben Fehler zu lieben anfängt; wie man gleichwohl täglich sieht. Sie werden also große Zimmer, künstlich geschnitzte und vergoldete Deckenstücke finden, wie in unserm Lande gebräuchlich war. Sie werden auch Kamine und endlich ein unvergleichliches Kabinet antreffen, dessen Wände von polirten Gypse, oder, wie wir Lombarden reden, Scagliola verfertiget, und mit dem größten Fleiße perspectivisch, und architektisch gemalt sind. Diese sind mit solcher Kunst gearbeitet, daß Sie wegen ihrer Glätte eine schöne Musivarbeit zu sehen glauben, und wie mir es gegangen, nicht eher erkennen werden, bis Sie solche ganz in der Nähe werden gesehen, und angerühret haben. Ich wünschte wohl, daß Sie diese Arbeit, dergleichen ich nirgends so schön gesehen, wohl betrachteten, und

ich

ich hoffe, Sie werden mir Beyfall geben, daß wir Wälschen groß Unrecht haben, diese Kunst, welche wir ganz allein besassen, abkommen zu lassen; und die gewiß ungemein viel mehr werth ist, als gewisse wunderlich gezeichnete und zusammengesetzte Figuren, die heut zu Tage Mode geworden, die aber kein anders Verdienst haben, als daß sie eine ungeschickte seltsame Neuigkeit sind, und nur das Gold zeigen, welches sie gemeiniglich bedecket. Allein, es ist mir allzu gewiß, daß ein ausschweifender Geschmack ein sicheres Zeichen des Verfalles der schönen Künste ist, worein sie nothwendig gerathen müssen, wenn sie den Gipfel ihrer Vollkommenheit erreichet haben: Wie solches Hippokrates von der Gesundheit der Kämpfer, oder Klopffechter sagte: Qui, cum ad summum bonitatis gradum pervenerint, cum in ipso diu manere non possint necesse est, ut in pejus ruant.

Eine gleiche Veränderung litten die Zierathen in Rom zu Vitruvs Zeiten. Lesen Sie diesen wunderwürdigen Schriftsteller an verschiednen Orten *): so werden Sie eine wahre Abschilderung des Geschmacks finden, der heutiges Tages in Europa wütet. So sehen wir nun, daß oft: Desinit in piscem mulier formosa superne.

*) Sed hæc, quæ a veteribus ex veris rebus exempla sumebantur nunc iniquis moribus im-

Zween Schritte werden Sie aus diesem Zimmer zu einer kleinen, aber gewiß zu der geziertesten Kapelle von Europa führen, die man in Baiern vorzüglich die schöne Kapelle nennet. Diese ward zum Dienste der Churfürstinn gebauet. Es ist gut für mich, daß Sie solche bald sehen werden; weil Sie mich sonst für einen allzu milden Lobredner halten würden. Vermengen Sie solche nicht mit der großen Hofkapelle, welche in Vergleichung mit dieser nichts sonderbares in sich enthält. In der ersten ist alles wunderwürdig, kostbar, und von gutem Geschmacke: und ob sie gleich bey weitem nicht modern zu nennen ist; so kann man sie doch einen Edelstein nennen, der seinesgleichen nicht hat. Gold, Silber, Juwelen, rare Steine,

die

improbantur. Nam pinguntur tectoriis, monstra potius, quam ex rebus finitis imagines certæ. Pro columnis enim statuuntur calami, pro fastigiis harpinetuli striati cum crispis foliis & volutis. Item candelabra ædicularum sustinentia figuras supra fastigia earum surgentes ex radicibus cum volutis coliculi tenere plures habentes in se sine ratione sedentia sigilla, non minus etiam ex coliculis flores dimidiata habentes ex se exeuntia sigilla, alia humanis, alia bestiarum capitibus similia. Hæc autem nec sunt, nec fieri possunt, nec fuerunt. Ergo ita novi mores coegerunt uti inertia mali judices conniveant artium virtutes. VITRUV. *lib.* 8. *cap.* 5.

die aufs beste angebracht, und angeordnet, sie fast bedecken, machen ihren Werth aus. Ermangeln Sie nicht, alles genau zu besehen, weil alles verdient, wohl betrachtet zu werden. Die Orgel, so linker Hand des Eingangs steht, und von Silber und Gold, von Lasursteinen, Elfenbein, und Ebenholz ist, besehen Sie ja in der Nähe; weil sie mit Cameen, und andern geschnittenen Steinen versetzt ist, die theils alt, theils neu sind, und im Ueberflusse dabey verschwendet worden. Sogar sind statt der Scheiben in den Fenstern und Nischen große krystallene Tafeln mit eingeschnittenen Blumen. Ein erstaunlicher, ja ich möchte fast sagen, übermäßiger Aufwand!

Ich überlasse dem Küster das andächtige Vergnügen, Ihnen die vielen Reliquien zu zeigen, die in die schönsten und kostbarsten Tabernackel eingefaßt sind. Der wird Ihnen unter vielen andern die rechte Hand des heiligen Johannes Chrysostomus zeigen, die den Christen eben so werth seyn sollte, als den Gelehrten. Wenn anders die Glaubwürdigkeit wegen des zu großen Alters nichts leidet: so denken Sie nur, es sey eben dieselbe, so die goldnen Homilien geschrieben hat, welche so oft bey Anhörung derselben aus dem Munde dieses großen Bischofs, den Hof und das Volk zu Constantinopel bewegt haben.

Jener gute König von Neapel, der den Arm eines Freygelassenen mit so großem Gepränge von Padua weggeführet, indem er glaubte, die rechte Hand des Titus Livius wegzubringen; was hätte der nicht gegeben, um diese zu haben, die gewiß Sachen geschrieben hat, so in ihrer Art vielleicht nicht minder schön, und denkwürdig sind, als die Dekaden der römischen Geschichte?

Man wird Ihnen auch einen lateinischen Originalbrief des Ignaz von Lojola zeigen, der an Herzog Albert V. geschrieben ist, und worinnen er einige von seinen Jesuiten aufs ehrerbietigste empfiehlet, die dieser heilige Mann nach Baiern sandte, um zu Ingolstadt die Theologie zu lehren. Man muß gestehen, daß diese Empfehlung den Seegen des HErrn mit sich gebracht hat, weil die Gesellschaft JEsu nicht nur gleichsam die Aufseherinn dieser Universität geworden; sondern auch seit der Zeit so glücklich in Baiern beklieben, daß sie in wenigen, oder in gar keinen Staaten von Deutschland tiefere Wurzeln getrieben, und sich besser befestiget, oder sich mit schattigtern, und fruchtbarern Zweigen ausgebreitet hat, als hier.

Ehe und bevor ich Ihnen alle diese Sachen gewiesen, habe ich Sie nicht zu dem schönen Zim=

Zimmer führen wollen, welches man daselbst das kaiserliche nennt: weil Karl *VII.* es angegeben, und es mit der Jedermann bekannten Pracht ausgeführet hat, und dergleichen Sie wahrscheinlicher Weise an wenigen, oder gar keinem andern europäischen Hofe finden werden. Wären Sie ein Reisender, wie so viel andere sind, oder eine Dame; so würde ich Sie gleich anfangs hieher geführet haben, und vielleicht hätte ich darüber alles andere vernachläßiget. Aber Sie schätzen die schönen Künste und ihren Fortgang höher, als die Pracht, und den Reichthum.

Die kostbarsten Tapeten, Marmor, vergoldete Bronzen, Bildsaulen, altes und neues Porcellan, geschnittene Steine, Spiegel, Schildereyen, Stickwerk, Gold, Silber, alles ist daselbst aufs reichste vertheilet; und zwar mit so gutem Geschmacke, und auf solche Art, daß ein menschliches Auge nichts mehr zu wünschen weis. Glauben Sie mir, daß bey dem Anblicke dieser Zimmer Ihnen weder die schönen Palläste der Feen, noch derjenige, welchen der Thor Anselmo im Ariost, um einen so verzweifelten Preis gewinnen wollte, weiter fabelhaft vorkommen werden. Allein die Fabeln bey Seite gesetzt, so habe ich noch keinen Fremden gesehen, der im Eintritte und Herausgehen nicht gleichsam erstaunt darüber gewesen wäre. Am Ende des Zimmers sind zwey Kabinette,

binette, eines mit alten Porcellane, und Spiegeln; das andere mit schönen Miniaturgemälden, so mit recht fürstlichen Kosten von den größten und schönsten Stücken in Europa abcopiret worden, ausgezieret. Auf dem Kamine dieses letztern beobachten Sie den unnachahmlichen Orpheus, welchen Jakob König, aus Nürnberg, ein Schüler Hadrians von dem Welde gemalet, und wie in einer Ecke geschrieben ist, in Rom 1613. verfertiget hat. Die Werke dieses Künstlers sind von der größten Seltenheit, und aus dieser Ursache ist er fast gänzlich unbekannt. Es wird doch allezeit wahr bleiben, was Justus Lipsius gesagt: Alii habent famam, alii merentur. Dieses Bildchen, welches nach Art unsrer Magdalena von Coreggio mit lauter Edelgesteinen eingefaßt ist, enthält gleichsam eine unendliche Menge von Thieren, die durch den Wohlklang der Zitter herbeygelocket worden, und so fleißig ausgearbeitet, und durch den Wald vertheilt sind, daß man es ein Wunder nennen kann. Ist diese Gattung von Arbeit, die größtentheils in Geduld, und Mühe besteht, nicht auch bewundernswürdig?

An diese Reihe wahrhaftig kaiserlicher Zimmer stößt linker Hand eine lange Gallerie von Schildereyen, die nicht minder ausgezieret, und kostbar ist, als die Wohnzimmer selbst, davon

sie

sie einen großen Theil ausmacht. Sie als ein Kenner haben meiner Hülfe nicht nöthig, um Ihnen die Meister anzuzeigen; und wenn ich es thun wollte, würde ich niemals fertig werden. Gleichwohl kann ich nicht umhin, Ihnen zu sagen: daß hier verschiedne Rubens von der ersten Klasse befindlich sind, die Sie gleich von weiten kennen werden: weil dieser große Mann den Blick dessen, der ihn sucht, niemals ungewiß läßt.

Sie werden auch hier von Rubens ziemlich vollendete Entwürfe von der berufenen Gallerie des luxenburgischen Pallasts zu Paris antreffen. Und gewiß war kein Maler vermögender, mit einer so schönen Vergötterung den Schmerz der Wittwe des unglücklichen Heinrichs *IV.* zu lindern. Bemerken Sie solche sehr wohl; ob Sie gleich dieses Werk niemals anders als in Kupferstichen gesehen haben: und dann erinnern Sie sich, ob selbige nicht nur ein bloßer Schatten von der Schönheit dieser unnachahmlichen Arbeit sind? Rubens hat mit einem zaubermäßigen Colorit, und einer ihm eignen Begeisterung die vortrefflichsten Maler, wenn er nur gewollt hat, übertroffen: Allein, nach meiner Meynung hat er in der Luxenburgergallerie sich selbst übertroffen, und ein Wunderwerk geliefert, welches des größten Königs in Europa würdig ist.

Wenn

Wenn Sie im Herumsehen sich den Geist mit den schönsten Bildern werden angefüllt haben, so werfen Sie einen Blick auf den Fußboden, und auf die Marmortafeln, auf die großen, schönen, ehernen und indischen Porcellangefäße, welche hin und her zerstreuet, gleichsam die Einheit der Malereyen unterbrechen, und das Auge des Zuschauers mit neuen und fremden Gestalten aus der Entzückung zurück rufen, ohne es zu beleidigen. Ein gleiches Kunststück habe ich noch zur Zeit in keiner Gallerie gesehn, und in dieser habe ich zum erstenmale die Wirkung davon empfunden. Ich wollte, daß anstatt Statuen, und Gemälde unter einander zu mengen, man in den schönen Gallerien vieler römischer Herren, so wie zu Florenz und andrer Orten diese Auszierung nachahmte; indem es mir allezeit geschienen, daß die Nähe der Statuen, wenn solche bemerket werden, die Zärtlichkeit der Malerey allzu sehr beleidiget, weil solche doch im Grunde nichts anders als eine verführerische Fläche ist. Es scheint, daß der Guß, und der Meisel den Farben gewissermassen einen Vorwurf mache, daß ihnen die Erhebung fehle. Die Bildsäulen, und Schildereyen machen daher einen optischen Uebelklang, der nicht zu verbessern steht; und wer ihn nicht empfindet, leidet meiner Meynung nach einen Mangel, welcher demjenigen gleich

ist,

ist, wenn man kein Ohr zur Musik hat. Geben Sie hiernächst auf die Zierathen der Bilderrähmen Acht; denn sie sind von den schönsten und ausgesuchtesten Zeichnungen. Kurz, in diesen Zimmern ist nichts mittelmäßig, und mir ist niemal ein prächtigerer Anblick vorgekommen, als an einem Gallatage die Gesellschaft in diesen bezauberten, und bey der Nacht troz der Sonne glänzenden Zimmern versammlet zu sehen.

In dem untersten Stockwerke lassen Sie sich den Schatz, und den großen Saal, oder besser zu sagen, das Theater der Antiquitäten zeigen, welches in München das Antiquarium genennet wird. Der Schatz enthält die Edelgesteine des churfürstlichen Hauses, den man Sie nach Belieben wird betrachten lassen; und da werden Sie Sachen sehen, die der Majestät dessen anständig sind, der sie gesammelt hat. O! wie sehr hätte ich gewünschet, daß ich Ihnen den unsrigen hier in Dresden hätte zeigen können. Allein dieser gegenwärtige verderbliche Krieg hat das Unterste zu oben gekehrt; obgleich die Mächte, so ihn führen, in ihren öffentlichen Ausschreiben alle sagen, sie führten ihn zu Erhaltung der öffentlichen Ruhe, zu Handhabung der guten Ordnung in Deutschland, und zum Besten des menschlichen Geschlechts. Unter andern vortreflichen Sachen werden Sie im baierischen Schatze einen elfenbeinernen Schrank mit halb-

erhabnen Figuren, auf erstaunliche Art gearbeitet, und voll ungemeiner Schaumünzen antreffen. Ein Theil davon ist golden; aber viele davon sind gleichwohl wegen ihrer Schönheit und Seltenheit noch viel kostbarer, als wegen ihres Metalls. Albert V. hat sie gesammelt, und ließ von unserm Aeneas Vicus eine zierliche und gelehrte Beschreibung davon machen, die in zwey lateinischen Folianten noch ungedruckt, daselbst bewahret wird. Dieß ist ohne Streit der allerschönste Schrank, den ich jemals in meinem Leben gesehen habe. Sie werden sich wundern, wenn Sie hören werden, daß in dem Erbfolgskriege Kaiser Karls VI. diese Sachen ohne alle Furcht, da, wo sie waren, gelassen worden, und nicht die geringste Gefahr gelaufen haben; weil die Oesterreicher selbst sie aus Ehrfurcht bewachen ließen.

Hernach wird das Antiquarium Sie einen guten Theil des Tages beschäftigen. In Rom selbst ist kein theatralischer Anblick, sowohl wegen seiner Größe, und des Raums, als wegen der schönen Anordnung der Antiquitäten, so daselbst aufbehalten werden, anzutreffen. Ich wollte, daß ich dieses ebenfalls von der Wahl, und Auserlesenheit der Stücke allhier sagen könnte. Allein, es ist nicht allemal der Fürsten Schuld, wenn sie von ihren bevollmächtigten Einkaufern übel bedienet werden. In der Menge von Brust-

bil-

bildern, die sich daselbst aufs anmuthigste aufgestellt ihren Blicken zeigen, werden Sie viele von solchen Händen wieder ausgebessert finden, die zu dieser Arbeit nicht gewöhnt waren, und unter denselben werden sie Namen lesen, die in der Geschichte kaum vorkommen, und viel weniger unter denjenigen Statuen zu finden, welche aus dem schönen Alterthume uns bekannt, und auf uns gebracht worden sind. In dieser Welt ist wohl keine Sammlung von dergleichen Sachen, die nicht hülfliche Hand nöthig gehabt hätte, um die Schäden der gefräßigen Zeit, und die Barberey der Unwissenden wieder zu verbessern. Ich erkühne mich zu sagen, daß diese neue Art von Wundarzneykunst in keinem Lande besser als in Rom bekannt sey: weil man ihrer daselbst zu allen Zeiten mehr als anderwärts nöthig gehabt hat. Ich habe daselbst Wunder thun sehen, die nicht geringer als dasjenige waren, welches Fr. Wilhelm della Porta an dem Schenkel des farnesischen Herkuls that, und vom Michael Angelo so sehr gebilliget wurde. Wollte GOtt! die Antiquitäten zu München wären in so geschickte, und erfahrne Hände gefallen, und die weniger kühn gewesen, Unbekannte zu taufen. Indessen werden sie viel andere sonderbare, und unbeschädigte Sachen finden, die Ihnen zu einer hinreichenden Entschädigung dienen werden. Genießen Sie derselben auch für mich, wenn Sie daselbst seyn werden, und bleiben Sie gesund.

Der dritte Brief.

Dresden den 4. Nov. 1762.

Mein Herr Marchese!

Si vales bene est; ego quidem valeo. Seit meinem Letztern haben wir soviel Schrecken, soviele Drangsale dieses unglücklichen Kriegs ausgestanden, daß ich gelaubet, ich würde heute meinen Vorsatz müssen fahren lassen, Ihnen ordentlich zu schreiben. Zu allem Glücke ist alles wieder stille, oder wenigstens auf einige Zeit besänftiget; und also bin ich wieder zu Ihren Diensten.

In den Händen des Castellans der Residenz werden Sie eine Sache finden, die Sie nothwendig sehen müssen, es koste, was es wolle. Es besteht in einigen alten Handschriften, die voll unnachahmlicher Miniaturarbeit sind. Die Historie derselben ist viel zu merkwürdig, und kurz, als daß sie es nicht verdienen sollte, hier erzählt zu werden. Es sind nur wenige Jahre her, daß man im Durchsuchen, und ausstöbern gewisser alter bis dahin unbemerkter Schränke im Schloße, im Boden eines derselben eine mit vielen Schlößern wohlverwahrte eiserne Küste gefunden. Niemand zweifelte, wie Sie wohl denken können, einen Schatz gefunden zu haben,

und

und alles bestrebte sich, sie zu öffnen, und seine Augen daran zu weiden. Wie erstaunte man aber, als man nichts anders, denn eine Menge alter Bücher fand, so insgesamt Handschriften waren. Der Trost war nicht hinlänglich, daß alle diese Bände prächtig in Sammet gebunden waren, und theils goldene, theils siberne, und verguldete Schlößer von der saubersten Arbeit hatten. Wieviele von diesen guten Leuten werden nicht dabey gewesen seyn, so mit Phädrus gesagt haben: Carbonem pro thesauro invenimus! Wie aber, und wenn diese schöne Sammlung mag eingesperret wordrn seyn, das mag GOtt wissen! Einige wollten glauben, dieß wäre damals geschehen, als München von Gustav Adolph, König in Schweden eingenommen worden. Wenn dem also ist, so haben sie diesem großmüthigen Helden sehr unrecht gethan: weil er auch, als ein Eroberer von Baiern, soviel die Geschichte damaliger Zeiten sagen, nicht eine Nadel angerühret, sondern sich begnüget hat, den Krieg mit Vestungen, und Heeren zu führen. Er hätte sich auf das Recht der Wiedervergeltung (repressalien) berufen können, zum Besten Friedrichs, Churfürstens von der Pfalz, seines Bundesverwandten; dem man unsäglichen Schaden gethan, und das Schloß von Heidelberg ganz ausgeplündert hatte. Allein Gustav schämte sich, dergleichen Vorwand zu brau-

chen. Diese Bücher bestunden in Turnier- und Wappenbüchern des churfürstlichen Hauses; in einem schönen pergamentnen Manuscripte, von des Bacatio berühmten Männern, mit den vortreflichsten Miniaturbildern; ferner in Handschriften von der Musik, und dergleichen Sachen mehr. Die schönsten davon sind zween große Bände auf Pergament von Atlaßgröße, und enthalten die sieben Bußpsalmen vom Orlando Lasso, Herzog Albrechts des V. berühmten Kapellmeister in Musik gesetzt. Ihre Seltenheit besteht in den Miniaturgemälden, die auf allen und jeden Seiten dieser zween ungeheuren Bände die breitesten Ränder anfüllen; welche von einer unvergleichlichen Schönheit sind, und alle Geschichte des alten und neuen Testaments, wie auch die merkwürdigsten Stellen der Kirchen- und weltlichen Geschichte, so damit einige Verwandschaft haben, vorstellen. Außer diesem ist dabey eine große Menge einzelner Bilder des Herzog Alberts, der Herzoginn Anna von Oesterreich, seiner Gemahlinn, von ihren Kindern, von dem Componisten Orland, und von dem Maler, der sich selbst abgeschildert, und Johann Mielich geheißen hat. Dabey sind auch sogar die Bilder der berühmtesten Tonkünstler, welche damals in der Hofkrpelle florirten; die aus zwölf Sängern oon jeder Stimme bestund, ohne die große Anzahl der Saiten- und blasenden Instru-

mente

mente von allerley Art. Unter andern Bildnissen ist auch Cyprians von Rohre von Mecheln seines; der nachmals herzoglicher Kapellmeister zu St. Marco in Venedig geworden; und in des Octavio Farnese Diensten 1565 in Parma gestorben. Auf einem besondern Blatte sieht man das ganze herzogliche Orchester, wie es Musik macht, und den Herzog Albert, der es accompagnirt. Der Ausleger dieser Bilder, Historien, und Verzierungen war Samuel Quichelberg. Ich würde zuviel zu thun haben, wenn ich Ihnen alle Zierathen, und die Merkwürdigkeiten sagen wollte, die Sie da finden werden. Es ist keine Seite darinnen, die nicht ein schönes Gemälde in einem auserlesenen Kabinette abgeben könnte. Maximus Trojano von Neapel, Musikmeister Alberts V. sagt in seinem Buche, welches er auf Herzog Wilhelms, am 22 Hornung 1568 gefeyerte Vermählung drucken lassen, daß das Kostbarste von diesen zwey Büchern 3500 Scudi, oder Thaler gekostet habe. Johann Mielich starb 1572 zu München in seiner Vaterstadt, in einem Alter von sieben und fünfzig Jahren, wie man aus seinem noch vorhandenen Grabmaale wahrnehmen kann. Von diesem sieht man in der Franciscanerkirche zur linken Hand des Eingangs eine ziemlich schöne Kopie des letzten Gerichts von Michael Angelo, welches dem berufenen Kanzler von

Baiern, Leonhard von Eck zum Grabmale dienet. Ich habe mit Fleiß mit Ihnen von diesem Künstler reden wollen, weil ich glaube, daß Sie in Büchern, die von der Malerkunst handeln, keine Spur von ihm finden werden; ob er es gleich eben sowohl, als irgend ein andrer verdient hätte.

Sie werden begierig seyn zu wissen, wer der Componist Orlando Lasso gewesen, dem zu Ehren ein so rühmliches Denkmaal aufgerichtet worden, als diese beyden Bände sind? Er war ein Niederländer, der damals für den europäischen Orpheus gehalten wird; und dessen fast in allen Büchern von berühmten Männern seit 1500 gedacht wird. Dieser ward um die Wette von allen Höfen seiner Zeit, wo der gute Geschmack herrschte, gesucht. Er diente einige Jahre als Kapellmeister zu Rom in der lateranensischen Johanniskirche. Hernach, als er verschiedene Reisen mit dem Cäsar Brancacci nach England und Frankreich gethan, ward er 1557 anfangs als Kammer= und nachher als Kirchenkapellmeister vom Herzoge Albert berufen; den er niemals verlassen wollen, indem er einen Herrn, der ein Kenner war, allen denjenigen, die nur Liebhaber waren, klüglich vorzog. Er starb im Junius 1593. 73. Jahr alt; nachdem er vom Kaiser Maximilian IV. mit dem Titel eines Ritters beehret worden. Sie werden sein Grab in der äußern Mauer der Franciscas=

riscanerkirche finden, und eine artige Grabschrift in lateinischen Versen darauf lesen, so ihm zu großem Ruhm gereichet.

Man findet verschiedne seiner musikalischen Werke in Kupfer gestochen, die in Messen, Moteten, Madrigalen, und dergleichen bestehn; und Sie werden zu Bologna, beym Pater Martini eine große Anzal darvon finden, die von verschiednen Ausgaben sind.

Damit sie aber auch sehen, daß Herzog Albert V. nicht nur davidische Psalmen habe singen lassen: so lassen Sie sich endlich ein ander Buch zeigen, das von diesen nicht sehr unterschieden ist, und das Sie in demselben Schranke finden werden. Darinne stehn verschiedene Kirchengesänge, einige lateinische Oden; sonderlich vom Horaz, alle vom gedachten Orlando in Noten gesetzt: unter welchen das schöne Gespräch des Poeten mit der Lydia befindlich, welches ein Meisterstück der Liebe, und der Poesie ist. Daraus werden Sie sehn, daß die alten Deutschen, so wir doch für ungesittet halten, nicht von so übelm Geschmack waren, indem sie die Harmonie des Gesanges mit den reizendsten Versen des alten Rom verbunden; wie ich denn niemals gezweifelt, daß Horaz einige seiner Oden, die es zu erfordern scheinen, zu diesem Ende gefertigt habe. Wer weis, wie oft Horaz selbst auf den Straßen von Rom bey Nacht von

irgend einer griechischen Leyer begleitet, seine schöne mater sæva cupidinum, oder die Lydia, bella puella candida, des Gallus, unter den Fenstern mancher Chloe, oder Glycera absingen hören! Der gute Sannazar selbst, ein Mann von dem besten Geschmacke seiner Zeiten, ließ sich bey der Tafel in seinem kleinen Pallaste zu Mergellin von seinem geliebten Sklaven die Elegien des Properz auf der Cither absingen, und ermunterte damit seine Gäste. Im Herzogthume Braunschweig ist ein Componist, der einige horazische Oden in Noten gesetzt hat, welche ich mit Vergnügen hier in meinem Hause von einer schönen Dame ins Clavicymbel habe singen hören. Allein, ich wollte sie noch lieber, von der Harmonie des Hasse, oder des P. Martini beseelt, gehört haben; Componisten, die des Poeten so würdig, als der Poet ihrer war.

Bey Gelegenheit der lateinischen Musik habe ich mich selbst hundertmal gefragt: warum man in unsern Kirchen, wenn man eine feyerliche Motete singen will, man sich nicht lieber einiger von den besten Strophen des Prudentius, oder Sedulius, anstatt gewisser elender Worte bedienet, die öfters aus einer mehr andächtigen als gelehrten Feder geflossen sind? Außerdem giebt es ja soviel schöne Gesänge, welche die alte Kirche täglich bey öffentlichen An-

dach-

dachten gebraucht hat: und doch müssen dieselben ihren Platz den leonischen gereimten Versen eines alten Namen Beichtigers, oder sonst ähnlichen Dichters abtretten.

Allein, was für ein Geplauder ist das, werden Sie mir hier sagen, bey der Stadt München? Ja, mein Herr Marchese! ich mache heut einen Cicerone, und die Eigenschaft dieser Leute ist allemal die Geschwätzigkeit. Lassen Sie mich also mein Handwerk treiben, und hören Sie mir zu. Sie wissen, und wir sind eins, daß wir einander schreiben, was uns beliebt, und wir nicht nöthig haben, einem andern Rechenschaft davon zu geben.

Noch einen Blick aufs Hoftheater! maßen ein Fremder diese Gebäude niemals übersehen muß; die bey uns, so wie vormals bey Griechen und Römern, für einen der vornehmsten Zierathe der Städte gelten müssen. Es ist unnöthig, Ihnen zu sagen, der Baumeister desselben sey ein Franzos gewesen. Sie werden es sofort an der Art des Risses, und an der vielen Vergoldung der Logen gewahr werden, die es ziemlich glänzend, und fast so schimmernd als die Bühne selbst machen. Indessen bilden Sie sich nicht ein, daß die Schaubühnen zu Paris eben so aussehen: denn dieses ist schön, und jene (mit der Franzosen Erlaubniß) sind höchst garstig. Es ist nicht zu begreifen, wie diese Nation, die

gewiß

gewiß für die gesitteste, und artigste von Europa zu halten ist, das Abgeschmackte nicht gewahr wird, so darinnen steckt; daß eine so auserlesene und zahlreiche Gesellschaft in einen elenden verräucherten und abscheulichen Saal eingesperrt, und eingenistert wird; und das zwar in dem großen Paris, in der Residenz des guten Geschmacks, und der schönen Künste; in dem Lande, welches vielleicht mehr als irgend eines Liebhabers von Schauspielen ist. Ich wollte es fast entschuldigen, wenn es außer denen verschiednen erträglichen Schaubühnen, die in seinen Provinzen zerstreut sind, nicht den Schauplatz des Königes in den Thuillerien vor Augen hätte, der in der That königlich ist, heutiges Tages aber, gleichwie der zu Parma, wegen seiner übermäßigen Größe fast gar nicht brauchbar ist; & molet labora sua. Vermuthlich ist es eben derselbe betrübte Einfluß, der in ihrer Musik herrscht, daferne man noch die beständige Psalmodie eine Musik nennen kann, die in der französischen Oper seit 120 Jahren halb Paris gähnen macht. Man setzt nämlich dieselbe der Vernunft, und den Ohren zum Possen fort, und ob sie gleich, alles Bestrebens ungeachtet, niemals vermocht hat, über den Rhein, oder über die Pyrenäen zu dringen; so ziehen sie doch die alten Eiferer der unsrigen vor; die doch nach Art der Sonne im Augenblick ganz Europa beseelet; und in wenig Jahren nebst dem Metastasio, dem Hasse

und dem Vinci, von Lissabon bis nach Moskau zum Wunder gemacht hat. Beschweren Sie sich nicht über diese meine Meynung von der französischen Musik. Sie wird nicht allein die Ihrige seyn, wenn Sie solche hören werden; sondern Sie können mir auch glauben, daß der vernünftigste Theil von Frankreich selber so denkt; der Pöbel mag sagen was er will.

Es ist nicht möglich, dieses schön zu finden, was nur Eckel zu erwecken erfunden zu seyn scheint. Die Franzosen dürfen uns nur eine Musik darstellen, die an Schönheit ihren Trauer- und Lustspielen gleich ist: so werden Sie alsdenn auch unsere Bewunderung sehen. Allein, um wieder zu den Schaubühnen zu kommen: so wünschte ich, daß einer von unsern strengen Landsleuten, welchen die neuerbaute in Bologna nicht gefällt, sehen möchte, wie einige andere eingerichtet sind, um davon desto beßer urtheilen zu können. Ich habe allemal geglaubt, daß das heutige Theater mit alle den Löchern, die wir Logen nennen, und die es gleichsam den Cantacomben ähnlich machen, ein an sich selbst ungestaltes Gebäude ist, welches unmöglich die heutiges Tages nöthigen Bequemlichkeiten mit den besten Regeln der Baukunst vereinigen läßt, so uns Vitruv vor die Schaubühnen gelassen hat, und daß dasjenige das beßte sey, welches die wenigsten Mängel hat.

Doch ungeachtet dieser, vielleicht unverbesserlicher Gebrechen, wer wird sich jemals wagen zu behaupten, daß die Bühne zu Turin, zu Mannheim, oder irgend eine andere in Europa, welche diesen beyden ähnlich ist, nicht schön sey? Es giebt gewisse Sachen in der Welt, so wesentliche Fehler haben, und nicht verbessert werden können, ohne die Sache selbst zu vernichten. Vielleicht werde ich meine Meynung ändern, wenn ich die gelehrte Abhandlung gelesen habe, welche der Herr Ritter von Pozzo, ein veronesischer Gelehrter, von dieser Materie geschrieben; der gewiß mehr als ein andrer vermögend ist mich zu bekehren.

Der mit ähernen Bildsaulen gezierte Springbrunnen, welchen Sie beym Austritte aus dem Pallaste finden werden, ist gewiß werth, auf einem unsrer besten Plätze in Italien zu stehn. Diejenigen vier entsetzlichen Löwen von Metall, die auf großen marmornen Postamentern die zwey vornehmsten Thore der Residenz bewachen; und jene riesenförmigen ehernen Statuen, die so edel auf ihren Erhöhungen sitzen, sind lauter Zierathe, (ich komme noch einmal darauf) die von dem wackern Peter Candido herrühren; dem Baiern eben soviel schöne Sachen zu danken hat, als er Italien für den guten Geschmack, und Florenz für die Zierlichkeit, und Schönheit schuldig war.

Es wären mir noch viel andere Sachen Ihnen anzuzeigen übrig, aber ich will auch etwas für den Aufseher lassen, wenn er Sie herum führen wird. Dieß ist eine Art von Personen, die ein Fremder niemals böse machen muß, und die sehr leicht beleidigt werden, wenn Jemand in ihre Rechte eingreifen will. Ich empfehle Ihnen nur, sich in den großen Hofgarten führen zu lassen, wohin Sie, ob er gleich außer den Stadtmauren liegt, dennoch in einem bedeckten Gange aus dem Schloße gehen können.

Hier werden Sie verschiedne Ihrer Aufmerksamkeit würdige Dinge, d. i. neue eherne Bildsäulen, Brunnen, schöne Laubgänge, und andere Zierathen finden. Betrachten Sie den bedeckten Gang von hundert und zwanzig Bogen, den täglichen schattigten Spaziergang der schönen Damen des Hofes, und der Stadt. So oft ich daselbst herum gieng, kam mir allemal der berühmte Durchgang unter dem Schwibbogen der Livia in den Sinn; den Ovid seinen Schülern in dem alten Rom eben so hitzig empfahl, wie ich Ihnen diesen empfehlen würde, wenn die Jahreszeit solches gestattete.

Leben Sie wohl.

Der vierte Brief.

Dresden den 8 Nov. 1762.

Mein Herr Marchese!

Nun kann ich mich nicht mehr enthalten, von der churfürstlichen Bibliotheck zu reden. Sie ist noch nicht in der Residenz befindlich, welche wir miteinander durchwandert haben; sondern nimmt ohnweit davon einen Theil des alten Schloßes ein; welches Kaiser Ludewig von Baiern vormals bewohnt hat. Sie werden sehen, daß dieses Schloß nur durch sein Alter ehrwürdig ist, und wegen des Andenkens der großen Dinge, welche, wie Sie wissen, dem geplagten Wälschlande so viele Thränen gekostet haben. In diesen nunmehro verlassenen Sälen, wodurch Sie gehen werden, nährte sich damals die verderbliche Parthey der Gibelliner; hier wurden alle die Anschläge ausgebrütet, über welche der gute Franzesco Petrara sich betrübte, und voller Eifer Italien also anredete:

Non v'accorgete ancora a tante prove
  Del bavarico inganno,
Che alzando il dito colla morte ſchertza?

Er:

Erkennet ihr noch nicht an so viel Eigenschaften
Den baierschen Betrug?
Der, wenn er Finger hebt, nur mit dem Tode scherzt.

Ich gestehe Ihnen die Wahrheit, daß ich diese Zimmer niemals habe durchkreuzen können, ohne in meinen Adern einen schrecklichen Schauer zu empfinden: Und wenn ich zuweilen die Nacht in diesen traurigen Mauern zugebracht, so schienen mir die blutigen Schatten der deutschen Gibelliner zu begegnen, die mich scheel ansahen, und mir die Liebe vorwarfen, die ich aus so vielen Ursachen meinem Vaterlande schuldig bin.

Erwarten Sie hier nicht die schönen Vorzimmer, welche gemeiniglich vor unsern wälschen Büchersälen anzutreffen, und oft schöner als die Bibliotheken selbst sind. Im Gegentheil bereiten Sie sich, eine der vortrefflichsten hier zu sehen, ob Sie gleich in der gelehrten Welt fast nicht mehr bekannt ist; so sehr bewahrten sie ihre Aufseher, die Vorgänger des itzigen, der sie nunmehro rühmlich wieder ans Liecht gebracht hat.

Die große Sammlung von Manuscripten in hebräischer, griechischer, lateinischer, arabischer, deutscher, und italiänischer Sprache, so Sie da-

selbst finden werden, ist größtentheils die Frucht der Liebe, die Albrecht V. zu den schönen Wissenschaften trug; indem er solche durch ganz Europa aufsuchen, und um großen Preis aufkaufen ließ. Die neuern Bücher sind von dem itzt-regierenden Churfürsten angeschaft, der sie sonderlich in diesem kostbaren Stücke von Tage zu Tage reicher, und auserlesener machen wird.

Der Hr. Rath von Oeffele, so Bibliothekarius ist, wird Ihnen die seltensten Sachen zeigen; dessen ungeachtet erlauben Sie mir, daß auch ich Ihnen einige anführen darf, wie sie sich meinem Gedächtnisse darstellen werden, damit ich doch auch etwas beytrage, Ihnen diese Schätze bekannt zu machen; der Herr Marchese Scipio Maffei hat mir mehr als einmal zu erkennen gegeben, wie leid es ihm sey, daß er diese Bibliotheck in seinem allzu zarten Alter gesehen; in welchem er, nach Art unsrer italiänischen Jugend, auf nichts anders dachte, als Verse, und Liederchen auf die schönen veronischen Damen zu machen. Sie wissen, daß dieses Hauptgestirn der wälschen Litteratur sich nicht eher auf die ernsthaften Studien legte; als gegen sein vierzigstes Jahr; welches Ihnen nur beyläufig gesagt sey, um Ihnen das Feuer dieses Geistes erinnerlich zu machen.

Lassen Sie sich einen prächtigen griechischen Codex zeigen; der fast alle Werke des heiligen Chry-

Chrysostomus enthält, mit großem Fleiße geschrieben, und gewiß nicht viel später, als vom zwölften Jahrhunderte ist; wieauch einen griechischen Pentateuchus, und neues Testament, die noch älter, aber nicht minder prächtig, in Griechenland geschrieben, und wohlbehalten sind.

Daselbst ist auch ein lateinisches Evangelienbuch mit goldnen und silbernen Buchstaben auf purpurfarbenes Pergament geschrieben; sonder Zweifel zum Gebrauche einer vornehmen Kirche; ein sehr schönes, und besondres Stück; von welchem Jahrhunderte es sey, wage ich nicht zu sagen, weil diese Art Buchstaben zu malen, keine solche genauen Kennzeichen hat, als die Currentschrift. Sie können aber aus den darinnen befindlichen Figuren der Evangelisten gewiß versichert seyn, daß es nach allen Gründen viel älter, als aus dem zehnten Jahrhunderte sey. Zum Beweise dessen muß wenigstens das Evangelienbuch Karls des Großen ein Zeitgenosse desselben seyn, welches im tausendsten Jahre nach Christi Geburt von Otto III. in seinem Grabe gefunden worden; und dessen man sich noch bey der feyerlichen Krönung der Kaiser bedienet. Gleichwohl hat dieses, wie ich sicher weiß, kein älter Ansehen, als jenes. Ein ähnliches, obgleich nicht so schönes, habe ich in der Abtey zu St. Denis, nahe bey Paris, wieauch ein andres, in der erzbischöflichen Bibliothek

zu Rheims, und noch eins in der Kathedralkirche zu Verona gesehen. Das Schreiben der heiligen Schrift auf gefärbtes Pergament und mit goldnen Buchstaben, ist wahrscheinlicher Weise in den Kirchen zu Constantins Zeiten gebräuchlich worden; als unter seinem Schutze das christliche Priesterthum nach überwundnem Heydenthume herrlich und prächtig zu werden anfieng. Der heil. Hieronymus in den Worten Habeant, qui volunt veteres libros, vel in membranis purpureis auro, argentoque descriptos &c. so zu Ende seiner Vorrede zum Buch Hiob befindlich sind; redet von heiligen Büchern, so den unsrigen vollkommen gleich sind; welches Ihnen wenigstens das Alterthum dieser Gewohnheit zeigen wird: ob er solche gleich schon zu seiner Zeit alt nennet.

Allein, um Ihnen hier mit einer langen Erzählung, welche mir sehr leicht seyn würde, keinen Eckel zu erwecken, weil man zu Ingolstadt 1602 auf Befehl des Hofes ein Verzeichniß derer griechischen Handschriften drucken lassen: so will ich mich einschränken, und nur diejenigen erzählen, die Sie darinnen nicht finden werden, und von denen ich mir Anmerkungen gemacht habe. Ich werde Ihnen diejenigen Handschriften anzeigen, von denen ich voraus setze, daß sie unbekannte Nachrichten enthalten; weil hauptsächlich diese dasjenige sind, was

mehr

mehr als irgend etwas die Neubegierde der reisenden Gelehrten zu erwecken pfleget.

Wissen Sie also, daß unter den griechischen Handschriften daselbst zween Bände in Folio vom Theodor Metochita sind, die seine physikalischen, und philosophischen Werke in sich halten.

Es ist ferner daselbst eine Auslegung des Diakons Polichronius über das hohe Lied, und über den Prediger Salomons.

Ueberaus schön ist eine Catena von Nikolaus Muzanus; wenn man anders eine Sammlung langer Fragmente von verschiednen alten Auslegern des Esaias schlechtweg eine Catena nennen kann: und diese füllet auch nicht weniger als zween Bände in Folio an. Zu welcher Zeit dieser Muzanus mag gelebt haben, kann ich Ihnen so genau nicht sagen; weil ich in keinem einzigen Schriftsteller, den ich kenne, einige Erwähnung von ihm finde. Der Codex nennet ihn einen Erzbischof von Cypern, und weiter nichts.

Unter den Werken des Libanius, die in verschiedene Bände zerstreut sind, werden Sie einige Reden und Briefe finden, die den letzten Herausgebern dieses trefflichen Sophisten unbekannt geblieben.

In einem Jamblikus in Folio ist unter andern seinen Schriften nur ein ziemlich weitläuftiger Tractat von der Geometrie von ihm.

Bemerken Sie auch die griechischen Chymisten, von welchen nach dem bloß gedruckten Verzeichnisse der Handschriften dieser Bibliothek, Fabricius im 13ten Bande seiner griechischen Bibliothek Erwähnung gethan hat.

Ich habe bis auf fünf griechische Wörterbücher angemerket, deren zwey von einem gewissen Cyrillus sind.

Eine Sammlung von Kriegsscribenten (Poliorcetici) die sehr gut geschrieben, und mit Figuren versehen sind, deren verschiedene noch ungedruckt geblieben.

Ein Tractat vom Dydimus Alexandrinus über die Marmorsteine, und über die Hölzer.

Die Chronick des Georgius Amartolus in Folio, davon man mir itzo sagt, daß sie in Rom in der Druckerey der Societät de propaganda fide unter der Preße sey. Wenn dem also ist, so würde diese Handschrift, da sie sehr sauber, und deutlich ist, mit Vortheile zu Rathe gezogen werden können.

Eine Chronik vom Anfange der Welt bis zur Regierung der Kaiser Valens und Valentinus, vom Julius Pollux geschrieben, (nicht aber von dem, so das Onomasticon geschrieben, wie Sie muthmassen können) und die sehr anmerkenswürdige Sachen enthält. Von dieser habe

ich

ich eine Abschrift fertigen lassen, wovon ich, wie ich hoffe, einmal Gebrauch machen werde.

Alle diese Tractate, so wie verschiedne andre, die mir entwischt seyn können, sind, wenn ich mich nicht irre, noch nicht gedruckt, und viele davon würden dem, der sie ans Licht stellen möchte, viel Ehre machen, und der gelehrten Republik viele Vortheile bringen.

Es ist ferner daselbst die Chronike George Franzens, welche die traurige Geschichte der letzten Eroberung von Constantinopel enthält; wovon wir nur die lateinische Dollmetschung im Drucke haben. Der Prior Bianconi, mein Oheim, hat sie vor einiger Zeit abgeschrieben, und eine neue Uebersetzung davon gemacht, die gewiß viel vollkomner seyn wird, als diejenige, die im vorigen Jahrhunderte der Pater Pontanus heraus gab, und die er von eben diesem Orte erhalten hatte. Um sie abzuschreiben, erhielt mein Oheim sie bis nach Bologna geliehen, welches ich hier erwähne, um Ihnen den guten Glauben zu zeigen, der unter deutschen Gelehrten herrscht; und wie willig die Büchersäle in Deutschland etwas mittheilen, die nicht, wie gewisse andre, das Licht unter den Scheffel verstecken. In andern Ländern ist ein donnernder Befehl an die Thüre geschrieben, der da verbeut, irgend ein Buch heraus zu nehmen. Zu München hingegen liest man folgende denk-

würdige Aufschrift: Ja, Sie werden solche an der Spitze des gedruckten Verzeichnisses der Handschriften in großen Buchstaben antreffen; und ich theile sie Ihnen ausdrücklich um deswillen mit, damit Sie dieselbe bey vorfallender Gelegenheit denjenigen vorzeigen können, die ein so gutes Beyspiel nöthig haben.

Quisquis Catholica FidE PRAEDITUS Prodesse
Voles Reipublicæ Literariæ.
Hos Manuscriptos Codices
Conferendi, Interpretandi, Edendi
Copia tibi esto
Si de iis sine Noxia Restituendis
Caveris.

Seneka sagt sehr wohl, daß es Bibliotheken giebt, die nicht zum Studieren, sondern zum Anschauen aufgerichtet worden: quæ non in studium sed in spectaculum comparate fuerunt.

Ich kann nicht umhin, obgleich von einem neuern Werke die Rede ist, Ihnen einen pergamentnen Band anzuzeigen, der den Heliodor, den Longus, und den Eustathius in sich hält. Sie sind alle drey von derselben Hand, mit der größten Schönheit, und Nettigkeit im fünfzehenden Jahrhunderte geschrieben. Es wäre zu wünschen, daß diese drey beredten griechischen Romanschreiber bey einer neuen Herausgabe ein wenig beßer, gegen dieses, oder ein ander gleiches Exemplar gehalten würden. Die bisherigen

herigen Ausgaben sind nichts denn Abschriften der erstern, worzu noch über dieses jedesmal neue Druckfehler hinzu gekommen. Doch können Sie die prächtige Edition des Longus, die kürzlich mit den, von dem Regenten Herzog von Orleans gezeichneten Kupfern herausgekommen, und die Sie in meiner Bibliothek zu Bologna sehen werdan, als ein für das Auge fürstlich schönes Buch gelten lassen.

Es ist noch ein schöner Codex von dem Leben des Plutarchs aus dem dreyzehnten Jahrhunderte vorhanden; der, wie viele andere, in dem gedruckten Verzeichnisse nicht angegeben ist, weil er vermuthlich erst nach der Zeit angeschaft worden. Diese Bibliothek hat gleichwohl alle Codices, die Wichmannstadt, und die, so der berufene Martin Crusius, aus Tübingen, der zu seiner Zeit der größte Gräcist in Deutschland gewesen, besessen, an sich gekauft. Ein großer Theil der letztern sind von der Hand des Georg Darmarius, eines gebohrnen Griechen, geschrieben, welchen Crusius zum Abschreiben unterhielt.

Unter den lateinischen Handschriften sind auch einige eben so selten; aber ich schränke mich ein, Ihnen nur die folgenden zu nennen.

Eine Abschrift der Briefe des heiligen Cyprians, die von den gedruckten etwas unterschieden sind: weswegen ich glaube, daß dieser Kirchenvatrr es sehr nöthig habe, aufs neue übersehen zu werden.

Es ist auch eine überaus alte Uebersetzung vom Dioscorides allhier; eine Schrift, so aufs späteste aus dem zwölften Jahrhunderte ist, mit bunt gemalten Figuren der Pflanzen, obschon von sehr schlechter Arbeit. Diese Dollmetschung, die gewiß nicht bekannt ist, könnte bey den verderbten Stellen des griechischen Textes von großem Nutzen seyn.

Ein Juvenal mit Noten, und ein alter ungenannter, aber ziemlich gelehrter Scholiast.

Ein Porphyrius über den Horaz, der von dem gedruckten ziemlich unterschieden ist. Ein Virgil, so wegen seiner Nettigkeit, und Miniaturbildern, die ihn zieren, sehr schön ist.

Hier werden Sie auch einige Stücke von Elfenbein finden, die für Diptychen gelten können, und welche Sie sehen werden, daß dergleichen Tafeln gemeiniglich zur Bewahrung der Bücher dienten, welche zur Schönheit, und Pracht hinein gebunden wurden.

Lassen Sie sich die beyden schönen Weltkugeln zeigen, die nach alter Art gemalet sind, und welche zu Zeiten Albrecht des V. der sie von dem berühmten Appianus, dem ingolstädtischen Mathematiker, machen lassen, gewiß die größten und schönsten gewesen, die damals in ganz Europa gesehen worden.

Die Himmelskugel verdiente in einer Bildergallerie zu stehen. Und gleichwohl ist es bloß ein

ein mit vielem Fleiß verfertigtes Werk desjenigen Johann Mielichs, von dem ich Ihnen schon bey Gelegenheit der Bußpsalmen des Lasso gedacht habe. Die darauf befindlichen Gestirne sind nach ihrer verschiednen Größe, durch soviel masivgoldne Sterngen bemerket, die man darauf bevestiget hat. Allein, wievieler andrer Sachen erinnere ich mich nicht mehr!

Dasjenige, dessen ich niemals vergessen werde, und welches ich Ihnen zuletzt aufbehalten habe, wie man das Zuckerwerk bis zum Ende eines Gastmals zu sparen pfleget, ist das allerschönste Papier, welches Sie vielleicht jemals zu sehen hoffen können. Hier ist nicht die Rede von einem Blatte, nicht von zweyen, wie man Ihnen im Vatican zwischen Crystallen; in der Akademie des Instituts zu Bononien, und anderwärts zeiget. Hier ist von einem großen Quartbuche die Rede, welches vielleicht hundert Blätter enthält, und unter denen mir bekannten Papieren ist nur das berufene Fragment des Flavius Josephus zu Meyland, welches dieses an Größe übertrift. Die ersten und letzten Blätter sind zwar ein wenig angekommen, und zersetzet, aber die mittlern sind so frisch, und wohl erhalten, als wenn sie nur vor wenig Jahren geschrieben wären. Dieses ist ein lateinisches Register aus der Canzley zu Ravenna, welches Belehnungen von Gütern enthält, die verschiedenen Privatleuten ertheilet worden. Wie es

aber

aber hieher gekommen, kann ich Ihnen nicht sagen. Dergleichen Denkmäler mittlerer Zeiten sind desto größere Schätze, jemehr sie sich verlohren haben, und desto seltner sie folglich sind. Der Marchese Maffei, der dieses Papier nicht kannte, außer nach der Herausgabe seiner diplomatischen Geschichte, seufzete recht darnach: allein der Tod kam ihm eben damals zuvor, als er in München eine Abschrift davon drucken machen ließ. Ich würde Ihnen noch länger davon reden, wenn ich nicht versichert wäre, daß dieses schöne Ueberbleibsel mit ehesten durch Vermittelung des Herrn von Oefele ans Licht tretten wird; welcher von einigen den wenigen in Baiern ist, die dessen Werth erkennen. Ist es wohl möglich, daß der Herausgeber der Scriptorum Rerum Boicarum ein so schönes Ueberbleisel länger im Finstern schmachten lasse?

Unter andern erinnere ich mich, daß ich in diesem ehrwürdigen Codex den Namen Rubicon gelesen, welcher als die Gränze eines Feldes angeführet wird, so, ich weis nicht, an wen abgetretten worden. Wer weiß, ob durch diese und andere ähnliche Stellen mehr, die sich darinnen finden, nicht besser bestimmt werden könnte, welchem kleinen Flüßchen im römischen Gebiethe die Ehre gebühre, ein Rubicon zu seyn? Da wir zu unsrer Zeit schon zween Gelehrte gesehen haben, die mit Beyhülfe

ihrer

ihrer Städte sich in einen heftigen Federkrieg darüber eingelassen haben, der vielleicht der einzige von dieser Art ist. In der That ist es werth, daß die Historie das Andenken aufbehält, daß ein solcher Streit von dem höchsten Gerichte in Rom, (der Rota) hat entschieden werden müssen. Man könnte sagen, daß der Rubicon bestimmt sey, in Rom Aufmerksamkeit zu erregen. Indem ich im vorigen Jahre darüber fuhr, erinnere ich mich, daß mein Postillion, der gleich andern Landleuten in dieser Gegend ein starker Antiquarier war, mir diese Beobachtung machte, und mir, seiner Meynung nach, viel gelehrtes Zeug davon vorsagte.

Das Papier dieses schönen Denkmaals ist überaus fein, ob es gleich gewöhnlicher Weise aus zweyen aneinander geleimten Blättern mit durchkreutzten Fasern besteht, damit es desto besser halten, und von beyden Seiten beschrieben werden könne; oder wie man vor Alters sagte: opistographon seyn möchte. Nach dem Strabo im fünften Buche scheinet es, daß auch in Wälschland, und besonders in den Seen von Hetrurien, Papier gewachsen; und daß dieses eben so nach Rom gebracht worden, so wie jenes aus Aegypten dahin gebracht wurde.

Der gelehrte Plinius lehret dieses haarklein, wie man das aus dieser Pflanze verfertigte Papier gemacht habe: und hier werden Sie die-

se heut zu Tage ganz verlohrne Kunst vollkommen einsehen. Da man kein neueres Papier, als aus dem 8ten, oder höchstens 9ten Jahrhunderte siehet: so glaube ich, daß sein Gebrauch nicht länger als bis auf diese Zeiten gedauert habe. Die neuern Papiere, so man noch in Europa findet, sind alle wie dieses in Ravenna beschrieben; welches mich überzeuget, daß solche Gewohnheit in dieser Hauptstadt länger als anderwärts gedauert habe. Daraus werden Sie auch die Gestalt der laufenden (cursiv) und kleinen Schrift der alten Abschreiber erkennen, welche sich sehr wenig von der unsrigen unterscheidet, und die Meynung wunderbar bestättiget, die der Marchese Maffei von ihrer Forme fest setzet. Kurz, betrachten Sie mit Ehrerbiethung dieß schöne Papier, weil alles daran selten, lehrreich, und alles Fleißes werth ist; ja wenn sie das im Herkulan gefundene Papier ausnehmen, ob es gleich sehr zu Grunde gerichtet ist: so werden Sie nirgend anderwärts etwas sonderbares finden.

Nach diesen Betrachtungen sagen Sie mir einmal, ob unsre Vorfahren nicht einen schlechten Wechsel getroffen, da sie das alte Papier und Pergament verlassen, und das heutige Papier angenommen, sonderlich das, welches heut zu Tage zum drucken gebrauchet wird? Welches von unsern Büchern wird wohl ohne besondere

Sorg=

Sorgfalt zehn, oder mehr Jahrhunderte dauern können? Unser Papier wird leicht zu Staube, und von der geringsten Feuchtigkeit verderbt und schadhaft. Dieses haben Sie tausendmal an alten Büchern gesehen; und obgleich einige davon zwey oder drittehalb Jahrhunderte alt seyn können: so kann doch keines sich vollkommen unbeschädigt nennen, oder vor einem nahen Untergange sicher seyn. Was für ein Verderben sehen wir nicht an den Urkunden der Archive? ungeachtet sie mit so großer Sorgfalt bewahret werden. Wir müssen daher bekennen, daß diejenigen sich sehr betrügen, die sich einbilden, wenn sie ein Buch drucken lassen, sie wären zur Unsterblichkeit gelanget. Sie werden freylich etliche Jahrhunderte länger leben, aber sie werden dennoch auch mit dem Papiere sterben, welches sie erhalten sollte. Nur das, was vortrefflich in dieser Art ist, kann immer leben, weil solches durch neue Ausgaben immer neu geboren wird. Die Zeit scheint bis itzo ein minder verdächtiger Richter der Schriftsteller zu seyn; aber gleichwohl kann man ihn nicht den aufrichtigsten nennen, seitdem soviel schöne Werke der Alten, die aus übeln Ursachen über sie hätten triumphieren sollen, verdorben und verlohren gegangen; soviel andere hingegen übrig geblieben sind, die solche Ehre nicht zu verdienen scheinen. Dünket es Ihnen nicht eine Ungerechtigkeit zu

seyn, daß ein guter Theil des Livius und Caßius verlohren worden; Martianus Capella hingegen sich erhalten hat?

Diese Bibliothek, wie ich gesagt habe, ist größtentheils ein Werk des großen Herzog Alberts des V. der aus allen Ursachen verehrungswürdig gewesen. Außerdem, daß er ein weiser Fürst war, und im deutschen Staatskörper ein großes Ansehen hatte, war er in den damaligen schweren Zetten ein kluger Staatsmann, ein großer Wirth, guter Hausvater, und viel gelehrter, als gemeiniglich die großen Herren sind. Er hatte, (dieß sey zu unserm Ruhm gesagt) als ein junger Prinz in Wälschland unter den vortrefflichsten Gelehrten studieret, und nach Baiern eine reicheErndte, von pergamentnen Handschriften, Büchern, und Gelehrsamkeit mitgebracht. Er starb zu großem Schaden seiner Staaten 1579 in ziemlich frischen Alter; weil er kaum das 50ste Jahr erfüllet hatte. Dieses war seine Privatbibliothek, und Sie werden noch am Fenster die Tische, und die Pulte finden, deren Er sich gemeiniglich bedienete.

Deutschland hat unter seinen Fürsten allemal einige gehabt, die sich ernstlich an die Wissenschaften geleget haben. Was werden doch einige Edelleute sagen sagen, die Sie und ich kennen, und welche sich eine Ehre daraus machen, nichts zu wissen; wenn Sie die vielen gelehr=

gelehrten Anmerkungen sehen sollten, die an dem Rande der Bücher geschrieben sind, welche die Bibliothek des grossen Churfürsten August des I. von Sachsen ausmacheten, und deren wir noch zu hunderten in der königlichen Bibliothek zu Dresden haben. Allein, von den Todten zu schweigen, was würden sie nicht von dem jetztregierenden Churfürsten von der Pfalz sagen; dessen tiefe Gelehrsamkeit mich so sehr in Verwunderung gesetzet, als ich die Ehre hatte, diesem Herrn zu Schwetzingen meine Aufwartung zu machen? In Wahrheit, ich weis nicht, ob auf Seiner hohen Schule zu Heidelberg irgend ein gelehrterer Professor ist, als Er selbst? Was würden jene, von dem königl. Churprinzen von Sachsen, und der Churprinzeßinn meiner gnädigsten Frau sagen; die Sie mit solcher Verwunderung angehöret haben? Was würden sie von dem Prinzen Heinrich von Preußen; was von denen sagen, die nicht angestanden haben, die Zahl der Schriftsteller zu vermehren, und die einen so erhabnen Platz in der gelehrten Republik einnehmen? Gewiß, diese große Herren glauben nicht, daß die Unwissenheit und der Müßiggang ein Zeichen des Adels sey; sondern sehen solche als eine Wirkung der Verderbniß des Gemüthes und der niederträchtigsten Trägheit an.

Allein, um wieder auf uns zu kommen, so hat mich immer sehr geschmerzet, daß fast in zweyen

Jahren, die ich in dieser Hauptstadt mit meinem königlichen Hofe zugebracht, mir nicht möglich gewesen, mich in den Schätzen einer so schönen Bibliothek, wie ich wohl gewünschet hätte, recht versenken zu können. Verschiedene Reisen, so ich auf Befehl meiner Herrschaft gethan, haben mich von der Erfüllung meines guten Willens abgehalten; ohne zu gedenken, daß auch mein Gemüthe von den Drangsalen des Krieges so zerstreuet gewesen, der uns jetzo noch immer mehr als jemals drücket. Glauben Sie mir, liebster Marchese! daß man wenig studieren und seine Augen mit alten Handschriften abnutzen mag, wenn die Soldaten sich nicht begnügen, die Felder zu verheeren; sondern einem auch noch die Häuser und Betten verbrennen.

Meliboeus sagte im gleichen Falle: Carmina nulla canam. Mit ihm könnte auch ich mit Grunde den Deutschen zurufen

- - - - en quo discordia cives,
Perduxit miseros?

Glauben Sie mir nur, daß kein größer Unglück ist, als wenn man den Krieg auch in seinem Hause empfindet. Vale, meque, ut soles, amare perge.

Der

Der fünfte Brief.

Dresden den 11. Nov. 1762.

Mein Herr Marchese!

Wenn ich nicht wüßte, daß Sie so beschäftiget wären, als Sie in Ihrem neuen Dienste sind: so würde ich mich über Ihr Stillschweigen beklagen. Allein, es ist gut für Sie, daß ich aus der Erfahrung weiß, was für eine Last der Hof demjenigen ist, der zuerst daselbst anlandet. Glauben Sie aber sicher, daß ich es gewiß thun werde, wenn ich nicht durch die nächste Post von Ihrem Wohlbefinden und Ihrer Liebe gegen mich versichert werde. Unter abwesenden Freunden ist alles leichter zu ertragen, als das Stillschweigen; welches, so zu reden, der leibliche Bruder von der Vergessenheit ist. Allein, wir wollen die Klagen lassen, und wieder nach München kehren.

Im Austretten aus der Bibliothek werden Sie mitten auf dem Platze eine große Marmorsäule sehen, die eine metallene Bildsäule der Mutter GOttes träget; an deren Fußgestelle vier Engel in natürlicher Größe, gleichfalls von Erz gegossen, sich befinden, deren jeder ein Ungeheuer tödet. Alle diese Figuren

sind von der schönsten Zeichnung, und aufs beßte gegossen: so, daß ich gar nicht zweifle, daß selbige ebenfalls eine Erfindung unsers Peter Candido sind. Dieses Ehrenmaal ist vom Herzoge Maximilian Unser lieben Frau zu Ehren aufgerichtet worden, aus Dankbarkeit, daß er seinen Vetter, den Churfürst Friedrich von der Pfalz überwunden, welchen Er um der Religion willen in allen seinen Staaten angrif, aus Böhmen, wo er von den Mißvergnügten als König gekrönet worden, vertrieb, und ihm die Oberpfalz abnahm, welche das Haus Baiern noch bis diese Stunde besitzet. Bey dieser Gelegenheit geschah es, daß Er zuerst die Churwürde erhielt; die gedachtem Friedrich und seinen Nachkommen genommen wurde. Und wenn das pfälzische Haus heutiges Tages aufs neue damit gezieret ist: so hat es solches der Errichtung eines neuen Churfürstenthums im Reiche zu danken. O GOtt! wieviel Unglück hat nicht in Deutschland der so fatale Unterschied des Glaubens zuwege gebracht! Obgleich die jetzigen Zeiten sehr unruhig sind: so sind doch gewiß die Zeiten unsrer Vorfahren noch viel trauriger, und betrübter gewesen.

Die Kirche U. L. Frau, die nicht weit von diesem Platze entlegen, ist ein großer gothischer Tempel, welchen Herzog Sigismund 1468 erbauet hat. Das Gebäude selbst kann bloß wegen

gen seiner Weite, und Höhe prächtig scheinen. Zierathen können nur verschönern, und diese Kirche ist ein Beweis davon; denn ungeachtet sie deren gar nicht hat: so verdienet sie doch ihrer Größe wegen in Betrachtung gezogen zu werden. Die achteckigten Säulen, die sie in drey Schiffe abtheilen, sind von unermeßlicher Dicke, ja außer allem Verhältniße, und colossalisch.

Wenn Sie durch die große Thüre hinein tretten, werden Sie nach wenig Schritten mitten im marmornen Boden auf einem Stein den Umriß eines menschlichen Fußes finden. Hier stehen Sie stille, und wenn Sie sich rings umsehen: so werden Sie in diesem ganzen weitsäuftigen Gebäude auch nicht ein einziges Fenster sehen, obgleich deren eine große Menge vorhanden, die fast so hoch als das Kirchenschiff sind: weil in diesem Gesichtspunkte gleichsam alle versteckt, und von den Pfeilern verdecket sind. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieses bey ihrer Erbauung nur zufälliger Weise geschehen: sonst würde der Baumeister lächerlich gewesen seyn, wenn er den Riß des ganzen Gebäudes auf diesen überflüßigen Spaß hätte abzielen lassen. Gleichwohl wäre es nichts unmögliches, daß ich mich betröge; weil zu solcher Zeit die Baukunst, sonderlich in Deutschland, dergleichen Thorheiten unterworfen war;

welche damals, wie die Buchstabenwechsel, und Allegorien im verfloßnen Jahrhunderte, für Bestrebungen, und Beweise großer Geister angesehen worden.

Mitten im Chore werden Sie das prächtige Grabmaal finden, welches der Asche Kaiser Ludwigs aus Baiern zu Ehren errichtet worden. Diese ruhete anfänglich in dem engen Grabe einer kleinen Kirche, so vormals hier gestanden; und währenden Bau der jetzigen ward sie sorgfältig anderwärts verwahret; bis endlich 1622. dieß wunderwürdige Grab für sie aufgerichtet wurde. Ich bin gewiß versichert, Sie werden nach dessen genauer Betrachtung mit mir einig seyn, daß es selbst der Peterskirche in Rom zu einer großen Zierde dienen könnte; wo unstreitig die prächtigsten Mausoleen von Europa zu finden sind. Nachdem Sie bisher soviel Stücke vom Peter Candido gesehen haben, halte ich vor unnöthig, Ihnen zu sagen, daß auch dieses ein Werk von seiner Zeichnung sey. Obschon hiervon mich Niemand zu versichern gewußt: so kann ich doch nicht daran zweifeln, da ich ihn in allen und jeden Theilen erkenne und wahrnehme. Alles, was ich weis, ist dieses, daß Johann Krumpter, Churfürst Maximilians Bildhauer, solches gegossen, der ein wackerer Mann dieses Landes gewesen, in der Historie der Künstler aber viel-

leicht

leicht noch unbekannt ist. Der Einfall ist schön und geistreich, daß er an die vier Ecken dieses Grabmaals vier riesenmäßige Bildsäulen von Soldaten gestellet, die mit allerley kaiserlichen Kennzeichen versehen, und mit großen Lanzen gewaffnet, die Asche des Kaisers bewahren; gleichsam, als ob sie eine Leibwache wären. Die übrigen großen Bildsäulen, so alle in Lebensgröße, und alle in Erz gegossen, und die den ganzen Entwurf des Mausoleums ausmachen, sind unnachahmlich.

Die Aufrichtung eines solchen Ehrenmaals für einen Kaiser dieses Hauses war ein großer Gedanken Herzog Alberts des V. der aber, weil ihn der Tod übereilte, die Ausführung desselben seinem Sohne, Herzog Wilhelm, obwohl vergebens empfahl, weil derselbe durch andere Sorgen, wie Sie sehen werden, daran verhindert wurde. Nur den Churfürsten Maximilian, den großen Liebhaber metallener Figuren, und Bildsäulen, war zwey hundert und vier und siebenzig Jahre nach dem Tode Ludewigs die Ehre vorbehalten, dieses zu vollführen.

Wenn Sie sich jemals in Betrachtung eines so prächtigen Grabmaals für einen Kaiser, der als ein unversöhnlicher Feind vieler Päpste im Banne gestorben, darüber verwundern werden; so wüßte ich nicht, was ich Ihnen sogleich aus

dem Stegreife darauf antworten sollte. Einige Geschichtschreiber geben vor, daß, obgleich Kaiser Ludewig plötzlich auf der Jagd, und auf der Straße, die von München nach Augspurg führet, gestorben; er doch in diesem kurzen Augenblicke keine zweydeutige Zeichen der Buße von sich gegeben habe. Allenfalls werden Ihnen die Franciscaner für mich antworten, daß in ihrer Kirche zu München, nahe beym Chore, noch das Grab des Bruders Buonagrazia von Cesena, und des Bruders Occara, derer Häupter der Nominalisten aufbehalten werde, deren jeder, nebst dem Kaiser, feyerlich vom Pabste Johann dem XXII. in den Bann gethan, und mit demselben Fluche von Ewigkeit zu Ewigkeit verdammet worden. (condemnati eadem maledictione in sæcula sæculorum). Sie wissen, daß diese Brüder sich in diesem großen Streite für den Kaiser erkläret, und ihm nach München gefolget, ja mit größter Hitze für ihn geschrieben. Von der Zeit an erwarben sich die Franciscaner soviel Verdienste um das Haus Baiern, welches ihnen nachhero so große Stiftungen, und viel Ansehen zuwege gebracht hat. Der Dominicanerorden hat, ich weiß nicht, durch was für ein Unglück, niemals dahin gelangen können. Allein, lassen Sie uns ein wenig von Malereyen reden, und den Liebhabern des Alterthums diese verdrüßliche Untersuchun-

suchungen überlassen, wovon die Geschichte jener unseligen Zeiten angefüllet sind; eine wiederholte Erzählung derselben könnte vielleicht bey denen, die es nicht wissen, für eine Lästersucht angesehen werden.

Das Gemhälde im grossen Alter, welches Mariä Himmelfahrt vorstellet, ist ein schönes und herrliches Werk, vom Peter Candido: so wie dasjenige, welches man auf dem ersten Seitenaltare zur Rechten siehet, und welches die Krönung U. L. Fr. im Himmel vorstellet, vom Rothenhammer ist. Sie würden sich wohl nicht einbilden, hier ein überaus schönes Bild des Michel Angelo, von Caravaggio, von der Geburt Jesu zu finden. Es sind viel andere Beobachtungen hier zu machen, z. E. ein Sandrart, ein Johann Andreas Wolf, einige von Lothen, und über dieses die Kreuzerfindung vom Mathias Kagerer, welche insgesammt gleichfalls schätzbare Künstler sind, wenn man sie kennet.

Ehe Sie aus dieser Kirche heraustreten, so streuen Sie Blumen auf das Grab des guten Herzogs Alberts V. — — — — Et manibus date lilia plenis. Derselbe lieget unter der grossen Capelle, und die Musen von Bairen liegen bis diese Stunde neben Ihm: denn es war im Buche des Verhängnisses geschrieben, daß sie nicht eher als unter der preiswürdigen Regierung Maximilian Josephs, das Tageslicht wieder sehen sollten.

Die Kirche der Theatiner ist ein schöne Baukunst vom Augustin Barella, unserm Bononier. Wider diesen prächtigen Tempel kann man keinen Einwurf machen: es müßte denn die große Menge von Gypswerken, und von hervorragenden Engeln seyn, die ihn zieren, und so gar die Mauren, die Zierathen, bis auf die Kuppel und das Gewölbe bedecken.

Inwendig werden Sie über dem Hauptthore, in der Aufschrift lesen, dieser Bau sey ein Gelübde, sonderlich von der frommen Churfüstinn aus Savoyen, an den heiligen Gaetanus; nachdem sie einen Sohn gebohren, wornach sie acht unfruchtbare Jahre lang umsonst geseufzet hatte.

Wegen der darinnen befindlichen schönen Gemälde wird Ihnen dünken, in einer der berühmtesten Kirchen von Italien zu seyn. Das am großen Altare ist vom Zanchi aus Venedig, und stellet die churfürstliche Familie vor, so dem Heilande für den erlangten Erben Dank abstattet. Da diese Vorstellung der Einbildung des Mahlers nichts übrig ließ: so hat er sich begnügt, eine selsame Verbindung fleißig gemalter Bilder anzubringen. Hier stellen der Churfürst Ferdinand und seine Gemahlin die Hauptfiguren vor, und sind von den Hofdamen und Edelknaben, allerseits prächtig gekleidet, umgeben. Derjenige Jüngling, den Sie zur Linken des Gemäldes in schwarzer spanischer Kleidung sehen

werden, ist der Baron Simeoni, ein piemontesischer Arzt, welchen die gute Churfürstinn mit aus Italien brachte, und mit Reichthum und Ehre überhäufete.

Die neapolitanische Pest, die Sie am Altare des heiligen Gaetans abgeschildert finden, ist ein Meisterstück des Sandrarts, und so schön, daß ich niemals von diesem deutschen Künstler etwas schöners und geistreicheres gesehen habe. Hätte er die Figuren ein wenig mehr ins Große gehalten, um so mehr, da die ansehnliche Größe des Bildes ihm solches wohl erlaubete: so wurde es ein Gemählde seyn, welches unsern größten Meistern Ehre machen würde. Sogar das Colorit ist unnachahmlich und voller Feuer. Dasjenige, welches gegen über steht, ist ein unsterbliches Werk vom Cignani. Nur der einzige Guido hat eine schönere Maria malen können, als diese: und der David, der in einer so schönen Stellung zu ihren Füßen die Harpfe spielet, ist eine der anmuthigsten Ideen der Kunst. Wenn man indessen wider dieß Gemälde etwas einwenden wollte; so würde es die colossalische Größe der Figuren seyn. Vermuthlich glaubte Cignani, daß es mehr in die Höhe gestellet werden würde, aber er hat sich geirret. Es wird allezeit eine gefährliche Sache für einen Künstler seyn, den Ort nicht genau zu kennen, wohin sein Werk gestellt werden soll. Es ist Schade

de, daß dieses große Gemählde die Farben ein wenig verlohren. Mir ist gesagt worden, daß die Ungeduld, selbiges auf den Altar zu stellen, ehe noch die Mauern, und der Kalk recht trocken gewesen, Schuld daran sey.

Von Karl Lothen ist der Andreas Avellino, welcher vor dem Altar niederfällt; und vom Tintoret ist die schöne Abnehmung unsers Heilandes, vom Kreuz. Hier ist auch ein ziemlich guter Ritter Liberi, nahe an der Thüre, und verschiedene andere Mahlereyen in der Sacristey, die eines Anblickes von Ihnen würdig sind.

Die Kirche der Jesuiten ist ein ewiges Denkmaal der Frömmigkeit Herzog Wilhelms des V. und des Schutzes, so er der Gesellschaft Jesu angedeihen ließ. Er hat sie nicht nur mit vielen Kosten, und nach der schönsten Architektur aufführen lassen: sondern er hat auch ihr Collegium erweitert, und so reich begabet, daß solches für eins der besten Häuser gelten kann, welches die Jesuiten in Europa haben. Ja, die Liebe dieses Fürsten gegen diese Gesellschaft war so groß, daß Er nahe bey ihnen einen ansehnlichen Pallast für sich aufführete, und diesen durch einen langen Gang mit dem Collegio vereinigte, wie Sie selbst sehen werden. Man nennet dieses den Maxischen Pallast, den Sie besuchen müssen; weil Sie außer einem

nem

nem schönen Bilderkabinette daselbst, wie ich Ihnen gleich anfangs gemeldet, die Herzoginn von Baiern finden werden, die sein beßter Zierath ist. Hier ist täglich eine auserlesene Musik, der einzige Zeitvertreib des Herzog Clemens; und hier hatte ich die Ehre meine Abende zuzubringen.

Allein, um zu den Jesuiten wieder zu kommen, so wird es Ihnen nicht unbekannt seyn, daß Wilhelm der V. welcher mehr mit Werken der Andacht, als mit Verwaltung seiner Staaten beschäftiget war, nach einer Regierung von achtzehn Jahren solche seinem Sohne Maximilian überließ, und sich auf den Ueberrest seiner Tage in dieses Collegium begab; woselbst dieser Fürst als ein Kostgänger des heil. Ignatius, ein ganz eingezogenes, andächtiges, und exemplarisches Leben führete.

Man giebt vor, der Bau dieser Kirche habe der Nation Schätze gekostet; welches nicht unwahrscheinlich ist, wenn man dessen Schönheit, und Dauerhaftigkeit erwäget. Ich könnte Ihnen nicht sagen, welcher Tempel in Deutschland, unter den neuern, diesen übertreffe, wenn Sie die königliche Kapelle zu Dresden ausnehmen; und ich erinnere mich nicht, jemals eine Kirche gesehen zu haben, die nach Proportion ein breiteres, und weniger als dieses unterstütztes Gewölb habe. Man erzählet in München,

chen, daß, nachdem sie fertig, und ihrem eigenen Gewicht überlassen gewesen, sie eines Morgens ein so lautes Krachen hören lassen, daß man nicht gezweifelt, sie würde sich bald öffnen, und ineinander fallen; welches der ganzen Stadt einen solchen Schrecken eingejaget, daß in langer Zeit die Leute sich derselben nicht nähern wollen. Allein, es sind hundert und siebenzig Jahre verflossen, ohne daß sie ein ferneres Zeichen einiger Schwäche gegeben hätte. Vielmehr werden Sie sehen, daß solche so vest als ein Metall, sich durch den Gegendruck ihrer eignen Schwere vollkommen erhält.

Der Boden ist schön, und ganz von Marmor, die Kapellen, und Altäre sind reitzend, und die Bilder, so sie zieren, nicht geringer. Die beyden Seitengemälde von der Dreyeinigkeit, und dem Namen Jesu sind vom Anton Maria Viviani; den man aus Italien nach München hat kommen lassen, um sie zu verfertigen. In einer andern Kapelle, die vom Körper der Kirchen abgesondert ist, hängt ein großes Crucifix, welches Johann von Ack gemahlet hat, und welches man als eins von den besten Werken dieses wackern Künstlers ansehen muß. Von ihm ist auch die Magdalena, so in der Kirche steht.

Bem Eingange des Chores ist ein großer Christus am Kreuze von Metall und von sehr

seltner

seltner Arbeit, in natürlicher Größe; wieauch der Engel ist, der nahe bey dem Grabe des Stifters, welches in der Mitte steht, ein Gefäß mit Weihwasser hält. Sie werden bemerket haben, daß es einer von den katholischen Gebräuchen in Deutschland ist, nahe bey den Grabmählern einen Weihkessel zu haben, womit die Blutsverwandten und Freunde im Vorbeygehen das Grab ihres Todten besprengen.

Die vornehmste Hauptseite dieses Tempels ist mit vielen ehernen Bildsäulen verschönert: darunter die vom Erzengel Michael, welche zwischen den zweyen großen Thoren steht, die vollkommenste ist. Gerade dieser Kirche über ist die Kirche der Augustiner, die ich als ein Bologneser, wegen ihrer schönsten Mahlereyen, Unsre liebe Frau des Bettelordens von München zu nennen pflegte. Betrachten Sie diese Gemählde genau, und denn können Sie sich wegbegeben, weil nichts weiter darinnen zu sehen ist.

Diejenigen, deren ich mich erinnere, will ich Ihnen anzeigen, weil es leicht kommen könnte, daß Sie einem in die Hände fielen, der Ihnen auch nicht ein einziges davon zu nennen wüßte.

Das Gemählde des großen Altars ist eine der schönsten Kreuzigungen, welche Tintoret jemals gemachet hat, indem er bey dieser Gelegenheit seinem großen Feuer völligen Lauf lassen können. Der Altar des heil. Augustins

ist

ist von dem wackern Rotenhammer, wieauch der von der heil. Katharina. Der heil. Niklas von Tolentino ist vom Ulrich Loth, und der heilige Hieronymus vom Saraceno. Die heil. Anna, und heilige Ursula sind von unserm Peter Candido. Zu beyden Seiten des großen Thores sind zwey ziemlich große Gemählde, deren eines die Enthauptung Johannis des Täufers; das andere aber den Evangelisten Johannis vorstellet, welche beyderseits mit größtem Fleiß und Mühe von Fischern verfertiget sind. Ich bitte Sie, beobachten sie besonders den Altar der Dreyeinigkeit, weil das Gemählde daran ein überaus schönes Stück von Rubens ist; und es ist Schade, daß die guten Mönche, ohne Ueberlegung, fast die Hälfte davon mit einem Bilde, Unsrer lieben Frau des guten Raths, so gänzlich mit Tapeten, Blumen, nnd Guirlanden umgeben ist, bedecket haben. Ueberdieses wird durch die beständig brennenden Lampen und Lichter in kurzen eins von den schönsten öffentlichen Gemählden in Deutschland ganz beräuchert werden. Es waren viel Altäre zu bedecken, und mit der Jungfrau Maria zu theilen, und die Theologen haben den von der Dreyeinigkeit, und von Rubens darzu ausersehen. Meine Meynung ist indessen nicht, daß ich denselben den Kopf warm machen, und predigen wolle, daß sie ein wenig

nig

nig mehr Liebe vor solche schöne Sachen haben sollen, die doch bloß von frommen Herzen ihrer Redlichkeit und Verwahrung anvertrauet worden. Sie könnten mir hierauf erwiederen; daß ich, indem ich den Splitter in einem fremden Auge sehe, dennoch den Balken in meinem eignen nicht gewahr werde. Es dünket mich, den Vorwurf von ihnen zu hören, daß ja selbst bey uns in Bologna fast alle Altäre, vorjetzo ein neues kleines Altärchen zu ihren Füßen haben, welches gleichfalls mit Blumen, Kränzen und Lichtern umgeben ist; Daß die schönste Cäcilia vom Raphael, durch eines derselben in Brand gerathen, und in einer Ecke beschädiget worden; Daß das Kloster des heiligen Michaels im Busche, welches, nachdem es ein Wunder von Europa gewesen, itzo ein Gegenstand des Mitleidens geworden, indem es von dem Volke eben so, als von der Luft und von der Zeit, gemißhandelt worden; daß die schönsten Gemählde anf den St. Ludewigs und andern Altären fast gänzlich beräuchert worden; zu geschweigen, daß sie auch mit silbernen Kränzen, oder angehangenen Gelübden bedecket sind; und endlich würden Sie mir die unzählbaren Verletzungen von Nadeln vorwerfen können, welche die schönsten Gemälde erlitten haben; wenn man zu ihrem Unglücke die Kapellen, daran sie aufgestellet sind, feyerlich hat aufputzen wollen. Der gesunden Vernunft nach sollten die schönsten Bilder an den gemeinen

Tagen im Jahre bedecket und verhangen seyn, und nicht eher als an feyerlichen Festen aufgedecket werden. Allein, Sie werden sich erinneren, liebster Marchese! daß man eben an Feyertagen sie mit rothen Damast und Vorhängen bedecket; ja daß man sich daran noch nicht begnüget, sonderen überdieß gewisse große Blumen von vergoldeten Gyps, als eine Zierde daran bevestiget, die dem Kastanienbrodte unsrer Bergeinwohner nicht unähnlich sehen. Was für eine schöne und rühmliche Unternehmung würde das nicht seyn, wenn man die vortreflichen Muster der Kunst fernerer Gefahr entziehen, und schöne Copien an ihre Stelle setzen, die Urbilder aber in einem eben so öffentlichen, aber nicht so gefährlichen Gebäude verwahren wollte; Auf diese Art würden sie sich zu einer ewigen Zierde, und zur Nacheiferung des Vaterlandes erhalten; welches ehemals mit so vielem Grunde in Europa, für die Mutter der schönen Künste angesehen wurde.

Wenn Plinius sagt: daß Agrippa durch eine sehr wohlgesetzte Rede dem römischen Volke die Nothwendigkeit gezeiget, die schönen Malereyen viel ehender an einem öffentlichen Ort aufzustellen, als solche in den Landhäusern reicher Bürger, so zu sagen, herum irren zu lassen: mit was für bessern Grunde könnte man nicht behaupten, wie nöthig es sey, sie der Gefahr

fahr zu entreissen, auf ewig verlohren zu gehen. Lassen Sie uns, liebster Marchese! nur einen Augenblick auf das edle Vergnügen dieses Gedanken etwas zu Gute thun, und uns zum Exempel den ungeheuren großen Saal, den wir zu Bologna vom König Enzio nennen, von dem unanständigen Theater, so jetzo einen Theil desselben einnimmt, entlediget vorstellen. Lassen Sie uns einbilden, daß er wieder abgeputzet, mit einer schönen Decke gezieret, und mit neuen Fenstern licht und lustig gemacht wäre. Stellen Sie sich hernach vor, daß er mit den schönsten, großen, auserlesenen Altarbildern angefüllet sey. Z. E. ein Raphael von der ersten Schönheit, verschiedene des Franzia, Tibaldi, Parmigianini, Innocenz von Imola, Bagnacavallo, Fontana, vielen von Ludovico, unterschiedene von Annibali, etliche Agostini, soviel unnachahmliche Guidi, zween Domenichini, viele Albani Guercini Simon von Pesaro, Massari, Tiarini, Brizzi, Lionello Spada, Cignani, Gianjoseffo dal Sole, und so vielen andern, ohne von den jetztlebenden zu reden. Wo ist doch der Monarch, der eine Gallerie von so vielen und so kostbaren Schildereyen aufweisen könnte? Allein, dieses (wird einer von unsern Lykurgen sagen,) sind Träume, Luftschlösser, und antiquarische Grillen. Gewiß, andre klugen Völker würden es keinen Augenblick Träume nen-

nen werden, wenn sie diese Schätze besäßen; so wie es einmal unsre Nachkommen keine Träume nennen werden, wenn sie den Verlust davon vergeblich beseufzen mögen; gleichwie wir schon in Gefahr sind, diejenige Schule zu beweinen, die sie hervor gebracht hat. Leben Sie wohl.

Der sechste Brief.

Dresden den 15. Nov. 1762.

Mein Herr Marchese!

Endlich habe ich Nachricht von Ihnen erhalten; und was mir am meisten gefällt, ist dieß, daß Sie sich wohl befinden, mich lieben, und mit meinen Erzählungen zufrieden sind. Da nun dem also ist, so bereiten Sie sich, heute eine gute Portion zu bekommen, und ich werde Ihnen dennoch sagen, was Ariost an Hannibal Maleguzzo schrieb:

- - - Leggilo, che meno
Leggerlo a te, che a me scriverlo Costa.

Lies, denn es kostet dir viel weniger zu lesen
Als mirs zu schreiben kömmt.

Meine vorigen Briefe müßten schon zureichen, Ihnen zu zeigen, daß München reicher ist, als man gemeiniglich glaubet, und daß ein gelehrter Reisender daselbst genug findet, sich zu beschäftigen. Sie würden indessen sehr irren, wenn Sie glaubten, ich hätte Ihnen nichts weiter zu sagen. Ich würde niemals fertig werden,

wenn ich Ihnen die vortrefflichen Sachen anzeigen wollte, die sich alldort befinden.

Besuchen Sie die Akademie der Wissenschaften, so von dem jetzregierenden Churfürsten aufgerichtet, und dotirt ist: und ob es gleich nur zwey Jahre sind, daß sie errichtet worden; so werden Sie doch wahrnehmen, daß sie in ihrem Anfange schon die Vollständigkeit und das Ende so vieler andern übertreffe. Wieviel Städte haben nicht seit einigen Jahren Ludewig den XIV. nachahmen, und Akademien der Wissenschaften, und schönen Künste stiften wollen? so wie der größte Theil der Städte, Schlösser, Landgüter, und Schulmeister in Italien Akademien von Sonneten und Liedern stiften. Es wäre zu wünschen, daß nur diejenigen auf dergleichen Einfall geriethen, welche, wie der Churfürst von Baiern, solchen anständig ausführen könnten; und daß hingegen gewisse andre Leute nur Zünfte von ehrbaren Handthierungen, und Künstlern, die der Gesellschaft nutzbar sind, stiften möchten. Es giebt Länder, die nöthiger hätten das Erdreich gut zu bauen, und mit ihren Manufakturen fremdes Geld ins Land zu ziehen, als die Bahnen der Kometen auszurechnen, oder das Maas der lebendigen Kräfte zu bestimen. Den Bürger zu solchen Dingen zu brauchen, ist zuweilen eben soviel, als den guten Künstler zum Pfluge zu ziehen.

 Die-

Dieser Gedanke ist nur für solche Städte lobenswerth, welche den Saamen in sich haben, Manfredi, Zanotti, und Beccari hervor zu bringen. Eine Sache, ist wenigstens diesseits der Alpen, in Deutschland zu loben; daß nämlich der schöne Namen der Akademien bisher noch nicht so entweihet worden, wie anderwärts. Um Sie zu belustigen, will ich beyläufig Sie jener Bande Komödianten erinneren, die sich bey uns ohne Scheu Akademien nennen; und bey denen, wie Sie wissen, der Pöbel vor sein Geld nichts als akademische Ungereimtheiten eines elenden Pantalons, oder abgeschmackten Harlekins zu hören bekömmt. Es kam eines Tages ein junger guter Freund mit einem blauen Auge, einer blutigen Nase, und zerkratzten Backen zu mir, und sagte: daß er dieses Geschenke in der Akademie, nämlich auf den Fechtboden bekommen, und daß die Akademiker, wenn sie hitzig würden, einander solchen Spaß öfters zu machen pflegten. Akademien nennet man auch, wie Sie wissen, die musikalischen Versammlungen, oder Concerte, welche in Italien die bedürftigsten Sängerinnen zu geben pflegen; und worauf gemeiniglich eine solche Akademie hinaus läuft, werden Ihnen unsre guten Freunde, so darein gerathen, zu sagen wissen. Du armer Plato! solltest du jemals sehen, wie man jetzo in Italien den Namen mißbrauchet, den du vormals in Athen so ehrwürdig gemacht hattest.

Ich wollte nicht, daß Sie in München die schöne Sammlung niederländischer Schildereyen beym Rathe du Fresne zu sehen versäumen sollten; denn hier werden Sie, ohne die Sache zu vergrößern einen Schatz sehen, der das Vermögen eines Privatmannes übertrift. Ich habe die Gallerien der reichsten Herren zu Paris gesehen, welche auf dergleichen Auszierungen viel Geld verwenden, allein, ich kenne keine, so diese überträfe.

Der Herr von Oeffele, eben derselbe, der Ihnen die churfürstliche Bibliothek zeigen soll, wird Ihnen auch seine Malereyen, seine Münzensammlung, und geschnittenen Steine (Gemmas) weisen, die er mit vieler Klugheit gesammelt, und wohl eingerichtet hat. Unter diesen letzten werde ich mich allemal mit großen Vergnügen eines besondern schönen Kopfes des Tiberius in einem großen Cammee erinnern, welches ein vortreffliches Stück ist.

Wenn Sie durch die Stadt gehen: so bemerken Sie, daß fast alle Bürgerhäuser im frischen Kalk (al fresco) gemalet sind; ja, unter den Alten finden Sie verschiedene von den beßten Meistern, sonderlich von Christoph Schwarzens Arbeit. Dieser war ein trefflicher Mann, und so werden Sie ihn mehrentheils in seinen Kalkmalereyen finden, die so zart sind, daß sie Oelfarbenbilder zu seyn scheinen. In seinen Verzierungen herrschet ein sehr sittsamer Geschmack, und eine wunderwürdige an=

antiquarische Gelehrsamkeit. Seine Werke sind größtentheils von den Sadlern gestochen worden, und machen in den Kupfersammlungen eine schöne Figur. Von eben demselben werden Sie in meinem Hause zu Bologna ein Gemälde auf Kupfer sehen, welches Christum vorstellt, wie er das Kreuz trägt, und von einem zahlreichen Volke aus verschiedenen Nationen umgeben wird, welches sich seltsam beweget, und bekleidet ist.

Diese Art, die Häuser, die sich darzu schicken, im frischen Kalk zu malen, ist meinem Urtheile nach wunderschön: und Sie werden davon überzeuget werden, wenn Sie auf die Schönheit und Munterkeit Acht geben, die es in der Stadt verursachet. Wir Wälschen, sonderlich Bologna, haben sie verlassen, um eine ganz weiße Vorderwand anzunehmen, welche wir itzt, bis auf das elendeste Hüttgen brauchen; und die mir bisweilen, zumal in gewissen kleinen neugeweißten Gäßchen, wie die übertünchten Gräber im Evangelio vorkommen.

Aber, sagen Sie mir, liebster Marchese! ist es nicht wahr, daß wir alle Frühling von den Seen der Lombardey in ganz Italien, nach Art der Wachteln oder Kraniche, einen Einbruch von Menschen sehen, die mit einem schrecklichen Pinsel und einem Eimer voll weißes Kalkes bewaffnet, von ihren zahlreichen Kindern und Lehr-

jun-

jungen begleitet, herumlaufen; die besten Gebäude unsrer schönsten Gegenden auf ein barbarische Art zu besudeln? Diese ware es ohne Zweifel, die mit Bewilligung irgend eines Pater Abts von gutem Geschmacke, GOTT weiß wann? die schönsten Marmorsäulen überweißet haben, welche wir in dem vorigen Jahre in unsrer Hauptkirche von Sanct Stephan voller Bewunderung entdecket, und die gewiß vormals zum Tempel der Isis gehöret haben, der daselbst vor Alters gestanden hat. Diese waren es auch, so mit einem Pinselstriche die mühsam verfertigten Schatten unbarmherziger Weise verdeckten, welche die unvergleichlichen Perspektive des Lionello Spada, des Dentone, und andrer vortreflicher Künstler, desto erhabner ins Auge fallen liessen. Und wieviel Dank ist man ihnen nicht schuldig, wenn nicht einer von ihnen sich noch die Mühe giebt, diese Stücke mit einer artigen Erneuerung wieder anzufrischen. Und wo geschiehet dieses? In dem Vaterlande der Caracchi, des Colonna, derer Bibiena, des Maurino. Hier scheint es mir, sehe ich Sie die Gedult verlieren, und mich für einen Ungestümmen halten, den Horaz nennet:

Laudator temporis acti.

Aber seyn Sie so gütig, dieses zu überlegen, und hernach sagen Sie mir, ob es wahr sey, oder nicht.

Nymphenburg ist nur drey kleine italiänische Meilen entlegen, und man geht durch einen mit Bäumen besetzten Weg, an dem Ufer eines breiten Canals dahin. Beobachten Sie hin und wieder, daß die ganze Gegend, dadurch Sie gehen, eine Sammlung von Kieß, und Flußsande ist. Hier floß ohne Zweifel vor Zeiten der Jsarstrom, und wenn Sie acht geben, werden Sie noch die Erhöhung des alten Ufers, und das verlassene Bette desselben erkennen. Gleichwohl läuft die Jsar jetzo auf der andern Seite, und sehr weit von der Stadt. Dessen ungeachtet sind wir durch geographische Muthmaßungen, und durch die Geschichte gewiß versichert, daß es seit einer langen Reihe von Jahrhunderten schon so gewesen, wie jetzo. Dieses, mein Herr Marchese! sind meiner Meynung, Zeichen eines großen Alters. Diese Betrachtung wird Sie immer weiter führen, wenn Sie mit einem Beobachtungsgeiste beständig auf Jhren Reisen die Oberfläche der Erden, und die großen Veränderungen wahrnehmen, welche die Kunst, oder andere Zufälle gewirket haben; und die zerspaltenen, oder wer weiß von was für einer Gewalt eingestürzten Berge, zeigen ihre innerliche Bauart. Sie werden davon bey Jhrer Rückreise nach Jtalien, in Tyrol, eine der schönsten Ketten von solchen Gebirgen sehen; und da Sie etliche Tage lang längst dem

Ufer des Flußes Etsch zu reisen haben, so betrachten Sie die Seiten der Alpen, weil diese Ihneu mehr, als ganze Bücher, von der Naturgeschichte sagen werden. Solche augenscheinliche Wahrnehmungen sind zur Theorie der Erdkugel von solcher Erheblichkeit; daß der Graf Carburi, mein Freund, den Sie in Wien gekannt haben müssen, auf seinen Reisen, die er auf ausdrucklichen Befehl der Republik Venedig thut, ehestens nach Norwegen gehen will, bloß einige zerrissene Berge zu sehen, die daselbst beßer als anderwärts ihr Eingeweide zeigen. Für einen Weltweisen ist die innerliche Structur dieser großen Kugel, die wir bewohnen, und davon wir kaum die oberste Fläche kennen, ein ganz vortreffliche Sache.

Um Ihnen einen, obgleich sehr flüchtigen Begriff von der Sonderbarkeit zu geben, so sich in diesem Stücke in Baiern findet: so will ich beyläufig erwähnen; daß nicht vor langer Zeit daselbst, 20 Ellen unter der Erden ein ganz verschütteter und umgestürzter Wald gefunden worden; an dessen Bänmen das Holz zwar eine sehr schwere Substanz ausmachet aber noch nicht versteinert ist. Wer weis, ob man durch das Ausgraben nicht diese schöne, aber langsame Wirkung der Natur verderbet hat: so, wie wir sehen, daß eine vom Aste gebrochene Frucht in ihrer Reifung verhindert wird, wenn man

die-

dieselbe auch nur leicht äußerlich beschädiget.

Sie haben hier in Dreßden die Aeste, die Wurzeln, und ein großes Stück vom Stamm einer ungemein dicken Eiche gesehen, die vor 15 Jahren viele Klaftern unter der Erde bey Chemnitz in einem Bergschachte gefunden worden, und in den schönsten Agath verwandelt ist.

Es sind nicht zween Monate, daß unter einem Sandhügel, im Amte Pfarrkirchen in Baiern sich ein versteinertes Gerippe eines sehr großen vierfüßigen Thieres gefunden; welches die Landleute zum Unglücke auf eine unvorsichtige Art zerstücket, und zerbrochen haben. Ein Schenkelknochen, der ganz geblieben, und etliche Zähne versichern mich; daferne die Nachrichten, so wir davon erhalten, richtig sind, daß ein Gerippe von einem Elephanten gewesen. Fragen Sie mich, wie jemals in Baiern, und zwar auf dem Gipfel eines Berges, ein Elephant begraben werden können? so werde ich Sie fragen, wie es zugehe, daß in einer Weltgegend, die den Elephanten so fremde ist, als Siberien, man deren bey tausenden zusammen begraben finde? Sie wissen, daß dieses der Innhalt einer der sonderbarsten Abhandlungen des Ritters Hans Sloans ist. Ich werde Sie fragen, wie es zugehe, daß wenige Meilen von Baierland, im Herzogthum Würtemberg, ein gro=

großer Crocodill versteinert gefunden worden, und zwar eben derselbe, den Sie hier in der königlichen Naturaliensammlung zu Dreßden mit Verwunderung gesehen haben? Ich werde Sie fragen: wie sich in der Oberpfalz ein Berg findet, der aus den weißesten Ammonshörnern in schwarzen Marmor eingeschlossen, bestehet; davon man jetzo die schönsten Tischblätter machet? Ich werde Sie fragen, wie nicht weit davon in Böhmen sich ein andrer Berg finden könne, der vor kurzen entdecket worden, und aus einer Art unbekannter Fische bestehet, welche dem Fisch (Crostaceo) sehr gleichen, nur, daß sie wider die Gewohnheit Floßfedern haben? Von diesen können Sie einen zu Bologna, bey unserm gelehrten, und gemeinschaftlichen Freunde, dem Herrn Gartano Monti sehen, dem ich solchen vor zwey Jahreu gegeben habe. Allein, wieviel andere ähnliche Sachen könnte ich Sie hier nicht fragen? Die Natur ist gewiß schön, und fruchtbar an Seltsamkeiten; aber anderntheils ist sie auch geheimnißvoll, und unergründlich: und wenn man sie für systematisch, und für erklärbar hält; glaube ich, ist eben soviel, als sie nicht sattsam kennen.

Obgleich der Pallast zu Nymphenburg sehr weitläuftig, und innwendig prächtig ausgezieret ist: so erkühne ich mich doch, frey zu sagen, daß der Garten ihn an Schönheit, und gutem

tem Geschmack sehr weit übertrift. Ich habe einige gehöret, die ihm den Garten von Versailles haben gleich setzen wollen; aber diese haben jenen entweder nicht gesehen, oder sie spaßen nur mit uns. Für einen, der Augen hat, übertrift Versailles bey weitem alle Annehmlichkeiten von Europa; so wie Nymphenburg alle Gärten von Deutschland weit übertrift. Glauben Sie nicht, liebster Marchese! daß ich Ihnen hier eine Beschreibung davon machen wolle; denn, außer deme, daß solche zu lang seyn würde, so würde ich Ihnen das Vergnügen der Ueberraschung entziehen. Nur zwo Sachen davon will ich Ihnen noch anzeigen, weil mir viel daran gelegen, daß sie Ihnen nicht entwischen. Das eine ist Amalienburg, ein kleiner Pallast von auserlesenen Geschmack, den Kaiser Karl der VII. zur Lust, und seiner Gemahlinn, der Kaiserinn Amalia zu Ehren erbauet hat. Das andere ist das schönste Bad, das mit allen Bequemlichkeiten, so die Pracht, die Wollust, und die Weichlichkeit nur eingeben kann, in einer andern Ecke dieses Gartens, von Churfürst Maximilian Emanuel erbauet worden. Ein Bad, das in der galanten Chronike damaliger Zeiten ziemlich berühmt gewesen ist.

Ich besinne mich nicht, irgendwo etwas zierlicher, und beßer Ausgedachtes gesehen zu haben. Das Baßin ist so groß, daß man bequem da-

rinn schwimmen kann, und wenn man Zuschauer dabey haben will, so ist ein Platz da, wo sie sich hinstellen können. Das Baden ist eines der menschlichen Ergötzlichkeiten, so zu unserm Unglücke nach und nach aus Italien mit dem römischen Reiche nach Orient gezogen, von daher selbiges vor Alters zu uns gekommen war, und welches zur Reinlichkeit des Leibes, und zur Gesundheit so nützlich als nöthig ist. Dieses ist die Ursache, warum das Volk in einigen Städten von Italien, nach Art der Wilden in Amerika, sich des Sommers bey Tage im Fluße, oder Canal, zu weniger Erbauung der Nachbarschaft zu baden pflegt, indem es sich nicht beßer zu helfen weiß. Das ist die Ursache, warum diejenigen, die aus unzeitiger Bescheidenheit, oder aus bloßer Nachläßigkeit sich niemals baden, endlich machen, daß das Frauenzimmer vor ihnen flieht, wie es in Rom vor dem Rufus floh: von dem nach Catulls Ausspruche der Ruf gieng, daß unter seinen Achseln ein garstiger Bock den Aufenthalt hätte.

Valle sub alarum trux habitare caper.

Sie werden wohl nicht glauben, ich wollte hier alle die unzählichen recht königlichen Bäder unsrer Alten wieder erneuert sehen, in welchen sich die Bürger zu tausenden, ja ganze Städte zu reinigen pflegten. In Ansehung einer so

gro-

großen Pracht sind wir gar zu arm; und in dieser Absicht bin ich kein Antiquarius. Nur dieses wünschte ich, daß der Gebrauch der Bäder in Wälschland ein wenig gemeiner wäre; und daß diesertwegen in unsern Städten hierzu mehr Bequemlichkeit vorhanden wäre. Es giebt kein angesehenes Haus in Deutschland, in Frankreich, in England, in Holland, und in Rußland, wo man nicht eine Kammer zum Baden hätte, und dieserwegen ist auch in diesen Ländern der Ausschlag sehr selten, ja fast ganz unbekannt: so, wie viele andere Krankheiten der Haut, die so gemein bey uns sind, und mehrentheils nur aus Nachläßigkeit, und Unreinlichkeit entstehen.

Wenn Sie den Garten wohl werden betrachtet, und allenthalben durchwandert haben, welches Sie jedoch gewiß nicht zu Fuße werden unternehmen können: so bedenken Sie, daß alles dieß durch Kunst ausgeführet worden; weil hier eben so, wie zu Versailles, die undankbare Erde fast alle Hülfe versaget hatte. Das Pflanzen so ungeheurer und zierlicher Gärten mitten in Feldern ist allezeit ein Unternehmen gewesen, so unsere Einbildung übersteiget. Als Ludwig der XIV. den Bau zu Versailles, und Marli geendiget hatte, wollte er die ganze Summe der Ausgabe wissen, und erschrack so sehr davor, daß er die Rechnung ins Feuer warf: damit in der Monarchie kein Andenken einer so

aus=

ausschweifenden Verschwendung übrig bleiben möchte. Auch die Gartenbaumeister, die in dieser Kunst es aufs höchste gebracht haben, (weil in allen Künsten immer das Vollkommene sehr schwer gewesen ist) sind nicht weniger Bewunderungs werth, als die großen Unkosten. Man muß gestehen, daß die Franzosen darinnen weiter gegangen sind, als wir: ob wir gleich vor Alters auch in dieser Sache ihre Lehrmeister gewesen sind. Indessen setze ich voraus, daß sie es nicht so weit gebracht haben würden, wenn nicht ein *le Notre* gewesen wäre, der nicht allein ein vortrefflicher Kopf und der Palladius ihrer Gärten war, sondern auch von Ludewig dem Großen aufgemuntert wurde. Ich glaub nicht, daß das bezaubernde *Marli* dem *le Notre* weniger Mühe gekostet habe, als dem Palladius die schönen Schwibbögen des Rathhauses zu Vicenza, oder der Pallast von Chiericato. Ich berufe mich hierinne auf diejenigen, welche beydes gesehen haben, und fähig sind, davon zu urtheilen.

Frankreich ist allezeit zu muntern und bald vergänglichen Sachen geneigt gewesen. Also ist es kein Wunder, daß bey ihnen die römische Majestät der bürgerlichen Baukunst so schlechten Fortgang gehabt; da sie hingegen unterdessen bey der innerlichen Einrichtung der Häuser, und Schönheit der Lustgebäude, der Hecken, und

Springbrunnen so sehr zugenommen haben. Ich wünsche, daß Sie den von der Marquisinn von Pompadour zu Bellevue angelegten Garten sehen möchten; und da würden Sie im Kleinen finden, wie weit die schöne Natur und die Feinigkeit des guten Geschmacks sich erstrecken könne. Hier ist unter andern Annehmlichkeiten ein ganzes Büschgen Rosen von unterschiedenen Farben, um eiserne Gitter oder Stangen, die sie unterstützen, geflochten; die aber von diesen so bedeckt und verborgen sind, daß ich zweifle, ob man etwas reizenderes oder angenehmeres sehen könne. Wenn Sie durch diese schönen Gänge spatzieren, so verlieren Sie sich in einem Nebel balsamischer Ausdüftungen die Sie erquicken: und gewiß, etwas lieblicheres und wohlriechenders, als dieses, könnte auch in den heiligeu Spatziergängen Gnidus und Pestus vormals nicht gefunden werden. In der Mitte, und zwar auf der Spitze einer grünen Anhöhe, erhebet sich ein kleiner Pallast von der vortrefflichsten Bauart, der ganz mit schönen Marmor, Bronzen, Brustbilderen, Vasen, Porcellan, feinen siamischen und chinesischen Tapeten ausgezieret ist. Von da sehen Sie vier italiänische Meilen davon das entsetzliche Paris sich aufthürmen, und unter sich ringsumher durch eine große blumenreiche Fläche, gleichsam als einen neuen Mäander die Seyne

sich schlängeln. Urtheilen Sie selbst, was die Franzosen, wenn sie voll von diesen Ideen nach Rom kommen, von unsern, obwohl prächtigen, doch allzu ernsthaften Gebäuden sagen werden? Wir können ihnen zwar die Bildsäulen des Polygnotus, oder die halb erhabenen Figuren, (bas reliefs) des Athenodorus zeigen, und ihnen die Aschenkrüge und andere Seltenheiten des albanischen Landhauses oder des Pincianischen entgegen stelleu; welches aber nicht genug ist sie aufzumuntern. Allein, sie mögen sagen was sie wollen: sie würden weder ein Marli, noch ein Versailles haben, wenn sie nicht vor Zeiten die Landhäuser zu Tivoli oder zu Frascati gesehen hätten. Obwohl diese, gleich einer betagten Matrone, nunmehro die Runzeln des Alters haben, und nach Art Leons des X. oder des Pabstes Julius gekleidet gehen.

Leben Sie wohl, liebster Marschese! In diesem Briefe haben wir nur sehr wenig von München geredet. Ein andermal wollen wir gewiß klüger seyn: aber erinnern Sie sich des Sprüchwortes unsers Freundes Scarrons

Tont nés retroussé fut paillard
Et tout Medecin babillard.

Der siebende Brief.

Dresden den 18. Nov. 1762.

Mein Herr Marchese!

Schleußheim ist zehn wälsche Meilen von Nymphenburg entlegen. Dies ist ein prächtiger Landpallast des Churfürsten Maximilian Emanuels zu Anfange dieses Jahrhunderts gewesen, und nach der besten Baukunst aufgeführet. Es ist daselbst ein weitläuftiger Vorhof, der von einer Menge schöner Marmorsäulen unterstützet wird, und welcher noch größer scheinen würde, wenn nicht dessen gar zu platte Decke verursachte, daß er dem Auge zu niedrig vorkommt. Hier ist die schönste Sammlung von Gemälden, die das Haus Bayern besitzt, und die man, nächst der Bildergallerie meines Königs und Herrn, die auserlesenste von Deuschland nennen muß. Diejenige, davon ich in einem meiner vorigen Briefe geredet, und die mit des Kaisers Zimmer vereiniget ist, ist gegen diese zu Schleißheim nur ein kleiner Versuch. Ich will Sie nach Ihrer Bequemlichkeit durch die weiten Zimmer, Säle, und Gallerien, die alle mit trefflichen Gemälden angefüllet sind, herumlaufen lassen, aber ich beneide Ihnen das Vergnügen, welches Sie em-

pfin-

pfinden werden, wenn es so groß ist, als dasjenige, so ich vielmal hier genossen habe. Ich weiß aus der Erfahrung, wie sehr einem die Predigten der Aufseher über die Bildersäle zum Ekel werden, wenn man die Schildereyen besichtiget, dahero will ich Ihnen nicht zur Last fallen: sondern nur sagen, daß fast kein berühmter Künstler, sowohl in Wälschland, als in Flandern, oder in Frankreich ist, der nicht durch ein schönes Stück etwas beygetragen hat, diesen Schatz zu vergrößern; und daß hier in der That sonderbare, und königliche Sachen vorhanden sind. Der Churfürst hatte die Gnade zu befehlen, daß mir das Verzeichniß davon vorgeleget werden sollte, und ich habe es nachmals wohl tausendmal bereuet, daß ich keine Abschrift davon genommen, wie mir vielleicht erlaubet worden wäre. Sie werden hier diejenige angenehme Unentschlossenheit empfinden, welche die Menge schöner Gegenstände im Gemüthe der Liebhaber zu erwecken pfleget; und Sie werden nach Art Ovids, der im vollen Schauplatze nicht wußte, welchem römischen Mägdchen er den Vorzug geben sollte, zu mir sagen:

Copia judicium sæpe morata meum.

Sehen Sie zu, daß Ihnen das unvergleichliche Marienbild des von Deyk nicht entwische, welches in der Schlafkammer der Churfürstinn hängt; wieauch ein großes Gemälde von Teniers,

so eine volkreiche Landkirmes nach dem Leben vorstellet; die der (*) *Impruneta* des *Callot*, so wegen ihrer Schönheit Ihnen gewiß bekannt seyn muß, überaus ähnlich geschienen. Ich habe niemals ein größer, und schöneres Gemälde vom Teniers als dieses gesehen. Es sind hier vielleicht mehr als sechzig Stücke vom Tintoret, ob sie schon nicht alle gleich sind. Bemerken Sie jenen unvergleichlichen herodianischen Kindermord von Rubens, welcher eben jetzo in Kupfer gestochen wird, und darinnen der Schmerz, und die Raserey der wütend gewordenen, und verzweifelten Mütter vielleicht gar zu hitzig ausgedrückt, und übertrieben ist. Hier ist eine römische *Lucretia*, vom *Lucas* Giordano, in welcher er dem Guido vollkommen nachgeahmet hat, und die ich niemals ohne Schauer habe ansehen können. Dieses war ein Maler, der allemal den Zunder in der Brust, und in den Adern das Feuer des Vesuvius hatte: so, daß von Zeit zu Zeit fast göttliche Bilder aus seinen Händen kamen. Man stellet sich hier vor, daß *Lucretia* mit dem Dolche sich eine große Pulsader in der Brust getroffen haben müsse, weil aus der Wunde ein Strom schäumenden Blutes heraus spritzet, dadurch das ganze Bild beflecket wird. Jemehr sie es anschauen, jemehr sehen Sie im Gesichte die Todten=

(*) Impruneta ist der Name eines Dorfes.

dentbläße zunehmen, und ihre bestürzten Frauenzimmer ganz betäubet in Ohnmacht fallen. Ich weis nicht, ob Domenechino, oder Guido Cagacci die Standhaftigkeit der Lucretia, die Betrübniß des Collatinischen Hauses, und den Abscheu vor der Schandthat Tarquino mit mehrern Feuer und Stärke hätte ausdrücken können.

Ich rede hier nicht von den unsterblichen Werken unsrer Mitbürger, auch nicht von den Werken der andern italiänischen Schulen, weil diese sich von sich selbst auszeichnen. Sie werden auch alldort ein Kabinet von kleinen niederländischen Stücken finden, welches keinen andern in Europa etwas nachgiebt, außer dem Kabinette meines Königes, welcher gewiß in diesem Stücke das vortrefflichste, und auserlesenste besitzet.

Es befindet sich daselbst ferner eine schöne Reihe alter und neuer Bildniße von Prinzen, und Prinzeßinnen des Hauses, die aufs beßte gemalet sind, und nicht übergangen werden müssen.

Viele besorgen, und nicht ohne Ursache, daß die feuchte Luft dieses Ortes mit der Zeit einen so reichen Schatz beschädigen möchte; und in der That würde es ein trauriger und unersetzlicher Schade seyn. Betrachten Sie nur ein wenig, was für schöne Sachen täglich aus unserm Italien gehen; und bemerken Sie, daß zum Exem-

pel in Schleißheim nur ein unendlich kleines Teilchen von dem vielen zu finden ist, was Sie in Deutschland, und in ganz Europa zerstreuet antreffen werden. Ohne Ihnen von der Dreßdnersammlung zu reden; wenn Sie nur allein das sehen sollten, was der König von Frankreich, was der Herzog von Orleans, was England, was der Churfürst von der Pfalz besitzen; so würden Sie selbst finden, was für Verbindlichkeit wir unsern guten Vorfahren schuldig sind, die für Leinwand, und Farben diejenigen vielen und großen Summen fremden Goldes verschaffet haben, welche dermalen in Italien circulieren. Allein, wo sind jetzo die vielen Maler, die unsre Nachkommen in den Stand setzen können, noch wieder eben soviel Schätze ins Land zu ziehen?

Ich muß Ihnen hierbey billig sagen, daß der größte Theil dieser Schildereyen vom Churfürsten Maximilian Emanuel, im Anfange dieses Jahrhunderts für großes Geld angeschaffet worden; und zwar zu der Zeit, da er aus seinen Staaten vertrieben, aus dem Reiche verbannet, und Statthalter von den Niederlanden war. Wenn nun dieser große Fürst zur Zeit der Unterdrückung und des Unglücks soviel gethan hat: so stellen Sie sich einmal vor, was für ein großes Herz er gehabt haben muß, und was für Sachen er nicht gethan haben würde,

wenn

wenn die Entfernung von seinen erschöpften Staaten, und eine andre ziemlich starke natürliche Leidenschaft Jhm ein ruhiger Gemüth gelassen hätte.

Da haben Sie, geliebter Marschese, einen Theil der sonderbaren Sachen, die Sie in Bayern finden werden; oder wenigstens derjenigen, die mir so vorgekommen sind, als ich sie mit einem fremden Auge zum erstenmal erblickte. Allein, da ich jetzo an einen jungen und artigen Cavalier schreibe: so hätte ich billig noch ein paar Worte von den schönen Damen hinzusetzen sollen, die Sie in München bewundern werden, und die in Jhren Jahren wenigstens mit den schönen Gemälden und Bildsäulen in gleichem Paare gehen. Allein, ich lasse Jhnen das Vergnügen, selbst davon zu urtheilen. Es werden gewiß viele seyn, für welche dieß Urtheil günstig ausfallen wird; zumal wenn Sie selbige kennen werden und mit ihnen Umgang gepflogen haben. Sie werden sie alle mit demjenigen Anstande, und dem besten Geschmacke gekleidet finden, wie es ein großer Hof erfordert, und welches allemal ein Zeichen guter Erziehung und standesmäßiger Aufführung ist. Sie werden viele finden, die Italiänisch reden, durchgängig aber und am besten wird Französisch gesprochen, welche Sprache auch bey Hofe gebräuchlich ist. Der Bayerische Hof ist seit langen Jahren, un-

ter den Katholischen in Deutschland, eine der besten Schulen der galanten Lebensart gewesen; weil daselbst die Höflichkeit, die Liebe, und folglich die Begierde zu gefallen, so wie zu Paris und Dresden, um die Wette geherrschet haben. Verwundern Sie sich nicht über diesen Unterscheid, welcher gleichsam geistlich zu seyn scheinet. Sie müssen auf Ihren Reisen schon bemerket haben, daß die Manieren der Höfe von unsrer Religion, und derer an protestantischen Höfen ungemein von einander unterschieden sind. Wenn Sie begierig wären den Grund einer so merklichen Abweichung zu erfahren; so könnte ich Ihnen keine andere Ursache davon anführen, als folgende; von welcher Ihnen jedoch frey stehet, zu glauben was Ihnen beliebet. Als nämlich Karl von Oesterreich, unter dem Namen Karls des V. zum Kaiser erwählet worden, brachte dieser die Sitten, die Ernsthaftigkeit und Manieren der Spanier nach Deutschland, und verbreitete diese in ganz Europa. Diejenigen Höfe nun, die Katholisch blieben, erklärten sich gleichsam alle für Karln, und nahmen das ernstliche Wesen der Spanier an; so wie solches auch die Höfe von Italien bis auf unsre Zeiten beybehalten haben. Die andern, so, der Religionsänderung beyfielen, machten gleichsam eine Brüderschaft unter sich, und vereinigten voller Eifer ihre alten Nationalgewohnheiten mit den ungezwun=

zwungenen und artigen Sitten der Franzosen, und ihres Königs, Franciscus des I. welcher als ein Mitwerber Karls des V. allemal ihr Freund und Bundesgenosse war. Dieser Unterschied hat fast zwey Jahrhunderte hindurch gedauert; daß nämlich die ersten stolz, die andern aber ungezwungen geblieben sind; Und zu der Zeit, da einige deutsche Fürsten allein, und bey dem Klange einer traurigen Musik Tafel hielten; da die kleinsten Herzoge in Italien unter Thronhimmeln speiseten, und die Damen aufwarten ließen: sah man diese im Gegentheil am Hofe Karls des II. denen Engländern befehlen, und am Dresdner Hofe die prächtigsten Turniere und Carousels anordnen; ja daß Ihnen vom Könige Augusto II. Cour gemachet wurde. Jetzo fangen die Sachen an ein ander Ansehn zu gewinnen; und mit dem Andenken Karls V. geräth täglich auch die Etiquette (Ceremoniel) und das gezwungene Wesen des Burgundischen Hofes in Vergessenheit; wie Sie solches selbst an dem Hofe finden werden, dem Sie jetzt anzuhören, die Ehre haben. Es stehet zu hoffen, daß in wenig Jahren alles, wenigstens in diesem Stücke, in eine Gleichheit gerathen wird. Wollte Gott! daß wir auch im übrigen so gesonnen wären; allein, es scheint nur allzusehr, daß eine so schöne Begebenheit glücklichern Jahrhunderten, als das unsrige ist, vorbehalten sey.

Die Franzosen, die gleich den alten Römern überall ihre Sprache, Sitten und Munterkeit hingebracht, haben durch ihre öftern Einfälle in Deutschland und Italien nicht wenig zu dieser Veränderung beygetragen. Selbst die geistlichen Höfe diesseits der Alpen scheinen in diesem Jahrhunderte artiger zu werden; und ich habe einige gekannt, die in Galanterie und guten Geschmacke keinem andern, so weltlich er auch seyn mochte, etwas nachgaben; ja ich habe sogar Feyerlichkeiten mit recht königlichen Bällen bey ihnen gesehen.

Vielleicht könnten Sie sich einmal über mich beschweren, wenn ich Ihnen nicht auch empfohlen hätte, sich mit dem französischen Gesandten, dem Ritter Folrad, bekannt zu machen. Ausserdem, daß er halb unser Landsmann ist, da er in der Grafschaft Avignon gebohren, und folglich des Pabstes Unterthan, ja von Kindheit auf in Toscana erzogen ist; so werden Sie sehen, daß sein Haus der Sitz der Höflichkeit und Gastfreyheit ist. Sie werden an ihm den Neffen des beruffenen Ritter Folards, des unsterblichen Auslegers Polybe finden; und mir zugestehen: daß er durch seine schöne und gelehrte Erkenntniß ein würdiger Erbe eines in der gelehrten und militarischen Welt so berühmten Namens ist. Machen Sie ihm tausend zärtliche Ehrenbezeugungen von meinetwegen, und versichern Sie ihn

von

von der Hochachtung und Erkenntlichkeit, die ich ihm ewig widmen werde.

Wenn Sie mich nun ferner um Nachrichten von dem innern Zustande von Bayern und von dessen Reichthümern befragen; so kann ich Ihnen nicht anders sagen, als daß dieß Land zimlich fruchtbar, und fast in allen Stücken die größten Bequemlichkeiten hat. Das Fleisch ist daselbst ganz auserlesen, und weichet wenig oder nichts den berufenen Milchkälbern (Vitella mongana) oder dem sorientischen Fleische. Die Fische aus denen Seen sind von hunderterley Art, dergleichen ich anderwärts niemals gesehen habe: und dürfen den angenehmen Geschmack derer aus dem Lagodi Garda nicht beneiden. Das Brod ist nicht weniger schön als das Wienerische, welches für das beste in Europa gehalten wird. Von den Weinen, die in diesem Lande wachsen, kann ich nicht eben dasselbe sagen; allein, im Gegentheil können sie ausländische um billigen Preis haben.

Glauben Sie indessen nicht, daß diese Bequemlichkeiten mehr von dem Fleiß der Einwohner, als von der Fruchtbarkeit des Bodens und der Wässer entspringen. Handel und Wandel ist in Bayern sehr gering: und es kömmt kein fremdes Geld ins Land, als was für Holz, für Salz, rohes und gegerbtes Leder, und für Getraide einkömmt; welches hier in einem der besten Böden

den von Deutschland fast von sich selbst wächst. Seit etlichen Jahren hat man angefangen auch einige Erzgruben anzubauen, und wie man sagt, ist dieses mit Vortheil geschehen. Die Flüsse führen hin und wieder Körner des reinsten Goldes unter ihrem Sande: zum Zeichen, daß in den benachbarten Bergen kostbare Meralle stecken. Sie werden vielleicht einige bayerische Dukaten mit der Aufschrift aurum ex Isara, oder aurum ex Lyco, gesehen haben; d. i. Gold aus der Iser, Gold aus dem Lech. Eine kleine Porcellanfabrike ist in Nymphenburg auch schon angeleget; und die Arbeiten, so ich davon gesehen habe, sind gewiß, nächst unserm Meißnischen Porcellane, die schönsten in Deutschland. Diese beyden weisen Anstalten sind Früchte des Eifers und der Geschicklichkeit des Herrn Grafen von Heimhausen, der Oberaufseher davon, und ein artiger und gelehrter Cavalier ist, dessen Bekanntschaft Ihnen sehr viel Vergnügen machen wird. Uebrigens würde es anders um Bayren stehen, wenn die Nation ein wenig geschäfftiger wäre. Urtheilen Sie selbst davon, wenn Sie erwägen, daß dieses Land voll guter Städte, und nahe an Italien, Frankreich, Oesterreich und dem Reiche liegt, daß es vom Isarstrome, vom Lech und vom Inn bewässert, ja von der Donau durchströmet wird, und wo man von dem Thore zu München an, so wie von

ver=

verschiedenen andern Städten zu Wasser, und zwar mit Sicherheit, bis ins schwarze Meer gehen kann. Die bayerischen Wälder schicken ihre Hölzer in Flösse zusammen gebunden bis Wien, woraus sodann die Oesterreicher Schiffe und Häuser bauen. Kurz, das Land bereichert sich mit lauter eigenthümlichen Landesproducten, und hieraus werden Sie immer mehr die Grundregel der ewigen Wahrheit erkennen: Daß, nämlich die erste Quelle des Reichthums eines Volkes, der fleißige Anbau seines eigenen Bodens seyn muß. Seitdem sich England und Dännemark mit Ernst bestreben, diese Regel zu befolgen, haben sie das Vergnügen, auf ihrem Tische die auf ihren Feldern gewachsenen indischen Früchte zu essen, und indem sie ihre Landesproducte fast verdoppelt sehen: so verkaufen sie nunmehro ihr Getraide jenen Völkern, von welchen sie solches in verflossenen Jahren um so hohen Preiß erkaufen mußten. Hierdurch können sie ihr auswärtiges Commercium desto leichter unterhalten, und den Höfen der indischen und afrikanischen Könige Gesetze geben, auch in denen Colonien andrer Nationen in Amerika gebieten. Wollte der Himmel! daß einige Landschaften unsers Wälschlandes diesen Grundsatz annehmen möchten! Viele von unsern Landsleuten bewohnen ein, wegen des Himmelsstriches, der Lage und des Bodens sehr

glück=

glückseeliges Land: und dennoch zieht man kaum so viel heraus, daß man die kleine Zahl der Einwohner, die ihn anbauen, und der Bürger, die ihn besitzen, ernähren kann. Hier in Sachsen ärndtet man in verschiedenen Gegenden, wo seit einigen Jahren der Feldbau ganz und gar erneuert ist, bis fünfzehenmal mehr, als gesäet worden; ungeachtet diese anfänglich nicht fruchtbarer als andre waren. Zwey unzahlbare fremde Kriegesheere sind sechs Jahre lang von den Sachsen mit ihrem Getraide ernähret worden: und gleichwohl ist an Brod (was auch einige sagen wollen) niemals ein Mangel gewesen. Was für fremde Goldströme würde nicht Italien in seinem Schooß empfangen, wenn es seine Häfen, Producte, und sonderlich seine Trauben besser zu brauchen wüßte: welche wir vielleicht in allzu großer Menge erbauen. Dann würden wir kräftigere und dauerhaftere Weine machen, welche vermögend wären, die Bewegung der See, und die Veränderung der Luftgegenden auszuhalten. Dieß werden Ihnen nicht nur Frankreich, Spanien, Portugall, die Canarischen Inseln, und das Vorgebirge der guten Hoffnung sagen, welche jährlich so große Summen aus den nordischen Ländern ziehen; sondern auch die kalten Ufer des Rheins und der Elbe bekräftigen dieses; obgleich solche zu allen andern als gute Weine hervorzubringen geschaffen zu seyn scheinen. Welcher von unsern Vorfahren hätte jemals ge-

glaubet, daß Ungarn heut zu Tage für die Tafeln der Könige den köstlichsten und angenehmsten Wein hervorbringen würde? einen Wein, vor welchen Horaz seinem Falerner und Chierweine gewiß entsagen würde? Wenden Sie mir nicht ein, daß unsre Trauben nicht geschickt darzu sind; erinnern Sie sich nur, daß die alten Römer bey ihren feyerlichen Mahlen Weine trunken, die seit den Consulaten ihrer Großväter in ihren Kellern gelegen hatten. Erwägen Sie, daß das einzige Toscana seinen Artiminer und den Carmignaner Wein bis nach Petersburg und Constantinopel sendet. Aber, um es dahin zu bringen, muß man sich nicht halsstarriger Weise in den Kopf setzen, daß unsre Alten ihre gewöhnliche Art, die Weine zuzurichten, die einzige sey, die von uns noch jetzo beybehalten werden müsse.

Allein, um diesen Brief mit München zu endigen, weil wir uns wider unsern Vorsatz soweit davon entfernet haben: so kann ich Ihnen noch eine andere Ursache anzeigen, welche den Reichthum dieses Landes verhindert. Ich will sagen, die große Menge der Geistlichen, die täglich vom Staate unterhalten werden. Doch, behüte Gott, daß ich hier das heilige Stillschweigen so vieler höchstbegüterten alten Klöster unterbrechen, und diesen guten Mönchen ihre Unthätigkeit gleichsam vorwerfen sollte; da sie

dem Vaterlande, wenigstens mit ihrem Gebethe und mit ihren Psalmen beystehen. Leben Sie wohl.

Der achte Brief.

Dresden den 22. Nov. 1762.

Mein Herr Marchese!

Ob ich gleich nicht mehr Willens bin, Sie in München herum zu führen, so glauben Sie darum nicht, daß ich willens sey zu schweigen. Sie benachrichtigen mich zu meinem großen Vergnügen, daß Ihre Abreise allem Ansehen nach auf etliche Tage verschoben werden wird: und dieses kann mir zum Vorwande dienen, Ihnen so lange zu schreiben, als Sie in Wien bleiben werden. Seyn Sie nur versichert, daß es mir viel eher an Zeit als an Materie fehlen wird. Ob es mir schon einerley ist, daß der Marschese Herkulani in Wien oder in Bologna sey, weil ich nicht anders als durch Briefe mit ihm reden kann: so scheinet es mir doch die ganze Zeit über, da sie sich in Deutschland aufhalten, daß Sie nahe bey mir sind: und im Schreiben denke ich immer gleichsam mit Ihnen zu reden. Lassen Sie mich also dieses süßen Betrugs genießen, und ertragen Sie noch ein wenig mein Geschwätze.

Wenn

Wenn Sie wieder von München nach Italien gehen werden: so bitte ich Sie, so viel möglich, lieber die Straße über Augsburg als sonst irgendwo eine kürzere zu nehmen, die Sie gerade nach Tyrol führet. Alles wohl erwogen, bin ich gewiß, daß Sie mir für diesen kleinen Umweg Dank wissen werden; denn außerdem, daß Sie nur zwey Posten mehr machen dürfen, vermeiden Sie noch den bösen und gefährlichen Kuckelberg. Ein guter Weg, sagt das Sprichwort, ist niemals lang. Hingegen werden Sie zur Vergeltung Augsburg, die Hauptstadt von Schwaben, eine vormalige berühmte Pflanzstadt Kaisers Augusts sehen; von dem sie den Namen bekommen hat, und jetzo eine der schönsten Reichsstädte ist. Eine Post von München werden Sie nahe bey dem Pallaste Tackau vorbeyfahren, welcher dem Churfürsten gehöret. Gehen Sie doch wenigstens einen Augenblick hinein: weil daselbst eine ziemliche Anzahl von Bildnissen berühmter Männer ist, die Ihnen viel Vergnügen machen wird, ob man sie schon hier gleichsam vernachläßiget.

Augsburg ist, wie Sie wissen, der bischöfliche Sitz eines geistlichen Fürsten, der eine schöne Residenz und einen prächtigen Hof hat. Der jetzige Bischof ist Fürst Joseph, Landgraf aus dem mit Königen gezierten Hause Hessen. Ein in allen Stücken, sonderlich aber wegen sei-

ner Aufrichtigket und Gottesfurcht verehrungswürdiger Herr. Ich habe demselben unendliche Verbindlichkeiten, und es ist mir daran gelegen, Ihnen solches zu eröffnen, damit Sie es wiedersagen können, wenn Sie Ihm von meinetwegen unterthänig die Hand küssen werden. Die Ehre, diesen Herrn zu kennen, wird Ihnen sehr angenehm seyn, und Sie werden finden, daß dieser Fürst eine besondre Zuneigung zu unserm Italien hat, wo Er auferzogen worden. Daselbst werden Sie auch einen würdigen Landsmann von uns antreffen, nämlich den Herrn Baßi, Dechanten des Kapitels von St. Moritz, von welchem Sie unsre und seine Bekannten in Bologna, und sonderlich die Frau Gräfinn von Bianchi, seine große gute Freundinn wohl hundertmal aufs liebreicheste werden reden gehöret haben. Diesen müssen Sie von meinetwegen, und um unsers ganzen guten Vaterlandes willen eifrigst umarmen, der Ehre wegen, so er durch seine Gelehrsamkeit, und durch seine Gaben demselben in Deutschland gemachet hat.

Vor Zeiten war Augsburg die vornehmste Handelsstadt von Deutschland, ehe sich Holland noch des Handels bemächtiget hatte; und es hat vormals Bürger daselbst gegeben, deren Reichthümer den Stand eines Privatmannes übertroffen haben. Das einzige Haus der Fugger,

die

die nachmals Reichsgrafen geworden, hat vielleicht mehr Reichthümer besessen, als irgend ein ander Privathaus in Europa. Sie werden hier viele Kirchen und Klöster finden, die von selbigen gestiftet worden. In der Jakobsvorstadt ist eine kleine abgesonderte Stadt, mit Mauren' Thoren, Kirche, und Markt, welche man die Fuggerey nennet; diese hat Fugger zum Aufenthalte alter Diener, und Freunde des Hauses erbauet, welche noch heutigen Tages umsonst da wohnen. Ein so großer Gedanke kann Niemand in Sinn kommen, und von Niemand ausgeführet werden, der nicht Schätze im Ueberflusse hat. Wieviele andre Denkmäler von seiner Freygebigkeit, oder Frömmigkeit findet man nicht in Rom, Venedig, Trient, Wien, Löwen, und andern Orten in Flandern? Die Fugger waren auch mit den Mediceern um die Wette, Liebhaber der Wissenschaften, und schickten vor Zeiten bis nach Griechenland, um Handschriften, Marmorsteine, und Inscriptionen zu sammeln; davon ein guter Theil noch heutigen Tages einem ihrer Landschlösser Wellenburg zur Zierde dienet. Robert Stephan machte sich eine Ehre daraus, unter dem Schutze Ulrich Fuggers sein Buchdrucker zu seyn; und sich in einigen von ihm gedruckten Büchern dafür zu erklären. Nicht lange nach der Erfindung von Amerika hatte dieses Haus, wie man

erzählet, Schiffe auf der See, die auf seine Rechnung nach den beyden Indien hin und her giengen. Im fuggerischen Pallaste, den Sie in Augsburg sehen werden, wohnte Kaiser Karl V. als ihn die Religions- und Reichsgeschäfte dahin riefen. In den Zimmern sind noch die marmornen Camine mit dem Namen dieses Kaisers in großen Buchstaben zu finden; daraus man sieht, daß sie bey dieser Gelegenheit gebauet worden. Man erzählet, daß in denselben damals kein ander Holz als Zimmetrinde gebrannt habe, um ein Feuer zu machen, welches dem Oberhaupte von Europa würdig wäre; eben als ob die Wälder der Insel Ceylon vor den Thoren vor Augsburg lägen. In der Hauptkapelle der St. Annenkirche sind die Gräber dieser Familie ganz von Marmor, und von halb erhabenen Figuren, aus deren Aufschriften man die goldnen Zeiten der augsburgischen Mediceer wahrnehmen kann. Da die Kirche jetzo von protestantischen Geistlichen bedienet wird: so haben die Grafen Fugger diese schönen Gräber verlassen, und werden hier, nnd da auf ihren Landgütern begraben. In Kirchheim, welches eines davon ist, und wo ich vor einigen Jahren mit dem durchl. Bischofe von Augsburg die angenehme Sommerzeit zugebracht, fand ich mitten in der Kirche, die im Schlosse ist, ein prächtiges Grabmal von Marmor, welches einen

von

von ihren Anverwandten bestimmet, und mit unvergleichlichen halb erhabenen Figuren gezieret war. Im großen Hofe ist ein Brunnen mit zwoen der schönsten ehernen Bildsäulen von kolossalischer Größe; ein Werk, das gewiß eines großen Fürsten würdig ist; und ich kann kaum glauben, daß irgend ein andrer Privatmann dergleichen aufweisen könne. Da dieß Schloß auf dem Gipfel eines Hügels liegt, und an Wasser Mangel hat: so läßt man selbiges vermittelst einer hydrostatischen Maschine bis auf den Gipfel heben; und zwar in solchem Ueberflusse, daß, nachdem es dem dasigen Springbrunnen zu verschiedenen Strahlen, und Spritzwasser gedienet, annoch einen großen Garten reichlich bewässert. Als Karl der V. mit großer Pracht durch Frankreich reisete, da er Gent seine Vaterstadt, mit einer Armee zu verwüsten im Begriffe war; befahl Franciscus der I. in Geheim, daß Ihm zu Ehren alle Kaufleute zu Paris, das Prächtigste, was sie in ihren Kramläden hätten, aushängen sollten. Der Kaiser, der diesen Pomp bemerkete, sagte öffentlich: zu Augsburg sey ein Bürger und Unterthan von ihm, Fugger genannt, dem es leicht seyn würde, allen diesen Pracht auf einmal zu kaufen, ohne sich dadurch weh zu thun. Der Kaiser redete die Wahrheit: weil Fugger das Haupt der Familie, ohne daß es ihm zur Last gefallen, dem Kai-

ser ein Geschenk von einer Million Gulden gemacht; welches zu den damaligen Zeiten eine ausschweifende Summe; und ich weiß nicht, ob dem Monarchen, oder dem Geber anständiger war.

Ich habe recht gerne mit Ihnen von dieser erlauchten Familie geredet. Denn außerdem, daß sie schon alle Achtung verdienet, so habe ich die Ehre, Sie besonders zu kennen, und bin allezeit von derselben mit Höflichkeit, und Freundschaft überhäufet worden.

Augsburg, sage ich Ihnen noch einmal, ist schön, und reich an Seltenheiten. Die öffentlichen metallenen Brunnen, die ihm zur Zierde dienen, sind vortrefflich, und zween davon sind besonders werth in Rom zu stehen. Derjenige, der auf dem Markte befindlich, und eine schöne stehende Bildsäule des Kaisers Augusts in Aerz vorstellet, war ganz vollkommen: aber seit kurzen hat der Magistrat durch viele neue Zierathe, die bey Gelegenheit einer Ausbeßerung hinzu gekommen, ihm seine schöne alte Einfalt benommen. Es ist allemal gefährlich, Sachen, die bereits schön sind, noch verschönern zu wollen.

Das Rathhaus ist prächtig. Die Vorderseite des Zeughauses ist schön, und mit Statuen von Metall gezieret. Sie werden glauben in Italien zu seyn, weil Sie auf den öffentlichen Landstrassen, und in den Häusern römische Alter-

terthümer, viele Aufschriften, und halb erhabene Figuren (bas reliefs) finden werden. Dieses sind annoch Ueberbleibsel von der Pflanzstadt und römischen Besatzung, welche vor Alters, zur Beschützung eines so wichtigen Platzes des Reiches daselbst gehalten worden. So roh, und ungesittet auch ein Land seyn möchte, wohin die Römer ihre Siege erstreckten, so kamen doch allezeit die schönen Künste, der Pracht, die Sitten, und die Sprache mit ihnen, wodurch solches verbeßert ward. Vor ein paar hundert Jahren wurde daselbst unter andern ein gepflasterter Boden von ziemlich schöner mosaischer Arbeit gefunden; welcher mit vielen andern Ueberresten der römischen Geschicklichkeit vom Welser gestochen worden. Es müssen viele beträchtliche Gebäude hier gewesen seyn; weil Bruchstücke von trefflichen Säulen ausgegraben worden: deren Sie eine von schönen ausgehöhlten Marmor zum Andenken in einer Nische an der Treppe des fürstlichen Pallasts aufgestellt sehen werden. Eines Tages entdeckete ich ein viereckigtes Fußgestell von Marmor, welches an einem Backhause, nahe beym Gegingischen Thore zum Sitze dienete, und worein eine Aufschrift, die ein Gelübde an den Gott Volianus enthielt, gegraben war, so gewiß noch unbekannt ist. Ich wollte es kaufen, aber der Besitzer schlug es mir halsstärrig ab; vielleicht wie die Türken den

Reisenden in Griechenland thun, die immer glauben, es sey ein Schatz darunter verborgen. Ich habe es nachmals noch im Namen des königlichen Churprinzen von Sachsen suchen lassen, als welcher dem sächsischen Residenten den Auftrag that; allein, man hat es niemals wieder finden können. Vielleicht ist Jemand in der Stadt von dieser Nachfrage unterrichtet worden, der es verstecket hat: in welchem Falle ich hoffe, daß es einmal wieder zum Vorschein kommen wird, und das ist mir genug. Ich führe diesen Umstand um deswillen an, weil ich weiß, daß diese Gottheit des Volianus, welche doch durch eine andre Aufschrift zu Nantes bekannt ist, vom Tomasinus, und Reinesius in Zweifel gezogen worden; indem man glaubte, daß ein Irrthum in der Schrift mit Volcano vorgegangen sey.

Dieser Marmor, welchen ich, ohne mich geirret zu haben, ganz deutlich gelesen, muß gewiß allen Zweifel aufheben; und ich berufe mich auf die Nachkommenschaft, wenn das Fußgestelle wieder zum Vorschein kommen wird. Ich schrieb solches mit allem Fleiße ab, und gab eine Abschrift davon dem Marchese Maffei kurz vor seinem Ende, der viel Werks daraus machte. Aber ich habe nach der Zeit diese Aufschrift unter vielen andern, die ich auf meinen Reisen gesammelt habe, und noch aufgeschrieben bewahre,

re, vergebens gesucht. Bey einer solchen Menge von Papieren ist noch alles bey mir in Unordnung: welches eine unvermeidliche Folge der Reisen, der Unruhen, und der Brände ist, denen unsere Sachen in diesem wüthenden Kriege ausgesetzet gewesen sind. Auch ich kann hier das lateinische Sprüchwort: Omnem movi lapidem sagen; aber bisher umsonst.

In einem Winkel des Markts liegt ein großes Stück alter weißer Marmor, in Form eines Fichtenapfels, der vielleicht zum Auffsatze irgend einer Gränzsäule, oder berühmten Gebäudes gedienet: wie deren eine von vergoldeten Aerzte auf dem Hadrianischen Ehrenmale gestanden, und den Sie jetzo in dem Garten des Vaticans gesehen haben. Von da her hat die Stadt Augsburg nachmals ihre Wappen genommen, wie Sie auf ihren Münzen werden bemerket haben. Dieser Fichtenapfel liegt jetzo als vergessen, und ich weiß nicht, durch welche Fahrläßigkeit, den schmutzigen Begegnungen der Vorübergehenden ausgesetzet. Der Vorhof des Peutingerischen Hauses, einer sehr berühmten, jetzt aber verloschenen Familie, ist ganz mit alten Schriften, und halb erhabenen Figuren gezieret; die schon mit andern augsburgischen Alterthümern von Welsern herausgegeben sind. In der Bibliothek dieses Geschlechtes bewahrete man die berühmte alte Reisecharte, die man

die

die Peutingerische nennet, und welche jetzt einer der schönsten Zierrathen des kaiserlichen Büchersaales zu Wien ist.

Ich habe mich allezeit gewundert, wie der Rath zu Augsburg diese kostbaren Denkmäler in Händen von Privatleuten läßt, und sie nicht erkaufet, um sie an einem öffentlichen Orte aufzustellen, und den Veränderungen und Gefahren zu entziehen, denen Privatsachen unterworfen sind. Zu Oberhausen, einem Dorfe, das wenig Schritte von der Stadt entfernet ist, befinden sich Aufschriften, und bas reliefs, die wohlverdienten in Sicherheit gebracht zu werden. Daraus erhellet, daß im Rathe keine so gelehrte Patricier mehr zu finden sind, als vor diesen; und daß jede Sache in der Welt ihr Ende erreichen muß.

Schöne Gemälde, sonderlich von Albrecht Dürern, Christoph Ambergern, von Schwarzen, Rothenhammern, und andern wackern Leuten sind hier und da in den Kirchen, und in der Stadt befindlich. Dieser letzte Künstler starb daselbst; ob uns gleich Orlandi berichtet, er sey in Venedig gestorben. Allein, man würde viel zu thun haben, wenn man alle Irrthümer anmerken wollte, die diesem guten Geistlichen in seinem Abecedario entwischet sind. In der Dominicanerkirche ist die Himmelfahrt Mariä auf dem großen Altare, ein vortreffliches

ches Werk des Lanfranco; und in eben derselben Kirche ist die Hochzeit von Cana in Galiläa vom Tintoret anzutreffen; ob es gleich keine von seinen glücklichsten Arbeiten ist.

Verschiedene Vorwände von Häusern, in Augsburg eben sowohl als in München, sind von guten alten und neuen Meistern gemalet. Beobachten Sie insonderheit die von Holzern, einen Maler, der vor 50 Jahren in seiner Jugend gestorben ist, und der damals schon Wunder that. Unter andern bemerken Sie die Vorderseite des dem Kupferstecher Pfoffel zuständigen Hauses, wo die Fabel vom Castor und Pollux prächtig in frischen Gyps, und in erhabenen Geschmacke gemalet ist; Jngleichen die vom Wirthshause zur Weintraube, welche einige große Cariatiden und Gränz- oder Wegegötter hat, die in Wahrheit der Schule der Cararcien würdig sind. An einem andern Gasthause hat Holzer auch in frischen Kalk einen Bauerntanz in natürlicher Größe geschildert, welcher zeiget, wie sinnreich dieser Künstler in Erfindung gewesen, und was für ein Talent er besessen. Jch glaube nicht, daß die menschliche Einbildungskraft die schöne Natur getreulicher schildern könne. Hier sind einige tanzende Bäurinnen schwäbisch gekleidet, und Sie sehen sie, mit den Füßen in der Luft, deutsche Capriolen machen; so, daß sie lebendig von der Mauer

abge=

abgesondert zu seyn scheinen. Es tanzen mit ihnen einige Jünglinge, die in ihren Gesichtern die Freude ihres Gemüthes über ihr Wirthshaus, und die schönen Gedanken unvergleichlich ausdrücken, welche an dergleichen Orten zu entstehen pflegen. Sie werden bemerkct haben, daß der größte Theil der deutschen Bäurinnen die Röcke sehr kurz tragen, wie nach Euripids Vorgeben die spartanischen Mägdchen zu tragen pflegten: die deßwegen von den Griechen die Schenkelzeigerinnen genennet wurden. Bilden Sie sich also ein, was für Lust, und was für Stellungen in ihren Tänzen regieren, und das alles ist in Holzers Bilde sehr lebhaft vorgestellet. Der Graf, Franz Algarotti, welcher gewiß die schönen Künste zu schätzen wußte, konnte sich eines Tages nicht satt daran sehen, als wir es miteinander betrachteten. Man giebt insgemein zu Augsburg vor, daß Holzer durch üppige Wollust, und Schwelgerey sein Leben verkürzet habe, und daß dieses Gemälde von ihm zur Bezahlung für so viel Wein, als er in diesem Hause getrunken hatte, gefertiget worden sey. Allein, dieses ist eine Ungerechtigkeit, welche man an einem so großen Mann ausübet. Sein vieles Studieren, und eifriges Arbeiten, ohne welches er es nimmermehr in seiner Wissenschaft so weit hätte bringen können, war vielmehr die Ursache seines Todes. Es

schei-

scheinet, daß einige Schriftsteller der Malergeschichte muthwillig solche pöbelhafte Sagen gesammelt haben, vielleicht dem Ruhme der größten Meister etwas besonders anzudichten. Was für Ausschweifungen lieset man nicht vom Peter Perugino, vom großen Raphael, vom Parmigianino, vom Titian, vom Agostino, vom Guido, vom Rembrand; und GOtt weiß, wie weit sie von der Wahrheit entfernet sind! Es scheint, daß mancher sich einbildet, es sey unmöglich, schön und vortrefflich zu malen, ohne einen Grad von Thorheit, und besondern Lastern an sich zu haben.

Wie Sie wissen, so war es in dieser Stadt, wo zu Karls des V. Zeiten auf dem Reichstage das neue Bekenntniß des Glaubens der Protestanten übergeben, und bekannt gemacht wurde, welches deßwegen das Augsburgische Glaubensbekenntniß genennet wird. Die Bürgerschaft und der Rath, sind halb von einer Religion, und halb von der andern, aber alles geht friedlich zu, und es steht Jedermann frey, derjenigen beyzutretten, die ihm gefällt; gleichwohl ist es sehr selten, daß einer von den Unsrigen übergehet. Am Gesichte, und an den Manieren siehet man den Augenblick, von welcher Religion ein Bürger ist. Der Protestant, (dieses muß ich aus Liebe zur Wahrheit sagen) ist von weit gesetztern, und artigern Wesen. So-

viel

viel vermag bey einem Menschen der Unterschied der Erziehung; und ich muß bekennen, daß der Katholischen ihre zu Augsburg äußerst vernachläßiget, und sehr gemein ist.

In vorigen Zeiten ist diese Stadt das Vaterland gelehrter Leute gewesen. Conrad Peutinger, Adolph Occo, Wilhelm Xylander, Marcus Welser, Martius, Welsch, Höschel und so viele andere, deren Schriften Sie sonder Zweifel kennen, sind Augsburger gewesen. Sie werden den berühmten Jakob Brucker, meinen Freund, einen berufenen Gelehrten unsrer Zeiten, und Verfasser der schönen philosophischen Historie wohl besuchen. Dieser kann wie vormals Brutus, gar wohl novissimus Romanorum genennet werden.

Außer einer schönen Bibliothek, die der Fürst hat, besitzet auch der Rath eine vortreffliche, die reich an schönen Handschriften ist. Hieraus ist zuerst die Bibliothek des Photius ans Liecht gestellet worden: und diesen berufenen Codex werden Sie allda noch sehen. Verschiedene griechische Manuscripte, die daselbst sind, gehörten vormals dem Cardinal Bessarion. Die Fuggerische Familie hat sie zuerst aus Venedig nach Augsburg gebracht. Es ist ein Verzeichniß aller dieser geschriebenen Bände gedruckt, zu welchen Sie sich wenden können, wenn Sie mehr Nachricht davon haben wollen.

Auch

Auch das Kapitel der Domkirche hat eine zahlreiche Bibliothek von Handschriften: aber ich weiß nicht, aus was für Ursachen sie unsichtbar und fast versteckt liegt.

Mit Vergnügen, und vielleicht gar zu lange, habe ich Ihnen von Augsburg vorgeredet, weil ich diesen Ort allezeit zärtlich geliebet habe. Am Hofe dieses Fürsten habe ich die fünf besten Jahre meiner Jugend zugebracht, als er mir die Ehre that, mich aus Italien in seine Dienste zu rufen. Bilden Sie sich aber nicht ein, daß in einer großen freyen Reichsstadt die Vergnügungen so viel Geräusch machen, als bey Höfen, oder in unsern vornehmsten italiänischen Städten; Alles hat hier ein ernsthaftes Ansehen; alles schmeckt nach den alten Gewohnheiten deutscher Bürger. Man siehet hier keine Schauspiele, keine öffentlichen Feyerlichkeiten keine Spatziergänge oder öffentliche Tanzfeste. Die Schönen, die gesehen seyn wollen, müssen in die Predigten gehen. Dem ohngeachtet, so bald Sie nicht mehr ein Fremder, und in den guten Häusern bekannt worden sind; so können Sie die angenehmsten Abende daselbst zubringen. Die Liebe, die, wie man sagt, sogar die Ketten der Sklaven in den Gärten zu Tunis leicht machet, ist allezeit in allen Ländern ein kräftiges Hülfsmittel gegen die lange Weile gewesen, wenn man noch jung ist. Destomehr muß auch dieß in

Augspurg statt haben, woselbst die schönsten Bürgerinnen von Deutschland und in großer Menge sind. Nach dieser letzten Nachricht zweifle ich nicht mehr, daß Sie Verlangen tragen werden, die Pflanzstadt Augusts, das Vaterland der Fugger, die Mutter der Gelehrten und Holzers, zu sehen. Leben Sie wohl.

Der neunte Brief.

Dresden den 25. Nov. 1762.

Mein Herr Marchese!

Ich vernehme mit dem größten Vergnügen aus Dero Schreiben vom 20sten die schöne und angenehme Ursache, so Sie reizet nach Italien zu gehen: und es dünket mich, Ihre Ungeduld zu sehen. Plato sagt: daß diese Nothwendigkeit hundertmal stärker ist, als die geometrische; und Sie, die es jetzo erfahren, können uns nunmehro Rechenschaft davon geben. Dieser große Athenienser wußte, ungeachtet der Ernsthaftigkeit, die in einigen seiner Schriften herrschet, die Philosophie mit dem guten Geschmacke, und die Mathematik mit der Liebe zu verbinden. Gönnen Sie ihm daher Ihren Beyfall, so wohl in dem einen, als in dem andern. Ich habe Ihnen in meinem vorigen Schreiben

ge=

gesagt, daß Sie schöne Damen in München und schöne Bürgerinnen in Augspurg finden würden: allein, jetzo nehme ich meine Worte gänzlich wider zurück. Ich würde mir einen ewigen Vorwurf machen, wenn ich Ihnen Gelegenheit gäbe, Ihre Rückreise nur um einen Augenblick zu verzögern. Mehr Zeit fordere ich also nicht von Ihnen, als die Sie nöthig haben, noch wenige Zeilen von mir zu lesen; und diese können Sie gleichwohl auch unterwegens durchlaufen. Ich will Ihnen nur noch einige Anmerkungen vorlegen, die mir in den Sinn gekommen sind: und die mir das Herz zu sehr drücken würden, wenn ich sie verschwiege.

Sie, liebster Marchese, sind Tag und Nacht durch Deutschland gereiset, und zwar zur Zeit eines erschrecklich wütenden Krieges, mehrentheils allein, durch Gegenden, so verwüstet, oder von Landstreichern und Ausreißern überschwemmet waren, oder auch durch schreckliche und einsame Wälder. Sagen Sie mir auf Ihr Gewissen, sind Sie jemals in einiger Gefahr gewesen? Ist Ihnen jemals ein übler Zufall durch die Kühnheit oder den Muthwillen der Einwohner begegnet? Ob ich es gleich nicht weis, so erkühne ich mich doch frey heraus, Nein, zu sagen: weil dergleichen Begebenheiten sehr selten vorfallen, und wenn es geschiehet, man in der ganzen Landschaft davon, als von einer au-

ßerordentlichen Sache redet, und die Regierung nicht ruhet, bis die Störer der öffentlichen Sicherheit gänzlich ausgerottet worden. Zum Beweise dessen, sagen Sie mir: welche Dame in Italien würde sich wagen, eine Reise von vier oder fünfhundert italiänische Meilen zu thun, wie ich so oft gesehen habe, daß schöne und reiche Damen unsrer Königinn gethan, wenn sie ganz allein von Dresden nach Warschau gegangen sind?

Haben Sie jemals gehört, daß hier oder anderwärts in Deutschland, während der ganzen Zeit Ihres Aufenthaltes, eine von den schwarzen verrätherischen Mordthaten, die doch anderwärts nur gar zu sehr gewöhnlich sind; oder eine Gewaltthätigkeit; oder eine niederträchtige Hinterlist bey einem Zweykampfe begangen worden? Hier setze ich kühnlich voraus, daß Sie sagen werden: mit nichten! Weil seit nunmehro dreyzehn Jahren, da ich in Sachsen bin, ich nur eine einzige anführen könnte. Aber woher? Sagen Sie mir, ich bitte Sie, woher entstehet doch diese ununterbrochene Ruhe, nach welcher man in andern Ländern so sehr seufzet, und die der menschlichen Gesellschaft so nöthig ist? Sind denn die hiesigen Menschen nicht von derselben Gattung, als anderswo? Sind es nicht eben dieselben, die, wenn sie mit deutschen Kriegesheeren nach Italien kommen, in ihren

fürch=

fürchterlichen Gesichtern das Schrecken und Grausen mit sich bringen? In Deutschland giebt es keine verbotene Waffen, keine kurze oder lange Pistolen, keine Dolche, die man nicht tragen könnte, wenn und wo man wollte; obschon niemand dergleichen bey sich zu führen pfleget. Hier trinkt das gemeine Volk sehr stark; hier ist die pöbelhafte und grobe Liebe

— — — te terrima belli
Causa — — — —

eben so wohl bekannt, und vielleicht mehr als anderwärts. Hier tanzet jedermann nach seinem Belieben ganze Nächte in den Wirthshäusern. Hier redet jeder nach seiner Fähigkeit. Man kann nicht sagen, daß die Sbirren und die Schergen den Pöbel in der Furcht halten; weil diese Art feiner Leute in Deutschland nicht bekannt ist. Woher kömmt also, ich frage noch einmal, diese öffentliche Sicherheit? Ich will es Ihnen sagen, mein Herr Marchese, und dießmal fürchte ich nicht, mich zu irren.

Wissen Sie also, daß es hier dem gemeinen Pöbel auf keine Weise erlaubt ist, im Müßiggange zu leben; und daß die Landstreicher ohne Unterschied gefänglich eingezogen und des Landes verwiesen werden. Es ist wahr, auch diejenigen sogar, welche den schimpflichen Beruf zu haben glauben, Händel anzufangen, können Waffen tragen; aber wehe dem, der sich unter-

 steht

steht, dieselben zu mißbrauchen! Auch nur der bloße Vorsatz eines Mordes wird unwiederruflich mit dem Tode bestraft, und das Leben eines solchen Verbrechers kann mit der größten Summe Geldes nicht erkauft werden; denn sonst hätte es das Ansehen, daß dem Reichen der Todschlag freystünde. Hier ist kein Schutz, kein Freybrief, keine Livree, kein Stand, der die Heiligkeit der Gesetze schwächen könnte. Weder die Häuser der Mächtigen, noch die Tempel des Herrn geben hier keine Freystadt oder eine Zuflucht der Verbrecher ab. Die Hoffnung zu entfliehen, und sich in einem andern Gebiete zu retten, ist vergebens. Hier ist kein Fürst, der nicht einen schuldigen Ausländer seinem beleidigten Landesherrn auslieferte. Nicht einmal die lebhaftesten Kriege hemmen unter feindlichen Mächten diese gegenseitige Beschirmung der Gerechtigkeit, die der Nachdruck ihres Ansehens und die Seele der Gesellschaft ist. Die Fürsten werden unter einander Krieg führen, aber die Obrigkeiten halten unter sich Friede. Kurz, die Missethaten, welche die Menschlichkeit beleidigen, und das Leben in Gefahr setzen, sind hier eine gemeinschaftliche Sache. Hier sind Soldaten, welche die Schuldigen vestnehmen, und die Vollstreckung der Gerechtigkeit ist nicht gewissen schlechten Leuten aufgetragen, welche oft schuldiger, als die Verbrecher selbst; und folglich

lich fast allemal ihre Gefährten und ihre Beschützer sind. Es ist hier kein Bürger, so vornehm er sey, der sich nicht eine Ehre daraus machte, den Gesetzen zu gehorchen; und nicht einsähe, daß er widrigenfalls die Ruhe des Staats stören und sich selbst unrecht thun würde. Es ist offenbar, daß es schändlich und niederträchtig sey, Schandthaten und Ungerechtigkeiten beschützen zu wollen. Die Erfahrung hat sehr oft gewiesen, daß, mit einem Missethäter Mitleiden zu haben, eben so viel sey, als das Todesurthtil einiger Unschuldigen zu unterschreiben. Andrer Orten machen sich die Bürger eine übelverstandene Ehre daraus, die Verbrecher zum Nachtheil der Gerechtigkeit zu verbergen; hier aber würde sich ein jeder eine Pflicht daraus machen, ihn zu offenbaren. Auf der andern Seite würde es ein unverzeihliches Vergehen seyn, sich das Recht des Fürsten anzumaaßen und sich gewaltsam und aus bloßem Privatansehen, von der geringsten Beschwerde Rechenschaft geben zu lassen. Die Gesetze, welche für die Vertheidigung der Bürger wachen, lassen ihnen völliges Recht angedeihen; und die Bedruckungen und der Muthwille werden ohne Nachsicht abgestellt und bestraft. Wer wollte sich also eine niederträchtige Genugthuung selbst anmaßen, da man auf Seiten des Fürsten allemal die Gerechtigkeit wachsam findet, uns beyzustehen?

Allein, hier höre ich Sie, und zwar mit Grunde, mich fragen: so geschehen denn in Deutschland gar keine Verbrechen? Sind also die Dentschen ganz ohne Sünde? Nein, mein Herr. Der Mensch ist allenthalben einerley. Allein, die Gewißheit der allerstrengsten Züchtigung dienet ihn im Zaume zu halten. Es ist für uns Ausländer ein Vergnügen zu sehen, daß auch die ruchlosen ungezähmten Italiäner, und selbst diejenigen, so sich an andern Orten übel aufgeführet, und wegen irgend eines Verbrechens nach Deutschland geflüchtet, hier zahm gemacht worden. Sie wissen, daß Sachsen ein Land der Freyheit ist; und daß man hier eben so, wie in dem Brandeburgischen, Hannöverischen, im Lüneburgischen und anderwärts, denjenigen Abschaum von Menschen aufnimmt, welchen Italien und Frankreich, um sich zu erleichtern, von Zeit zu Zeit auswirft; Und diese Flüchtlinge, und diese Abtrünnige, siehet man hier aus Noth auf einmal arbeitsam und gesittet werden. Dieser giebt einen Fechtmeister, Ballmeister oder Sprachmeister ab. Jener stellt einen Soldaten, oder einen Druckcorrector, oder einen Herausgeber schandbarer Bücher, oder einen Trödler, ja noch was ärgers vor: aber keiner erkühnet sich, durch Gewaltthätigkeiten die Geschellschaft zu stören, oder müßig zu leben. Man siehet sie hier insgesammt, so viel nur

mög-

möglich, das böse Talent, welches sie hieher geführet, verbergen, und sich alle Mühe geben, vor rechtschaffene Leute, die von dem Glücke verfolget worden, angesehen zu werden. Ich konnte mich einmal in Leipzig des Lachens kaum enthalten, als ein entlaufener römischer Mönch mit mir sprach, und bey Erzählung eines Processes, so er mit seinem Hauswirthe hatte, sich die schöne Rache seines Landes wünschte, und bereuete, hierher gekommen zu seyn, um, wie er sagte, für seine Sünde Buße zu thun. Er muß es wohl in der That bereuet haben, weil der ehrwürdige Herr Pater, nachdem er bey einem frommen Handwerksmanne, der ihn als einen Proselyten aufgenommen hatte, einen ansehnlichen Diebstahl begangen, in einer Nacht unverhofft verschwand, so, daß man niemals wieder einige Nachricht von ihm zu hören bekommen.

Uebigens höret man hier zwar auch, obschon sehr selten, von Todschlägen, so durch Zufall oder bey Zänkereyen entstehen; allein, seit dreyzehn Jahren, die ich in Sachsen zugebracht, erinnere ich mich deren nur zween, von welchen man vielleicht noch redet, und die unmittelbar darauf bestraft worden. Es wird Diebstahl verübet, das ist wahr, obgleich selten; man treibet verbotenen Handel, macht betrügerische Fallimente, allein, auch diese Verbrechen werden nach Verhältniß bestraft. Sie haben selbst in Dres-

den, die Festungsbaugefangene mit Fesseln an Füßen arbeiten gesehen; indem die vortreffliche Anstalt, die Bösewichter, welche die Bürger mit ihren Verbrechen geärgert haben, zum Vortheile guter Bürger und zum täglichen Beyspiel des Volks öffentlich arbeiten zu lassen, einer der Grundsätze der deutschen Regierung ist.

Hier haben sie nun die ziemlich klare Ursache der öffentlichen Ruhe, die in den deutschen Ländern herrschet; wie das Gegentheil von diesen allen Ihnen zeigen wird, woher die Unruhe kömmt, die man nur gar zu sehr in zu vielen andern Ländern findet die so oft und so elendiglich mit dem Bürgerblute bespritzet werden. Unter Pabst Gregorio dem XIIIten war der Kirchenstaat voller Bösewichter und Verräther; aber Sixtus der Vte machte ihn in wenig Monaten so ruhig und sicher, als andre wohl regierte Länder sind. Das einzige, was in Deutschland noch zu wünschen wäre, ist, mehrere Sorgfalt in den Gerichten; als welche bey kleinen Verbrechen bisweilen etwas langsam, und vielleicht nicht so uneigennützig als in großen sind. Allein, das Land würde auch allzu glücklich seyn, wenn wider dessen Regierung gar nichts einzuwenden wäre.

Ein Uebel herrschet in Sachsen, und welches niemal hat ausgerottet werden können: ich will sagen die Raserey des Selbstmordes. Diese traurige Narrheit ist hier vielleicht eben so

häu=

häufig, als in London; wer weiß, ob sie nicht aus Niedersachsen, mit den Eroberern dieser Insel, nach England übergegangen? Immaßen die Sachsen nach der Römer Zeiten, ihre Herrschaft, Sitten, und Sprache hinüber gebracht. Soviel ist gewiß, daß es hier Leute giebt, die sich leicht das Leben nehmen; und ich bin oft ein Zeuge davon gewesen. Der Maler, der in meinem Hause die Thüren, Böden, und Bänke angestrichen, welchen Sie kennen, und dem ich meinen Zanino von Capugnano nennte; weil er in der That sein beßter Lehrling zu seyn schien, soll mir hier zu einem denkwürdigen Exempel dienen. Mit seiner Frau zugleich kam er eines Tags zu mir, um Abschied von mir zu nehmen, als wenn sie beyde auf etliche Tage von Dresden sich entfernen wollten. Sie verkauften einhellig ihre Geräthschaften, giengen miteinander in die Kirche, und von da aufs Land. Als sie sich aufs beßte satt geessen hatten, schnitt der Mann mit einem Scheermesser seiner Frau den Hals ab, und ließ sie tod auf der Erde liegen. Er selbst aber gieng unmittelbar zum Richter, klagte sich an, sie ermordet zu haben, weil sie darüber eins geworden, um das Leben zu enden, und bat die Obrigkeit sehr beweglich, und mit vieler Beredsamkeit, ihn nur von der Beschwerlichkeit dieses Lebens zu befreyen. Er ward geschwind erhöret, wie

es

es natürlich ist, und seine Glieder liegen noch auf dem Rade, dem Wind und Wetter ausgesetzt; die ich oft im Vorbeygehen in der Gegend voll Mitleiden gesehen habe.

Eben dergleichen that eine Mutter, die mir wohl bekannt war, mit ihrer Tochter; welche sie inständigst darum bat, weil sie, wie sie sagte, nicht mehr in dieser Welt leben wollte. Sie bat gleich jenem Maler um Gerechtigkeit wider sich selbst, und erhielte sie.

Ein wohlbekannter Advocat ermordete sich mit zwo Pistolen, welche er auf seinem Schreibtische so geschickt aneinander gebunden, daß bey Ziehung eines Bindfadens allebeyde im Augenblicke zugleich losgiengen. Diesem Manne gieng nichts ab, und ein Brief, den er geschrieben hinterließ, sagte: er wäre dieses Lebens überdrüßig gewesen.

Ein junges Mädchen sollte sich an einen Mann verheurathen, den sie sich selbst erwählet hatte. Allein, zu der Zeit, als sie sich anschickte, mit ihm in die Kirche zu gehen, gieng sie unverhoft hinaus, und als man sie einige Zeit vergebens erwartete, wurde sie auf den Boden erhenkt, gefunden.

Der Bediente einer Dame, die wir alle kannten, hieng sich eines Tages sehr sinnreich auf; ohne daß man jemals erfahren hat, warum?

Ich habe einen Edelmann gekannt, der sich durch einen Pistolenschuß, den er sich in den Mund gab, das Leben nahm; und ich habe einen Brief gelesen, worinne er von diesem Entschluße seinem Bruder Rechenschaft gab, der noch hier lebt, und mein Freund ist.

Es sind nur wenige Monate, daß sich eine Frau, welche niemals einiges Zeichen der Schwermuth gegeben hatte, in den Fluß stürzte, und darinn ertrunk. In ihrem Hause fand man zwey hundert Thaler an Geld, und ihre Sachen waren in ziemlich guter Ordnung.

In verwichener Woche schnitt sich in Warschau der Kammerdiner eines unsrer Staatsminister, der in Dresden wohnhaft ist, den Hals ab. Da er aber nicht sogleich tod blieb, ward er an dieser tödtlichen Wunde beßtens verbunden. Dieser sagte, wie Seneka seinen Freunden, und Umstehenden die Ursachen, und dankte Ihnen für ihre mitleidigen Dienstleistungen; riß sich aber im Augenblicke von dem verwundeten Halse die Binde ab, und brachte sich mit solcher Geschwindigkeit vollends um Leben, daß Niemand Zeit hatte, ihn daran zu hindern.

Es ist nicht lange, daß ein ziemlich wohlhabender Gewürzkrämer, nicht weit von meinem Hause sich einen Pistolenschuß vor den Kopf gab. In derselben Woche, und in eben derselben Strasse, endigte ein gemeiner Junge, mit

einem Strick um den Hals, sein Leben. Man hat niemals ergründen können, welche Ursachen beyde darzu bewogen haben.

Sie wissen, daß meinem Hause gegen über das königliche Ballhaus stehet; welches man in Italien gemeiniglich die Rachetta nennet. Aus selbigem sah ich, da ich eben an meinem Fenster stand; den Aufseher desselben, sich vom höchsten Dache herab stürzen, und den Hals brechen.

Ein Mann, so im Dienste des Hofes, und vielleicht hundert tausend Thaler reich war, sprang vor drey Jahren in die Elbe. Er hinterließ ein herrlich ausgeziertes Haus, und eine zahlreiche Familie. Nothwendig muß dieser sich einen Stein an den Hals gebunden haben; denn soviel Mühe sich auch seine Hinterlassenen gegeben, von hier bis Hamburg seinen Körper suchen zu lassen; so wenig hat man einige Nachricht davon bekommen können.

Das Blut erstarret mir, wenn ich denke, daß ich unter allen diesen Mondsüchtigen, Ihnen noch von einem meiner nächsten Anverwandten sagen sollte, dessen Andenken in unserm Hause in Sachsen allezeit traurig seyn wird. Und das sey genug! Allein, wieviel andre eben so ausschweifende Fälle könnte ich Ihnen erzählen, und ziemlich berühmte Namen anführen, wenn ich mir die Mühe geben wollte, mich

dar=

darauf zu besinnen. Doch diese wenige werden schon zureichend seyn; da ich von den meisten ein Augenzeuge gewesen bin.

Ich erinnere mich, daß ich eines Tages unserm Premierminister zugleich acht Berichte, aus verschiedenen Orten dieses Churfürsteuthums, von lauter Selbstmorden habe vortragen hören.

Ich habe bemerkt, daß zur Zeit des gegenwärtigen Krieges diese Wuth seltner gewesen, ob es schon an Trübsalen, und an Elende nicht gefehlet hat. Daraus kann man, meiner Meynung nach, schließen, daß die starken, und verschiedenen äußerlichen Eindrücke, so das Gemüth einnehmen, es von dieser melancholischen Sucht, und Tiefsinnigkeit abziehen, welche ich ohne Zweifel allezeit für die Ursache dieser Gemüthskrankheit halte. Der Sachse hat überaus heftige Leidenschaften, und Begierden, und da er mehr zum Stillschweigen, und Nachdenken geneigt, als andere Nationen; bey welchen solche gar leicht, auf eine, oder die andere Art auswittern, so wird er auch viel eher einer tiefen Traurigkeit zur Beute. Was Wunder ist es denn, daß er im Angriffe (Paroxismus) der Krankheit, in die Raserey eines Cato, oder eines Brutus, und so vieler andern Stoicker, und Mondsüchtigen alter und neuer Zeiten fällt! So mußte in der That diejenige Nation beschaffen seyn, die einen Mann hervor gebracht hat,

der vermögend war, allein, und offenbar die alte Lehre der Kirchen anzugreifen; diejenige Nation, die dem politischen System des Reichs ein anders Ansehen gegeben; diejenige Nation endlich, die einen großen Churfürst August den Ersten, einen Leibnitz, einen Otto von Guericke, einen Fabricius, und einen Tschirnhaus hervor gebracht, den man den sächsischen Archimedes nennen kann, und soviel andere höchstberühmte Männer mehr.

Sie können diese Verrückung des menschlichen Verstandes sicher demjenigen erzählen, der bey uns zu Bologna Lust haben könnte, eine traurige Geschichte daraus zu verfertigen. Ich meines Orts habe durch deren Anführung Ihnen nur zeigen wollen, daß England nicht das einzige Land ist, welches heut zu Tage dergleichen Trauerspiele liefert; und daß wir allhier uns darüber gar nicht beunruhigen.

Aber um des Himmels willen lassen Sie uns nicht mehr
Vom Zorne reden, und vom Sterben singen!

Ma Lasciamo, per dio! Signore, ormai
Di parlar d'ira e di cantar di morte.

Sie haben indessen was anders zu denken, als an diese Thorheiten. Bleiben Sie gesund, und lieben Sie mich.

Der

Der zehnte Brief.

Dresden den 29. Nov. 1762.

Mein Herr Marchese!

Wahrhaftig! das Sonnet, welches Sie mir geschickt haben, ist schön, und von der Liebe selbst eingeflößet. Nur sie ist es, die, indem sie das Gemüthe in Unruhe setzet, aus dem menschlichen Herzen gewisse bewegliche Gedanken hervor zu bringen weis, welche gleichsam die erstgebohrnen Kinder des Schmerzens, des Verlangens, oder des Vergnügens sind. Wer Witz hat, kann etwas heroisches, etwas erhabenes schreiben, aber das Zärtliche, und die Liebe kann nur der ausdrücken, der sie empfindet. Petrarch mag den Cola von Rienzo, oder die Colonner loben, soviel er will; er mag nach seiner Art Italien, welches sein Unglück nicht zu fühlen scheinet,

L'Italia che suoi guai par che non senta.

bey den Haaren zum Erbarmen zu bewegen suchen. Der gute Herr Franzesio ist wahrhaftig nur alsdenn über sich selbst erhaben, wenn er in einer verliebten Ohnmacht unser liebe Frau um Mitleiden bittet, und voll Kummer seufzend, seinen traurigen Thränen den Zügel schießen lässet:

Alle lagrime triste allarga il freno.

Kurz, die Verliebten brauchen, um sich zu erklären, nur den Mund aufzuthun: und Sie liebster Marchese! haben ihn aufgethan. Wer in dieser Sache nur einigermassen erfahren ist, merket es bald im Durchlesen weniger Zeilen. Verschiedene Stellen, die hin und wieder dem göttlichen Ariost entwischet, und aus wahrem Verdruß entsprungen, auch äußerst beweglich sind, haben mich allemal fest überredet, daß Herr Ludovico in übeln Umständen gewesen, als er seinen rasenden Roland geschrieben. In der That gestehet der arme Mann aufrichtig:

Che il malo e penetrato infino all'osso.

Das Uebel sey nun gar durch Mark und Bein gedrungen; und daß er nichts mehr, als bisweilen einen kurzen Zwischenraum von Ruhe habe.

Der größteTheil unsrer andern alten Schriftsteller, sonderlich derer aus dem funfzehnten seufzenden und poetischen Jahrhunderte, machten nur ein kaltes Chor gelehrter und geputzter Fratzengesichter aus, die dem Petrarch nachahmen wollten, ohne die schöne Quaal für eine Laura im Herzen zu empfinden. Wollte der Himmel, daß sie nur allemal den Apoll und Calliopen darinnen gehabt hätten! Ich weiß, daß es einige Anbether desAlterthums giebt, die anders denken, und in diesenDichtern alles ohn Unterschied göttlich und nachahmlich finden. Sie mögen sich daran

er=

ergötzen wie sie wollen: Non equidem invideo, miror magis. Sie werden hieraus wenigstens sehen, daß ich nicht allemal — Laudator temporis acti — bin; wie Sie leicht aus meinen vorigen Briefen haben argwohnen können.

Ich will Ihnen indessen sagen, daß der Vortheil, den wir vor andern Völkern haben, dieser ist; daß unsre Sprache, so wie die griechische, und vieleicht noch mehr als die lateinische, zur Harmonie, und Anmuth gemacht zu seyn scheinet. Was ist es demnach für ein Unglück, daß die wälschen Schriftsteller soviel Zeit verlohren, und soviel schöne Köpfe verderbet haben, nur immer kalte verliebte Lügen zu besingen: indessen, daß wir in vier poetischen Jahrhunderten kaum einige Originaltrauerspiele hätten, und ohne dem Goldoni sehr wenig erträgliche Lustspiele haben würden. Haben die Singspiele so vielen Fortgang gehabt, seitdem der unsterbliche Metastasio sich darauf zu legen angefangen, was für Meisterstücke würden wir nicht haben, wenn eben solche sinnreiche Köpfe die andern Arten der wälschen Schaubühne vorgenommen hätten? Ein Volk hat sehr unrecht, welches diese Art der Dichtkunst vernachläßiget, so doch der Ursprung zur Bearbeitung des Geistes, und das einzige Mittel ist, dem Volke tugendhafte Gesinnungen einzupflanzen, oder es von seinen Irrwegen zurücke zu bringen. So

dachte der gesitteste Theil von Griechenland; so dachten die Römer; und in der That findet man wenige griechische und römische Alterthümer, worinne man nicht Ueberbleibsel der Schaubühne anträfe. Paris ist unter den neuern die erste Stadt, welche die Wichtigkeit davon eingesehen, und es hat wirklich seit vielen Jahren her täglich Schauspiele gehabt. Diesem Umstande sind ohne Zweifel die Franzosen, die vortreffliche Richtigkeit im Sprechen, mit welcher sich sogar der gemeine Mann ausdrückt, ingleichen die Anmuth ihrer Sitten, und den guten Geschmack schuldig: so wie ich fest glaube, daß Athen dem Theater diejenige Artigkeit, und den Atticismus zu danken hatte, die es so weit über die andern Republiken von Griechenland erhoben. Bemerken Sie gütigst, wie merklich der Unterschied zwischen den Städten ist, die mit dieser Schule versehen sind, und denen andern, die sie kaum kennen; oder nur wenigemale mitten im Geräusche eines Carnevals zu sehen bekommen. Es ist wahr, es kennen auch in diesen die schönen Künste und Wissenschaften blühen; und auch hier können sich Ehrenbögen und Säulen zeigen: allein, die Sitten des Volkes werden allezeit roh und wild bleiben. Um Vergebung! sehen Sie nur, wie weit mich Ihr Sonnet geführet hat. Ich sollte wegen meiner Schwatzhaftigkeit um Verzeihung bitten; aber

Sie müssen sich erinnern, daß ein Gesang vom Hannibal Caro zu Büchern und Vertheidigungen Anlaß gegeben hat.

In meinem vorletzten Briefe sagte ich Ihnen; ich hätte vergebens unter meinen Papieren die Augspurgische Aufschrift des Gottes Volianus gesucht; endlich, als ich es am wenigsten vermuthete, konnte ich rufen: ich habe sie gefunden, ich habe sie gefundeu! Da habenSie also dieselbe, und gewiß aufs genaueste abgeschrieben:

DEO VOLIANO.
IUL. MARCIA
NUS. ÈX. VOTO
V. R. L. I. M.

Wenn ich ein Alterthumsforscher wäre, würich Ihnen Zeit geben, auf die Erklärung dieser abgekürzten Wörter zu denken; die, wie mich dünket, ungewöhnlich, und dunkel sind. Allein, es unternehme diese verdrießliche Arbeit wer da will, oder wer sich schämet zu bekennen, daß solches bisweilen schwere Sachen sind. Ich habe mit diesem Stein nichts im Sinne gehabt, als den Gott Volianus wieder in die Gesellschaft der heidnischen Götter zu bringen, nachdem er zweifelhaft geworden war, nnd vieleicht in der alten Theologie kein großes Glück gemachet hatte, weil Niemand von ihm redet; und er also einen neuen Beschützer brauchte, um wieder ans Liecht zu kommen.

Die kalte Jahreszeit, die sich immer nähert, giebt mir eine Warnung an die Hand, die ich auf der Reise für Sie höchst nöthig halte. Wenn Sie durch Tyrol reisen, so gehen Sie, so wenig als Sie können, in geheitzte Stuben, die Sie auf auf dieser Fahrt überall antreffen werden. Ich weiß aus Erfahrung, was für eine unbändige Hitze die frostigen Einwohner der Alpen in ihren Hütten zu machen gewohnt sind; und wie schädlich dieselbe denen zu seyn pfleget, die halb erstorbin von Kälte hinein kommen. Glauben Sie indessen nicht, daß ich von der Meynung Ariosts sey, wenn er bey Gelegenheit von Ungarn saget:

E non mi nocce rebbe il freddo solo
Ma il caldo delle stufe, che ho si in festo,
Che piú che dalla peste me gl'involo.

Und nicht die Kälte bloß wird mir das Meiste schaden,
Die Ofenwärme ists, die ich für schädlich halte,
Und ärger fliehen muß, als sonst die ärgste Pest.

Ich bin kein Feind von Oefen, vielmehr halte ich für eine vortreffliche Sache, sich auf eine heilsame Art für die Strengigkeit der Jahreszeit zu schützen. Allein, ich tadle diejenige Hitze, welche den Grad der natürlichen

Wär=

Wärme übertrift, und den Kopf einnimmt. In wohleingerichteten Häusern, wie Sie am Wienerischen Hofe gesehen haben, hält man in den Zimmern Thermometra, nach deren Angabe man sehr leicht die Zimmer mehr oder weniger heitzet; und so hat man der Unbeständigkeit des Wetters zu Trotz, einen immer gleichen Winter. In der Lombardey, und vornehmlich zu Bologna, hätten wir solches sehr nöthig; denn wegen des Appenninischen Gebirges, welches solches von der Mittagsseite bedecket, sind die Winter überaus hart; und gleichwohl ist man nur darauf bedacht, im Sommer kühle zu wohnen. Thüren und Fenster sind übel verwahret, die Zimmer von außerordentlicher Größe, und oft nicht ausgeschlagen: kalte steinerne Fußböden, Camine, deren Wärme zugleich mit dem Rauche, und den Funken gen Himmel aufsteigt, und ein seltener Gebrauch der Pelze; diese machen, daß man daselbst die Jahrszeit der Lust, und des Vergnügens in lauter Ungemächlichkeit zubringt. Dieses werden Ihnen die unter Kälte und Frost gebornen Schweden, und Russen sagen, die auf ihren Reisen zu ihrem Unglücke im Winter in unser Land kommen, um sich zu vergnügen. Auf ihrer Rückreise gehen sie fast alle durch Dresden, und nennen Italien das Land der Kälte. Seltsame Sachen! die alten Deutschen hatten vermuthlich keine Oefen; denn sie wärmeten sich unter freyen Himmel

rings um den Feuerheerd, intecti totos dies juxta focum atque ignem agunt. Tacitus, der uns das berichtet, ist derjenige, durch den wir die Kleider, die Häuser, die Religion, die Sitten, und sogar das Bier dieser Völker kennen. Und wenn ich die Zuversichtlichkeit, womit er dieses schreibt, betrachte: habe ich niemals gezweifelt, daß dieser kluge Geschichtschreiber nicht durch Deutschland gereiset seyn müsse; und daß er kein Augenzeuge dessen gewesen seyn sollte, was er von den alten Deutschen erzählet. Die Römer hingegen kannten die Oefen, und eine Stelle in des Seneka Briefen (*) ist nach meiner Meynung entscheidend. Nunmehro sind die Oefen nach Deutschland übergegangen, in Italien aber nichts als Camine, und Feuerheerde geblieben; und indessen, daß die Deutschen im Jenner sich mit einem künstlichen Frühling ergötzen, und die Blumen in ihren Zimmern wachsen sehen; so beben die Italiäner vor Kälte, daß ihnen die Knie schüttern,

und

(*) Quædam nostra demum prodiisse memoria scimus, ut speculariorum usum, perlucente testa, clarum transmittentium lumen ut suspensuras balneorum & impressos parietibus tubos, per quos circumfunderetur calor, qui ima simul & summa foveret æqualiter. *Seneca Epist. XC.* Cujus cænationes subditus, & parietibus circumfusus calor temperavit. *Seneca de Providentia Cap. IV.*

und verräuchern sich an der Flamme des Camins die Gesichter. Wenn Sie jemals an den Oefen der alten Römer gezweifelt, indem ich es für eine neue Entdecknng halte: so wird Ihnen der Herr Abbt Winkelmann, ein gelehrter Deutscher, der Ihnen in Rom wohl bekannt ist, zu meiner Vertheidigung sagen: daß solche eine Art von gewölbten Backöfen gewesen, die sich unter den Fußböden der Winterzimmer befanden, in welchen das Feuer angemachet wurde. Diese erhitzten sich nun, fast wie die Oefen unsrer Becker, das ist, von unten auf in die Höhe, und vermittelst der Röhren, so in die Wände verstecket waren, erwärmeten sie auch die Mauren, und die daran stossenden Zimmer. Unter den Herkulanischen Ruinen hat man verschiedene noch unbeschädigt gefunden, mit Ruß, Asche, und Kohlen; und hierdurch sind wir also davon versichert. Aus der obigen Stelle des Seneka scheinet es, daß sie allererst zu seiner Zeit eingeführet worden. Mann nennete sie Hypocausta, welches Wort ganz genau die Einrichtung andeutet, die ich hier beschrieben habe.

Uebrigens sind mir die Einwürfe nicht unbekannt, welche jetzo in Italien einige wider die Oefen machen; und mich dünket, ich höre diejenigen, denen Sie dieses Schreiben zeigen möchten, sagen: „ daß sie für die Deutschen, und „ nicht für uns gut sind. „ Antworten Sie

ihnen aber frey heraus: daß die Catharre, das Seitenstechen, und andere Uebel, die aus der langen Empfindung der Kälte entstehen, in Deutschland viel seltener sind, und daß kein größerer Feind des Menschen, als die heftige Kälte sey. Sagen Sie, daß in vielen Orten der Lombardey man schon anfange von diesem Vorurtheil geheilet zu werden. Sagen Sie, daß ich schon vor geraumer Zeit in allen Zimmern der verstorbenen Herzoginn von Guastalla Oefen gesehen, und daß ich niemals gehöret habe, daß Jemand davon beschweret worden. In Rom habe ich gesehen, daß der Cardinal von Rochechouard, französischer Bothschafter, auch in seinem Schreibkabinet einen Ofen hatte, obgleich die Römer, uneingedenk dessen, was Horaz saget, halsstarrig behaupten wollen: es sey nicht kalt in Rom: Sagen Sie, daß unsre Landsleute selbst, und unsre Damen mit den Oefen sehr zufrieden seyn werden, wenn Sie dieselben einmal kennen, oder in Bologna Jemand haben werden, der selbige, wie es sich gehöret, zu fertigen weiß. Alsdenn werden Sie alle die kleinen silbernen Feuerstübgen aus den Gesellschaften verbannen, die ihnen überall nachgetragen werden, ihren Füßen und Köpfen so schädlich sind, und ordentlicher Weise dasjenige verderben, was sie nur schönes und weißes an sich haben.

Die

Die ganze Straße, so Sie zwischen Bergen reisen werden, ist eine alte römische Strasse, und hin und wieder stehen noch Meilensäulen, und verschiedene Aufschriften. In einem Dorfe, dessen Name mir entfallen, welches aber nicht weit von Sterzingen gelegen, ist ein überaus schöner Mithra, den Sie nicht verfehlen können, weil Sie neben ihm vorbey kommen. Durch diese Wege zogen die römischen Kriegsheere hundertmal hin und wieder aus Italien nach Deutschland; und man findet noch hier und da in den Felsen mit Meiseln die Merkmale der römischen Macht eingehauen.

Zu Inspruck unterlassen Sie ja nicht, in die Franciscanerkirche zu gehen, welches die Hofkirche war, als die Erzherzoge von Tyrol ihren Sitz daselbst hatten. Hier sind sechs und zwanzig prächtige eherne Bildsäulen, die fast kolossalisch heissen können, und alte Fürsten und Prinzeßinnen des Hauses Oesterreich vorstellen: lauter Meisterstücke, die alle mein Lob übersteigen. Ich habe mich allemal gewundert, daß man in einer Stadt, so gegenwärtig nur die Hauptstadt einer Provinz ist, einen solchen Schatz gleichsam so vernachläßiget, und zwar in den Händen guter ehrlicher Mönche, die ihn nicht kennen, oder verstehen.

Pausanias in seiner Reise durch Griechenland, machet bisweilen ein grausames Lärmen

über

über viel kleinere Sachen; und es giebt wenig Reisende, welche diese Bildsäulen, so, wie sie verdienen, erhaben hätten.

Selbst das Mausäolum, oder Ehrenmaal Maximilians des I. welches mitten in eben derselben Kirche stehet, ist ein Werk von sonderbarer Schönheit, wegen der vielen halb erhabenen Figuren (bas reliefs) in weißen Marmor, die es umgeben. Es ist solches aber vergebens gebauet; weil dieser Kaiser niemals hier begraben worden, sondern in einer bey weitem nicht so schönen Gruft in der Domkirche zu Prag lieget. Gehen Sie auch hernach das Schloß zu Ambras zu besehen, welches gleichfalls dem Hause Oesterreich gehöret, und nur eine halbe Stunde von der Stadt entlegen ist. Hier werden viele Seltenheiten aufbehalten: z. E. Gemälde der größten Meister, Schaumünzen, geschnittene Steine in großer Menge, einige alte Statuen, und viele neuere. Verschiedene von diesen sind prächtig in Kupfer gestochen, und machen einen großen sehr seltenen Atlas aus, den Sie in meiner Bibliothek zu Bologna sehen können. In Ambras sind noch viele Meilensäulen mit den Aufschriften der Entfernung zu sehen, die von obgedachten römischen Wegen gesammelt worden. Das Verlangen sie zu erhalten, hat sie unbrauchbar gemacht; denn da sie nichts anzeigten, als ihren eigenen Abstand

23

stand voneinander, eine zur alten Geographie sehr nützliche Sache; so verlohren sie ihren meisten Werth, sobald sie aus ihrer Lage verrücket worden.

Nahe bey Inspruck war eine römische Pflanzstadt, Veldidena genannt, von der man noch Spuren findet, und die in den alten Reisebüchern bemerket ist.

Die Fremden gehen selten das Schloß zu Ambras zu besehen; denn zu geschweigen, daß es mitten im Lande, und außer der Straße liegt, so verursachet es auch viel Beschwerlichkeit und Kosten bey denen, so solches unter ihrer Aufsicht und Verwahrung haben.

Wenn Sie nach Verona kommen, verweilen Sie ein wenig, um die schönen alten, und neuen Sachen zu bewundern, die Sie daselbst finden werden. Diese schöne und lustige Stadt ist allezeit die Mutter der schönen Künste und Wissenschaften gewesen. Das Vaterland Catulls, des Fracastaro, des Paolo Veronese, des Panvinio, des Herrn Bianchini, und des Marchesen Maffei verdienet wohl eine besondere Aufmerksamkeit von Ihnen. Umarmen Sie daselbst von meinetwegen meine Freunde und Patronen, deren ich allda, wie ich hoffe, sehr viele habe; und seyn Sie versichert, daß Sie mit ihnen zufrieden seyn werden.

Unsrer

Unsrer liebsten Vaterstadt sagen Sie hundert schöne Dinge. Sagen Sie, daß wir, ungeachtet des Krieges, gleichwohl noch leben, und mit unter vergnügt sind, wie Sie selbst gesehen haben. Sagen Sie, daß ich es noch allezeit zärtlich liebe, und Sie selbst können davon zum Zeugen und Beweise dienen.

Entschuldigen Sie es, ich bitte sehr, wenn das Vergnügen mich mit Ihnen zu unterhalten mich verleitet hat, in diesen Briefen hundert unnöthige Sachen zu sagen; ob ich schon noch lange nicht darinnen genugsam ausdrücken können, was für Freude ich empfunden, Sie hier in Sachsen wieder zu sehen, wie hoch ich Sie schätze, und wie sehr ich Sie liebe. Reisen Sie glücklich, lieben Sie mich beständig, und vor allen Dingen bleiben Sie gesund, und geben Sie mir Unterwegens, so oft es Ihnen möglich seyn wird, gute Nachricht von Ihnen.

E N D E.

1500.-
Mai 84

[illegible] 33/41
[illegible] 34
[illegible] 38
[illegible] 48
[illegible] 58

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bianconi, Giovanni Lodovico,

Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der churbaierischen Reßidenz-Stadt München, und den umliegenden Lustgegenden

München und Leipzig 1771

Bavar. 380
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10371457-7
VD18 11047224